

## INHALT

---

|   |    |
|---|----|
| <i>Hans-Jörg Ringger:</i><br>Zum Begriff «Mörder-E-Syndrom»   | 6  |
| <i>Ines Grämiger:</i><br>Die Integration von Schicksalspsychologie und Graphologie  | 9  |
| <i>Friedjung Jüttner:</i><br>Seelische Störungen aus der Sicht der Schicksalsanalyse  | 18 |
| Sechs Fragen an Leopold Szondi<br>Transkription einer Tonbandaufnahme vom 15.12.81  | 42 |
| Gespräch mit Leopold Szondi<br>Cornelis H. van Rhyen traf 1971 Leopold Szondi   | 58 |
| <b>Berichte</b>   |    |
| <i>Max-Planck-Gesellschaft:</i><br>Überraschende neurochemische und experimentelle Potentiale bei<br>der Erforschung neurologischer Erkrankungen des Menschen | 79 |
| <i>ETH Zürich:</i><br>Gründung des Zentrums für Neurowissenschaften Zürich  | 86 |
| <b>Bücher</b>   |    |
| <i>Jean Berner:</i><br>Behandlungstips für Psychosomatiker  | 89 |
| <i>Jean Berner:</i><br>Selbstkontrolle epileptischer Anfälle  | 91 |
| <b>Internationale Szondi-Gesellschaft</b>   | 92 |
| <b>Aus dem Institut</b>   | 96 |
| <b>Agenda</b>   | 97 |

## AUTORIN UND AUTOREN

---

**Grämiger, Ines**, Psychologin lic. phil. I (Universität Zürich), Psychotherapeutin SPV, Lehr- und Kontrollanalytikerin SGST, Graphologin SGG, Familien-, Paar- und Körpertherapeutin (bei Gammer/Kirschenbaum/Downing), Ausbildung in Gesprächspsychotherapie (bei B. Rutishauser). Wissenschaftliche Teilzeit-Mitarbeiterin von Leopold Szondi nach Abschluss am Szondi-Institut. Über fünf- und zwanzigjährige eigene psychotherapeutische/schicksalsanalytische und graphologische Praxis sowie kontinuierliche Dozententätigkeit (Szondi-Testologie, Schicksalspsychologie, Graphologie) am Szondi-Institut und am IAP (Institut für Angewandte Psychologie) seit 1973. Herausgeberin verschiedener Lehrkompendien in Graphologie und Schicksalsanalyse. Aufbau einer «schicksalspsychologischen Graphologie» mit Durchführung von kurzen Lern- und Übungskursen sowie Supervisionen zu diesen Themen (in Kleingruppen oder für Ausbildungsinstitute). Mitbegründerin des mittlerweile zehnjährigen interreligiösen und spirituellen Zentrums «SEBIL».

Adresse: Rebbergstrasse 53  
8049 Zürich

**Jüttner Friedjung**, Dr. phil., Studium der Theologie in Würzburg. Fünf Jahre Studentenseelsorge in Fribourg. Diplom am IAP Zürich in Diagnostik und Beratung. Psychologie-

studium an der Universität Zürich. Diplom des Szondi-Instituts als Erwachsenentherapeut. Lehr- und Kontrollanalytiker der SGST. Dozent am Szondi-Institut und Vorsitzender der Geschäftsleitung der Stiftung Szondi-Institut. Diverse Publikationen zur schicksalsanalytischen Theorie und ihrer Anwendung.

Adresse: Brüggläckler 39  
8050 Zürich

**Ringger, Hans-Jörg**, Dr. phil.; Heilpädagogik, Philosophie, Deutsche Literatur in Genf, Paris, Göttingen, Zürich. Ausbildung in Psychoanalyse, Schicksalspsychologie, in aktiver Wachtraumtherapie und im psychodramatischen Behandlungsverfahren. Unterrichtete Kinderpsychotherapie von 1961 bis 1970 in der Schicksalsanalytischen Gesellschaft und von 1971 bis 1986 am Szondi-Institut Zürich.

Adresse: 47, rte de Presinge  
1241 Pulinge

**van Rhyen, Cornelis H.**, Nervenarzt, Studium der Psychiatrie an der Universität Utrecht, Studium der Neurologie an der Universität Amsterdam. Ausbildung in Psychotherapie. War lange Zeit als Anstaltsarzt tätig, hatte eine eigene Praxis in Enschede (NL), führte LSD- und Gruppentherapien durch, ist Gründungsmitglied des Collegiums «Internationale Neuropsychopharmacologica».

---

War von 1926 bis 1983 Dozent der Psychiatrie an der Sozialen Akademie Twente, Hengelo. Wohnt seit einigen Jahren in Südfrankreich, arbeitet dort weiter an seinen Untersuchungen zum Szondi-Test, betreibt ausserdem Studien über biochemische Aspekte bei Schizophrenie und

schreibt an seinem Werk «Auf dem Weg zu einer verständlichen Psychiatrie», das er aus seinen Vorlesungen an der Sozialen Akademie Twente zusammenstellt. Publikationen: The Use of LSD in Psychotherapy.  
*Adresse:* Qua. Challand  
F-26 160 Souspierre

### **Impressum**

*szondiana*, Zeitschrift für Tiefenpsychologie und Beiträge zur Schicksalsanalyse, offizielles Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Schicksalsanalytische Therapie (SGST) und der Internationalen Szondi-Gesellschaft (ISG)

*Redaktion* Alois Altenweger, Postfach, 3000 Bern 11

*Herausgeber* Stiftung Szondi-Institut  
Lehr- und Forschungsinstitut für Schicksalspsychologie  
und Allgemeine Tiefenpsychologie

*Bezug* Szondi-Institut, Krähbühlstrasse 30, CH-8044 Zürich  
Tel. 01 252 46 55

*Abonnement* Fr. 35.– (2 Hefte; Einzelpreis Fr. 20.–)  
Buchhandlungen, Bibliotheken und BezügerInnen aus dem  
Ausland können Preisermässigungen im Sekretariat des  
Szondi-Instituts erfragen

*Produktion* Elisabeth Altenweger

*Druck* Rüedi Druck AG, Bern

---

## Zum Begriff «Mörder-E-Syndrom»

VON HANS-JÖRG RINGGER

*Über den in der Schicksalsanalyse verwendeten Begriff «Mörder-E-Syndrom» hat sich eine Diskussion entsponnen, welche von der szondiana protokolliert wird. Als erster Beitrag dazu sei die Arbeit von Hans-Jörg Ringger publiziert.*

Der Begriff «Mörder-Syndrom» wird oftmals in Frage gestellt, und zwar insofern, ob er denn wirklich in die Tiefenpsychologie gehöre. Dazu die folgenden Denkanstöße:

– Was meinte Freud, wenn er von der «Ambivalenz» (Liebe–Zerstörungstrieb) sagte, sie bringe «die verhängnisvolle Unvermeidlichkeit des Schuldgefühls hervor» (1926, S. 491–493)?

– In welchem Zusammenhang steht diese Ansicht mit der Auffassung Szondis (1956, S. 362–365), *das Gesetz, du sollst nicht töten, sei angeboren?*

– Was erörtert Melanie Klein (1974) innerhalb ihres Konzepts von den Todes- und Lebenstrieben unter «Das Erwachen während des ersten Le-

bensjahres von Sorgegefühlen um das Liebesobjekt» im Zusammenhang mit dem «Erschrecken vor der eigenen Gewalttätigkeit»?

– Was soll dies alles zu tun haben mit den Überlegungen von D. W. Winnicott über die Entwicklung «der Fähigkeit zu Besorgnisgefühlen» während des ersten Lebensjahres und mit den dieser Fähigkeit vorausgehenden «Tendenzen zu Grausamkeit dem sich zum Gebrauch und zur Verwendung hingebenden Objekt» (1969, 1984, 1994)?

Es sind dies vier Hinweise auf das in uns, den Menschen, sich manifestierende Zerstörerische, das «Böse». Seit der christlich-gnostischen Metaphysik hat das Problem der Theodizee (Theos-Dike: Gott und die Ge-

rechtigkeit), das heisst die Rechtfertigung Gottes angesichts des Bösen in der Welt, das Denken immer wieder beschäftigt. In der Tiefenpsychologie erscheint das Böse in der Form der Anthropozidee. Welche Bewandnis hat es heute mit der Versuchung des Menschen durch das Böse, mit dem Bösen im Menschen? Ist das Böse in uns ebenso ursprünglich wie das Gute, das Gerechtigkeitsempfinden, vielleicht sogar ursprünglicher? Wie, inwiefern kann das Leben des Menschen, «dieses EINmal irdisch gewesen zu sein» (R.M. Rilke) verstanden und gerechtfertigt werden?

#### **Zur Etymologie des Wortes «Mörder»**

Das Wort «Mord» (Duden) ist das altgermanische Wort für «absichtliche heimliche Tötung». «Morden» ist eine alte Bildung zu der indogermanischen Verbalwurzel mer[a] «sterben» (eigentlich «aufgerieben werden»). Mörderisch handeln ist ein «grausames fürchterliches» Töten. Luther hat die Redewendung «aus seinem Herzen keine Mördergrube machen» geprägt. Da zum Morden auch das Versteckte und Heimliche gehört, gebraucht man auch die Redensart von einem «offenherzigen Menschen» (Röhrich, 1973). – Ob diese Gegenüberstellung von «Offenherzigkeit» und der «Mördergrube in unserem Herzen» in die Affekt-

dynamik des Faktors e gehört, soll hier nur als Frage aufgeworfen werden.

Ich möchte vorschlagen, dass man den Begriff «Mörder-Syndrom» durch *Syndrom für Tötungs- und Beseitigungswünsche (-begehren)* ersetzt, und dem hinzufügen, dass auch der Begriff «Selbstmord» (eine seit dem 16. Jahrhundert durch das Christentum geprägte Wortbildung) etwas Fragwürdiges ist. Nach dem «Etymologischen Wörterbuch» von Kluge und Goetze ist das Wort «Selbstmord» durch Luther vorbereitet worden («sein selbs mörder»). Jedoch ist nicht jede Selbsttötung ein Selbstmord. Dieser Begriff sollte abgegrenzt werden gegen Selbsttötung und Freitod. Nach Kluge und Goetze (1953) ist «Freitod» durch Nietzsches «Zarathustra» (Vom freien Tod) vorbereitet worden.

In der psychotherapeutischen Praxis werden wir nicht mit Selbstmördern, sondern mit Freitod oder Selbsttötung (Selbsttötungsabsichten, -gedanken, -phantasien, -versuchen) konfrontiert.

#### **Literatur**

- Freud, S. (1926). o.T. In *Gesammelte Werke, Bd. 14* (S. 491–493). Frankfurt a.M.: Fischer.  
Klein, M. (1974). *Seelische Urkonflikte* («Unbewusste Schuldgefühle»). München: Kindler.

Kluge, F. & Götze, A. (1953). *Etymologisches Wörterbuch* (16. Aufl.). o.O.

Röhrich, L. (1973). *Lexikon der sprachwörtlichen Redensarten*. Freiburg i.Br.: Herder.

Szondi, L. (1956). *Ich-Analyse*. Bern: Huber.

Winnicott, D.W. (1969). *Kind, Familie und Umwelt* («Über Aggression»). Basel: Reinhardt.

Winnicott, D.W. (1984). *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt* («Die Entwicklung der Fähigkeit der Besorgnis»). Frankfurt a.M.: Fischer.

Winnicott, D.W. (1994). *Die menschliche Natur*. Stuttgart: Klett-Cotta.

---

# Die Integration von Schicksalspsychologie und Graphologie

VON INES GRÄMIGER

*Die schicksalspsychologischen Theorien von Leopold Szondi können mit grossem Gewinn mit der Technik der klassischen graphologischen Handschriftendeutung kombiniert werden. Vor allem die Triblehre, welche eine Motivierung sämtlicher seelischer und biologischer Lebensphänomene beim Menschen durch acht grundlegende Triebbedürfnisse postuliert, kann ähnlich wie andere Typologien als schicksalspsychologische Typologie in der Handschrift fruchtbar gemacht werden.*

Szondi postulierte acht grundlegende, gesunde, menschliche Triebbedürfnisse in Analogie zu den acht klassischen Erkrankungsformen (resp. vier Erbkreisen) der Psychiatrie und Pathologie, welche die kranken Äusserungsformen der nämlichen acht Triebbedürfnisse darstellen. Dieses sehr komplexe «Ordnungsprinzip» der Schicksalspsychologie kann nun für die Graphologie nutzbar gemacht werden, und zwar als Strukturierungs- und Ordnungshilfe für die Vielheit graphischer Ein-

zelmerkmale/Persönlichkeitsaspekte, welche aufgrund der verschiedenen klassischen Auswertungsmethoden in der Handschrift gefunden wurden. Dabei ist wie bei jeder Typologie zu beachten, dass der Mensch nicht nur *einem* Typus zugehört, sondern Schwerpunkte in verschiedenen Triebbereichen haben kann. Oft aber gelingt es, dominante Triebbedürfnisse zu diagnostizieren und ihnen eher schwach ausgeprägte Triebbedürfnisse gegenüberzustellen.

Weiterhin verhilft die Strukturierungsmethode nach der schicksalspsychologischen Typologie zu einer lebhaften *psychodynamischen Deutung* und zur dialektischen Anwendung der *Abwehrlehre* in der Handschrift. Ebenso ist es möglich, gewisse «Syndrome» in der Handschrift festzustellen. Äusserst gewinnbringend ist aber auch die Erfassung von *fehlenden oder schwach ausgeprägten Triebbedürfnissen*, da diese oft die *Schattenfunktion* bilden oder zu komplementären Partnerwahlen führen. In jedem Fall dienen sie aber der Empfehlung für die Persönlichkeitsentwicklung.

Da sich die Schicksalspsychologie in hohem Mass mit Triebbedürfnissen, daraus resultierenden Begabungen, Berufswahlen und Symptomen (seelischen, neurotischen sowie psychosomatischen, biologischen Symptomen) befasst, können GraphologInnen – via schicksalspsychologische Überlegung – auch eine tiefergehende Beratung im Bereich der Begabungsanalyse/Berufs- und Hobbyberatung und der Krankheitslehre führen. Sie wissen sehr wohl, wie problematisch und schwierig die Begabungsanalyse in der Handschrift aufgrund von Einzel- und Ganzheitsmerkmalen ist. Hierbei können die Schicksalspsychologie und das Wissen um den Zusammenhang zwischen Triebbedürfnissen und Begabungen einen wesentlichen, differen-

zierten Beitrag leisten. Denn zu jedem Triebbedürfnis gehören in der Schicksalspsychologie eine Vielzahl von möglichen Berufsgruppen, Tätigkeiten, Spezialisierungen usw. Ausführliche Listen über Triebbedürfnisse und dazugehörige Berufe und Tätigkeiten sind in der gesamten schicksalspsychologischen Literatur zu finden (in sämtlichen Büchern von Leopold Szondi, zudem speziell im Kompendium III der Schicksalsanalyse von Ines Grämiger, 1997).

Seriöse GraphologInnen sind bezüglich Aussagen über seelische oder körperliche Krankheitssymptome mit Recht sehr zurückhaltend und vorsichtig, da diese nicht aus Einzel- und Ganzheitsmerkmalen diagnostizierbar sind. Aufgrund der Kenntnisse der Symptomenlehre der Schicksalspsychologie können GraphologInnen nun aber doch einen wesentlichen Beitrag leisten zum Verständnis eines *vorhandenen* Symptoms, über welches der Schriftautor klagt. Allenfalls können sie auch zur Prävention von Krankheitssymptomen beitragen, indem sie dem Schriftautor ein dem Triebbedürfnis adäquates Hobby vorschlagen. SchicksalspsychologInnen arbeiten mit der Hypothese, dass seelische und teilweise auch biologische Erkrankungen aufgrund nicht gelebter Triebbedürfnisse entstehen. Diese Krankheiten können eventuell durch eine entsprechende gesunde Tätigkeit in Hobby



oder Beruf verwandelt, transformiert werden. Es ist klar, dass sich GraphologInnen dabei recht intensiv in die schicksalspsychologische Theorie einarbeiten und die graphologischen Merkmalskomplexe, welche zu den acht Triebbedürfnissen gehören, kennen müssten. – In diesem

vorliegenden Artikel werde ich nicht auf die komplexeren theoretischen Konstrukte und Zusammenhänge eingehen, sondern vielmehr an einem Beispiel ganz kurz aufzeigen, wie eine schicksalspsychologische Graphologin, ein schicksalspsychologischer Graphologe arbeiten kann.

### Schicksalspsychologische Überlegungen zu einer Handschrift

(s. Abb. S. 12)

#### Methodik der Schriftanalyse

1. *Schriftauswertung* gemäss sämtlichen bekannten klassischen Deutungstechniken.

2. *Bildung der Rangordnung* der dominanten Triebbedürfnisse gemäss der Schicksalspsychologie. (Ich erkläre hier die Signierungscodes der Schicksalspsychologie [h, s, e, hy, k, p, d, m] *nicht* ausführlich, füge jedoch in Klammern eine kurze Beschreibung bei.)

Aufgrund der Zuordnung der graphologischen Merkmale zu den verschiedenen «Typen» (Ines Grämiger, 1993) ergibt sich folgende Rangreihe:

a) «Typ» *k* (entspricht der analen Ich-Funktion, dem Zwang, erhöhter Kontrollfunktion, dem Bereich des Habens).

⇒ Graphologische Merkmale u.a.: Winkel- und Linienbildung, schizoide Konstitutionstyp, erhöhte Disziplinierung und Kontrolle, allgemeine Zwangsmerkmale usw.

b) «Typ» *e –*: epileptiformer Typus (d.h. Aufstau von Wut und Zorn).

⇒ Graphologische Merkmale u.a.: Erhöhte Druckspannung ohne entsprechenden Entspannungsrhythmus, Druckverkrampfungen, hohe Tiefenspannung, Druckschwellungen usw.

c) *Typ s+* (aggressive, gegen aussen gerichtete Tendenzen).

⇒ Graphologische Merkmale u.a.: Aggressionsmerkmale in der Schrift, vor allem ausfahrende, rechtsläufige Endzüge.

d) *Typ d –* (anal-retentives «Es», Gefühls- und Ausdruckshemmung, Zurückhaltung).

⇒ Graphologische Merkmale u.a.: Enge, gewisser analer Druck im Strich.

Aufgrund dieser Rangordnung zeigt sich, dass die Persönlichkeit aus den dominanten Persönlichkeitsaspekten Zwang, Analität, Aggression, gestau-

Denn ganzen Tag durch Arbeit  
 kaum. Am Abend bin ich dann  
 und ab ich um, alle Uhr, kein  
 wie Rolle Teppiche in meinem Ja  
 Das "Tausend-jährige" 1000 Loch  
 was "somit" perfekt!  
 Ich noch etwas an ...  
 dieses ... auch dieses Jahr  
 mit dem Block sein weniger als  
 für den Gedanken und Leben für

Männl., 22 Jahre alt: Mittlerer bis starker Druck, Neigung zu Dauerspannung, wenig  
 rhythmische Entspannung im Aufstrich, plötzlicher Druckabfall, leichtes Zittern durch  
 Verkrampfung, Endzüge teils mit starkem, teils mit schwachem Druck. Der Strich  
 wirkt farbig, sinnhaft, erdig, teilweise etwas überflutet, schwankt zwischen robu-  
 ster, intensiver Ausstrahlung und plötzlicher Zartheit, Schwäche.

te Wut und anale Retention aufgebaut ist. Es fällt die starke anale Prägung auf, welche neben den zwei eher alloplastischen Bedürfnissen der Aggressivität und der Wut besteht.

*3. Interpretation der schwach entwickelten oder fehlenden Bedürfnisse*

– *Schwach vorhanden: hy* (hysterisches Bedürfnis, Bedürfnis nach Sichzeigen oder Sichverstecken, nach Darstellung und Ausdruck).

⇒ Graphologische Merkmale u.a.: Bedürfnis nach Zeigen und Auffallen nur in den Majuskeln sichtbar.

– *Schwach vertreten: h* (libidinöses Bedürfnis, Bedürfnis nach Taktilität).

⇒ Graphologische Merkmale u.a.: libidinös-taktiler Bedürfnis nur teils in Form von weichen Strichtendenzen vorhanden.

– *Fehlend: p* (Triebbedürfnis der Gefühlshaftigkeit, Metaphysik, des Seins, Phil. I-Begabungen).

⇒ Graphologische Merkmale wären: Fülle, inflative Blähungen, Rundungen, starke Assoziativität.

– *Fehlend: d* (Depression).

⇒ Graphologische Merkmale wären: tief gesattelte Girlanden, schwere, hängende Oberlängen (mit tiefen Knüpfungen) usw.

– *Fehlend: m* (Oralität, Zylothymie, Kontaktwunsch, Akzeptationsbedürfnis).

⇒ Graphologische Merkmale wären:

pyknischer Konstitutionstyp, Girlanden, Merkmale der oral-inflativen Phase.

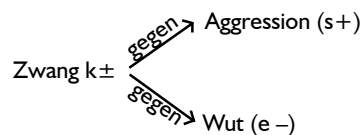
Gesamthaft zeigt sich, dass die erotischen oder exhibitorischen Tendenzen sowie die gesamte Oralität weniger entwickelt sind. Ebenso sind die weiblichen Bedürfnisse (h, p, evtl. m) eher untervertreten, so dass sich klar die männliche Identifikationsstruktur, die anale Prägung als Persönlichkeitsdominante erweist, somit auch eine gewisse Einseitigkeit besteht. Die «orale Weiblichkeit» dürfte somit den Schatten des Schriftautors (seine Anima) bilden.

*4. Abwehrlehre* (Ich-/Über-Ich-Funktionen, welche gegen Es-hafte Triebbedürfnisse eingesetzt werden)

a) *Gefährliche Triebbedürfnisse*: Als subjektiv gefährliche Triebbedürfnisse werden häufig die alloplastischen, d. h. die gegen aussen gerichteten, Aggressionen (s+) und Wuttendenzen (e-) erlebt. Dies sind auch die menschlichen Triebbedürfnisse, welche nicht unkontrolliert und ohne Ich-, Über-Ich- oder andere Zensuren ausgelebt werden dürfen, ohne dass die Sozialität gefährdet ist. Es gilt, für diese Triebbedürfnisse adäquate und soziale Ventile zu finden, um sie kreativ leben zu können.

b) *Ich-Zensur*: Der Zwang, der Verzicht, die anale Retention (k, d-) können als Kontrolle gegen gefährliche Triebbedürfnisse wirksam einge-

setzt werden. In diesem Fall darf folgende Abwehrdynamik postuliert werden: Dieser junge Mann setzt Zwangsabwehren, Kontrollen und Verzicht (Hemmung sowie Bremsung der Handlungsimpulse) gegen seine vorhandenen aggressiven Tendenzen sowie seine Wut, seinen Hass, Zorn, Neid und seine Eifersucht (e –) ein.



GraphologInnen sehen, dass er Aggression und Wut durch Zwang zu kontrollieren versucht. Ob diese Zwangskontrolle jedoch gelingt oder ob Aggression oder Wut gegen aussen sichtbar und erlebbar werden, ist schwerer zu beurteilen. Es gibt wenig Angaben aus seiner Lebensgeschichte, die darauf hinweisen, dass er sie nicht kontrollieren kann. Vielmehr wird er geschildert als sehr angepasst, sehr pflegeleicht, sehr konventionell, aber auch sehr fleissig, arbeitsam und leistungsbetont. Die aggressiven und affektiven Wutbedürfnisse kann der Mann – laut Selbstschilderung – selbst weder wahrnehmen noch in Beziehungen oder Konfrontationen einbringen.

Die Information, dass er die aggressiven und affektiven Bedürfnisse nicht

direkt ausleben kann in seinen Beziehungen, legt nahe, dass eine mögliche Somatisierung der nächste Ausweg wäre für die Triebbedürfnisse, sich zu manifestieren (da die normalen und gesunden Ventile des Auslebens scheinbar «verstopft» sind). – Eine solche Unterdrückung von Triebbedürfnissen kann erfolgen durch eine sehr strenge Erziehung, durch Drill und Autorität, durch eine Umgebung, welche den gesunden Umgang mit diesen Bedürfnissen nicht als Modell vorlebt.

#### 5. Berufsanalyse

Aufgrund der dominanten Triebbedürfnisse ist eine Berufswahl in Richtung Phil. II, Technik, analer Berufe naheliegend. Eine Integration der aggressiveren Seiten und der epileptiformen Tendenzen wäre zudem wünschenswert. Vergleicht man nun den von ihm gewählten Beruf als Vermessungszeichner und Vermessungstechniker mit seiner Triebstruktur in der Handschrift, so muss man seine Berufswahl als recht geschickt und adäquat bezeichnen. Die zwanghaften Tendenzen und die technische Begabung kann er im Beruf des Zeichners sehr gut einsetzen, das Bedürfnis nach Aggression oder Aktivität kann er befriedigen dadurch, dass er als Vermessungszeichner nicht dauernd in einem Büro sitzen muss, sondern sich körperlich bewegen kann. Ebenso kann er durch die Ar-

beit in Wind und Wetter in der Natur seine epileptiformen Triebbedürfnisse (Wetter, Elemente haben eine der menschlichen Affektnatur verwandte Struktur) ausleben.

*6. Analyse seines Krankheitssymptoms*

Er leidet an Morbus Bechterew, einer Entzündungskrankheit an der Wirbelsäule, welche durch Verkalkung nach den Entzündungen zu deren Versteifung führt. Als Sekundärfolge des Morbus Bechterew tritt oft der Morbus Kron auf, eine anale Störung. Der epileptiforme Triebkreis kann unter anderem zu Entzündungskrankheiten im Körper führen (die Wut, das Feuer, zeigt sich in der Entzündung).

Bei k-Typen können unter anderem Störungen am Skelett, der Wirbelsäule entstehen, sind Versteifungs- und Lähmungsformen möglich.

Aus dem d-Triebbereich können Darmstörungen, anale Störungen, Hämorrhoiden entstehen.

*7. Interpretation*

Es zeigt sich, dass das Symptom der Somatisierung beim Schriftautor im Bereich der dominanten Triebbedürfnisse (k, e) stattfindet (nur s+ scheint nicht in Form eines Symptomanteils aufzutreten).

Die Wut (welche in der Strichqualität, der Dauerspannung, dem Hyper-tonus sichtbar wird) scheint sich den

Manifestationsweg der Entzündung gewählt zu haben. Die Organwahl (d. h., wo sich die Entzündung manifestiert) entspricht der starken k-Betonung des Schriftautors, greift eine Stelle im Körper an, welche analog ist zu der seelischen Besetzung. Die anale Triebkomponente zeigt sich als Somatisierung hingegen nicht im primären Krankheitssymptom, sondern erst im sekundären Folgesymptom (in der Darmstörung).

Neben der medizinischen Analyse und Betreuung des Patienten wäre nun eine mehr psychologische Beratung als Zusatz möglich: Sind Wut, Aggression, welche durch Zwang und Hemmung zurückgehalten werden, wirklich Mitverursacher der Krankheit, so wäre eine Therapie zur Wahrnehmung von Wut, Aggression und eine Auflösung der möglicherweise sehr rigiden und zwanghaften Kontrolle gegenüber diesen Affekten eine wichtige Unterstützung zum Heilvorgang. In manchen Fällen, wo der Schriftautor sehr intensiv und motiviert mitarbeitet, ist eine Ersetzung der Krankheitsschübe durch ein gesundes Ausleben von Bedürfnissen teilweise möglich und bildet einen Grundstock grosser Hoffnungen.

*8. Persönlichkeitsempfehlung*

Fragt dieser Schriftautor nun nach Empfehlungen für seine Persönlichkeitsentwicklung, so könnte man die eher schwachen oder fehlenden

Triebbedürfnisse als Hinweis nehmen. Will er vielseitiger oder «ganzer» werden, so müsste man ihm die Entwicklung der mehr weiblichen und weichen Seiten der Oralität empfehlen. Vor allem dies wäre beim Schriftautor wichtig, da auffallend mehr Weichheit und Wärme im Strich vorhanden ist, aber noch nicht in der Formung sichtbar werden kann. (Divergenzen zwischen dem Strichcharakter und der Formung sind immer Anzeichen dafür, dass Potentiale vorhanden sind, die noch nicht gelebt oder gestaltet werden, aber eventuell realisierbar wären.) Diese Ergänzung seiner Persönlichkeit kann er sowohl in Form eines Hobbys, eventuell aber auch durch eine komplementäre Partnerwahl realisieren, ebenso durch die Integration seines Schattens (welcher oft das Fehlende bildet).

### **Zusammenfassung**

Die Autorin versucht in diesem Artikel, ihre zwei «Spezialisierungen», nämlich ihre graphologischen und schicksalspsychologischen Kenntnisse, zu integrieren.

Der Artikel erschien bereits im Bulletin (44, 1998) der SGG (Schweizerische Graphologische Gesellschaft) und hatte den Zweck, den GraphologInnen die Wichtigkeit des schicksalspsychologischen Triebsystems für ihre Deutungsmethoden

«schmackhaft» zu machen. Es wird – anhand eines Schriftbeispiels – ersichtlich gemacht, wie das schicksalspsychologische Triebsystem den GraphologInnen durch den Umweg über die schicksalspsychologischen Zusammenhänge einen weiteren Horizont erschliesst betreffend Charakteranalyse, Begabungs- und Neigungsanalyse sowie Krankheitsverständnis. Es wird dabei in der «schicksalspsychologischen Graphologie» (Begriff I. Grämiger, 1998) postuliert, dass die Triebbedürfnisse der Schicksalspsychologie auch in der Schrift erkennbar sind. Eine systematische Analyse derselben (vor allem der dominanten und der fehlenden Triebbedürfnisse) ermöglicht nun eine recht präzise graphologische Charakteranalyse, aber auch die Analyse des Schattens, der unentwickelten Persönlichkeitsseiten, eventuell aber auch eine Analyse der Genese von manifesten Krankheitsformen. Da die Schicksalspsychologie ein psychoanalytisch sehr stringentes Modell ist, ist es aber auch möglich, Neurosen- und Abwehrlehre einzubeziehen und auf die Schrift anzuwenden. Dies wird anhand der Schrift eines zweiundzwanzigjährigen Mannes demonstriert: Eine Rangordnung der in seiner Schrift dominanten Triebbedürfnisse wird zwecks Charakter- und Berufsanalyse gemacht; schwach vorhandene oder fehlende Bedürfnisse dienen der

Analyse seines «Schattens» und als Entwicklungsempfehlung; seine Abwehrdynamik (Zwang gegen Aggression und Wut) wird herausgearbeitet und sein manifestes Krankheitssymptom triebdynamisch zu verstehen versucht.

Die vier von der Autorin verfassten Kompendien (siehe Literatur) können bei ihr selbst bestellt werden (Adresse Seite 4).

### Literatur

Grämiger, Ines (1991). *Kompendium der Schicksalsanalyse I und II* (2. Aufl.). Zürich: Selbstverlag.

Grämiger, Ines (1993). *Graphologie Kompendium IV* (mit Zuordnung der graphologischen Merkmalskomplexe zu den acht Triebbedürfnissen). Zürich: Selbstverlag.

Grämiger, Ines (1997). *Kompendium der Schicksalsanalyse III* (mit speziellen Listen der acht Triebbedürfnisse samt Begabungen und Krankheitssymptomen). Zürich: Selbstverlag.

Szondi, Leopold (1956). *Ich-Analyse*. Bern: Huber.

Szondi, Leopold (1968). *Zwang und Freiheit im Schicksal des Einzelnen*. Bern: Huber.

Szondi, Leopold (1972). *Experimentelle Triebdiagnostik*. Bern: Huber. (Original erschienen 1947)

Szondi, Leopold (1987). *Schicksalsanalyse*. Bern: Huber. (Original erschienen 1944)

---

# Seelische Störungen aus der Sicht der Schicksalsanalyse

VON FRIEDJUNG JÜTTNER

*«Das Wesen des Psychischen ist der Drang der Lebensfunktionen nach Freiheit», definierte Leopold Szondi. Alle Konzepte, die Friedjung Jüttner in seiner Arbeit vorstellt, gehören zu den in dieser Definition angesprochenen Lebensfunktionen: die sechs das Schicksal bedingenden Faktoren, die Konzepte wie das Triebssystem und das globale Ich. Und er unternimmt den Versuch, ein schicksalspsychologisches Konzept des Selbst zu entwerfen.*

Seele, was ist das?

Ich habe Kluges etymologisches Wörterbuch (1989, S. 663) befragt, aber keine Antwort gefunden. Dort wird nur vermerkt, dass man im Althochdeutschen *seula* sagte, was verwandt mit dem englischen *soul* sein dürfte, dass aber die Herkunft des Wortes unklar sei.

Die Griechen verstanden unter *Psyche* zunächst einmal Lebenskraft und nur an zweiter Stelle auch belebte Wesen. Die menschliche Seele verbanden sie mit Begriffen wie Be-

wusstsein, Klugheit, Gemüt und Mut. Aber auch Verlangen, Lust, Trieb und Begierde waren damals Attribute der Seele.

Freud erfand für die Seele die Metapher des psychischen Apparats mit den Instanzen Es, Ich und Über-Ich. Jung verstand unter Psyche «die Gesamtheit aller psychischen Vorgänge, der bewussten wie der unbewussten» (Samuels et al., 1989, S. 167). Diese Tautologie macht nicht schlauer, denn was sind «psychische Vorgänge»?



Karl Jaspers drückt sich da deutlicher aus, wenn er sagt: «Die Seele als solche ist keineswegs Gegenstand. Sie wird Gegenstand durch das, als was sie in der Welt wahrnehmbar sich zeigt: in somatischen Begleiterscheinungen, in verstehbarem Ausdruck, im Benehmen, in Handlungen... In all diesen Tatbeständen haben wir Wirkungen der Seele vor uns, Erscheinungen, in denen wir die Seele unmittelbar wahrnehmen oder von denen wir auf die Seele zurückschließen» (1973a, S. 8).

Und nur ein paar Zeilen weiter heisst es in Jaspers «Allgemeiner Pathologie»: «Die Seele ist Werden, Entfaltung, Differenzierung, nichts Endgültiges und Vollendetes» (1973a, S. 9).

Damit nähert er sich dem recht eigenwilligen Seelenbegriff der Schicksalsanalyse, die das Wesen der Seele ebenfalls nicht statisch als Objekt, sondern dynamisch als Vorgang begreift. Nur geht sie noch einen Schritt weiter, indem sie die Richtung des Werdens, der Entfaltung und Differenzierung angibt.

Sie sagt: «Das Wesen des Psychischen ist der Drang der Lebensfunktionen nach Freiheit» (Szondi 1963, S. 33). Psychisch sind demnach alle Lebensvorgänge, in denen Kräfte wirksam werden können, die aus dem Zustand der Unfreiheit, des Zwanges in die – meistens nur relative – Freiheit führen.

Eine relative Freiheit habe ich bereits dann erlangt, wenn ich wenigstens unter zwei Möglichkeiten zu wählen vermag. Wenn ich beispielsweise zu mir sagen kann: Heute rauche ich nicht. Zwang hingegen lässt mir keine Wahl. Aber Vorsicht: Die Freiheit liegt nicht einfach im Nichtrauchen. Es gibt auch zwanghafte Nichtraucher.

Die Freiheit liegt im Wählenkönnen zwischen den Möglichkeiten.

Die bewusste oder unbewusste Auseinandersetzung des Menschen mit Zwang und Freiheit macht sein Schicksal. Das Schicksal eines Menschen zeigt, wo er auf dem Weg des Freiwerdens steht. Denn vieles stellt sich uns auf diesem Weg entgegen und stört den Prozess unserer Freiwerdung. Und damit bin ich bei den seelischen Störungen.

### **Seelische Störungen und Schicksal**

Aus dem vorher Gesagten lässt sich eine erste Definition von seelischen Störungen leicht ableiten. Seelische Störungen sind Blockaden oder Fixierungen in der Entwicklung unseres Freiwerdens.

Die Schicksalsanalyse kennt vor allem vier Bereiche (Abb. 1, S. 20), die sich einer ungezwungenen Entwicklung des Menschen entgegenstellen können.

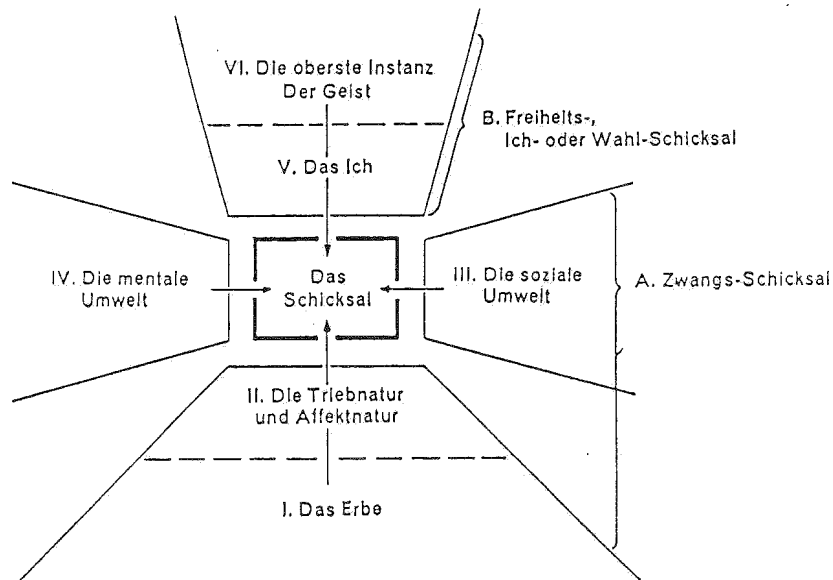


Abb. 1: Die das Schicksal bedingenden sechs Faktoren (Szondi, 1968, S. 22).

Sie bilden das Zwangsschicksal und heißen *Erbe, Triebe, soziale und mentale Umwelt*. Für unser *Erbe* sind unsere Gene verantwortlich. Auch wenn Krankheiten nicht direkt vererbt werden, so doch häufig die Disposition dazu, also die Neigung, unter bestimmten Umständen eher diese als eine andere Krankheit zu entwickeln. Der eine neigt in bestimmten Verhältnissen dazu, depressiv zu reagieren, ein anderer tendiert eher zu asozialem Verhalten. Solche Neigungen stellen einerseits eine Gefahr dar, andererseits auch eine Chance. Wenn nun aber das

Erbe eines Menschen sehr stark und zwingend wirkt, verringert sich die Möglichkeit, sich gegen die Neigung zu entscheiden, das heißt, frei zu wählen. Dass seelische Störungen an Genen festgemacht werden können, ist heute in Fachkreisen keine Frage mehr. Für viele ist es aber offenbar noch ein Novum, das die Tagespresse gern aufgreift. Erst kürzlich konnte man beispielsweise im Zürcher Tages-Anzeiger (vom 6.3.98, S. 48) lesen, dass Forscher in Heidelberg herausgefunden hätten, die Chromosomen 7 und 16 seien an der Entstehung des Autismus beteiligt. So-

viel zum Erbe und seinem Einfluss auf unser Schicksal bzw. auf mögliche seelische Störungen.

Mit dem Erbe sind unsere *Triebbedürfnisse* und damit wieder unsere Neigungen eng verbunden. Ob wir von Trieben, von *élan vital*, von Lebensenergie oder Motivation sprechen, ist hier egal. Es geht um den Drang der Lebensfunktionen. Auch wenn jeder Mensch diesen Drang hat, so hat er ihn doch nicht in der gleichen Weise wie andere. Der eine neigt eher zu Aktivität und Kampfeslust, ein anderer zu Opferbereitschaft und Belastbarkeit. Die eine hat Freude am Umgang mit Realien, die andere beschäftigt sich lieber mit geistigen Themen. Wenn sich jetzt Kampfeslust und Opferbereitschaft bei einem Menschen die Waage halten oder bei ihm integriert sind, fällt das wahrscheinlich gar nicht auf. Wird aber nur das eine von beiden gelebt, ohne vom Gegenteil mitgesteuert zu sein, gewinnt man unter Umständen den Eindruck, einen Sadisten oder Masochisten vor sich zu haben.

Mit *sozialer Umwelt* sind der soziale Status einer Familie, also das berufliche Ansehen und die materiellen Möglichkeiten einer Person, gemeint. Auch das hat seine Wirkung auf das Sein und Werden eines Menschen. Ich erkläre das am besten an einem Beispiel: Ich habe gerade mit einem fünfundzwanzigjährigen jungen Mann

eine Therapie begonnen, die ihm vom Richter als aufschiebende Massnahme verordnet wurde. Unsere erste Begegnung fand im Bezirksgefängnis statt. Dieser Mann hat mir einen Lebenslauf geschrieben, der, wenn man ihn hört, lebendig und wortgewandt klingt. Wenn man ihn aber liest, meint man, der Schreiber müsse dumm und ungebildet sein, so viele Fehler hat er gemacht. Vermutlich liegen die Begabungen dieses Mannes nicht in den Bereichen, auf die unsere Schule Wert legt. Schon ab der ersten Klasse lief es bei ihm schief. Und er hat sich nie auffangen können. Die Maurerlehre hat er deshalb nicht bestanden, weil er in der Theorie zu schlecht war. Im letzten Lehrjahr landete er in der Drogenszene und dann im Knast. Wenn er etwas lesen oder gar schreiben muss, und wenn es nur das Tagesdatum ist, wird er unsicher und gerät in Verlegenheit. Hätte seine soziale Umwelt, etwa seine Eltern, ihn damals zu fördern gewusst, ihm Nachhilfeunterricht bezahlen können, stünde er heute vermutlich selbstsicherer im Leben. Denn, vereinfacht gesagt, fehlt es ihm nicht an Intelligenz, wohl aber an der nötigen Schulbildung.

Die *mentale Umwelt* hat viel mit der Weltanschauung, der Bildung und den Werten zu tun, die einem jungen Menschen vermittelt werden. Hierher gehört auch das, was man in der Transaktionsanalyse Familienskript

nennt. Wenn beispielsweise eine Mutter ihren Kindern beibringt, dass man eigentlich nicht lachen, aber auch nicht weinen soll, dann muss das Kind Strategien entwickeln, seine Gefühle zu unterdrücken. Ich habe so eine Frau kennengelernt. Als Schulkind ist es ihr meistens gelungen, Trauer und Tränen zu verbergen. Dafür hat sie aber ins Bett gemacht.

Die beiden nächsten Faktoren gehören zum sogenannten Freiheitschicksal, weil sie Hilfen sind, die mit dem Zwangsschicksal verbundenen Blockaden zu lösen und zu überwinden.

Da ist zunächst das *Ich*. Das Ich ist in der Psychologie – im Unterschied zur Philosophie – ein Oberbegriff für bestimmte Fähigkeiten, die Defekte aufweisen oder zu schwach sein können, um die Aufgabe der Lebensbewältigung zu erfüllen. Wenn einem Menschen die Fähigkeit, mit der Umwelt, der Realität umzugehen, weitgehend abgeht, bekommt er rasch Schwierigkeiten, ausser er kann sich in einen Beruf oder eine Tätigkeit retten, wo der Realitätsbezug weniger gefragt ist, beispielsweise als Schriftsteller oder Philosoph. Auch Psychologen sagt man nach, dass sie oft weltfremd seien.

Das Ich steht zwar im Schema (Abb. 1, S. 20) auf der Höhe des Freiheitsschicksals, ist aber gar nicht so frei. Das merken wir selber immer

wieder, wenn wir etwas wollen, beispielsweise abnehmen, aber es nicht schaffen. «Wo ein Wille, da ein Weg» ist höchstens für Leute gültig, die über gut arbeitende Ich-Funktionen verfügen. Das Ich ist quasi der Ort, wo Entscheidungen getroffen werden können, die einen Menschen aus seinen Störungen heraus- oder in neue hineinführen.

Und schliesslich behauptet die Schicksalsanalyse, dass dieses Ich in Verbindung mit dem *Geist* oder mit Gott einem Menschen humaner und freier zu leben erlaubt als ohne diesen transpersonalen Bezug. Gott darf hier nicht eng, weder nur christlich oder theologisch verstanden werden. Deshalb heisst es auch Geist in diesem Schema (Abb. 1, S. 20) und meint eine dem Menschen übergeordnete Instanz, der sich der Einzelne ein- und unterordnen kann, ohne sich selber dabei zu vernachlässigen. Ein Beispiel dafür, wie ein Mensch, der das nicht vermag, leiden und erkranken kann, ist Friedrich Nietzsche. Er hat gesagt: «Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, selbst kein Gott zu sein. Also gibt es keine Götter.» Die geistige Umnachtung, in der Nietzsche starb, hat sicherlich auch andere Gründe und kann ganz anders erklärt werden, aber der gläubige Bezug zu einer höheren Macht hätte ihm vielleicht geholfen, seinen «Übermenschen» zu relativieren.

**Seelische Störungen und das schicksalsanalytische Bedürfnissystem**

Das Trieb- oder Bedürfnissystem ist ein recht brauchbares Schema, mit dem die Vielfalt seelischen Erlebens und Verhaltens geordnet und die Verwobenheit seelischer Störungen verstanden werden kann. Szondi

(1965) war der Auffassung, dass dieses System genetisch, biologisch im Menschen verankert ist. Es erfüllt seinen Dienst aber auch dann, wenn man es nur als ein theoretisches Konstrukt anthropologischer Kategorien betrachtet. – Abb. 2 stellt eine radikale Vereinfachung des eigentlichen Bedürfnissystems auf jeweils nur einen einzigen Begriff dar.

**Das Trieb- bzw. Bedürfnissystem der Schicksalsanalyse**

| <i>Triebe (Seinsbereiche)</i>                          | <i>Bedürfnisse</i>   | <i>Strebungen</i>   |
|--|--|---|
| <p><b>(S)</b><br/>Sexualtrieb<br/>(Körper)</p>         | <p><b>h</b> Zärtlichkeit</p> <p><b>s</b> Aktivität</p>               | <p>+ h sinnliche<br/>- h platonische</p> <p>+ s gebende<br/>- s empfangende</p>     |
| <p><b>(P)</b><br/>Überraschungstrieb<br/>(Gefühle)</p> | <p><b>e</b> grobe<br/>Gefühle</p> <p><b>hy</b> zarte<br/>Gefühle</p> | <p>+ e «gute»<br/>- e «böse»</p> <p>+ s zeigend<br/>- s verbergend</p>              |
| <p><b>(Sch)</b><br/>Ich-Trieb<br/>(Ich)</p>            | <p><b>k</b> Haben</p> <p><b>p</b> Sein</p>                           | <p>+ k bejahend<br/>- k verneinend</p> <p>+ p selbstbewusst<br/>- p teilnehmend</p> |
| <p><b>(C)</b><br/>Kontakttrieb<br/>(Beziehungen)</p>   | <p><b>d</b> Veränderung</p> <p><b>m</b> Halt</p>                     | <p>+ d suchend<br/>- d beharrend</p> <p>+ m anklammernd<br/>- m loslassend</p>      |

Abb. 2 nach Jüttner, F.: Umformulierung des Triebsystems (szondiana, 2, 1990, S.24).

### Die Inhalte des Bedürfnissystems

Die Buchstaben sind von verschiedenen Krankheiten abgeleitet, aber sie sind keine Abkürzungen. Sie stehen also nicht für eine seelische Störung, sondern für normale seelische Neigungen oder Funktionen.

Drei verschiedene Spalten mit je spezifischen Elementen werden unterschieden. Die linke Spalte erfasst die sogenannten *Triebe*. In der schicksalsanalytischen Theorie gibt es deren vier, im Unterschied zu Freud, der nur zwei hatte. Die mittlere Spalte, eigentlich die wichtigste, erfasst die acht menschlichen *Grundbedürfnisse*, auch *Wurzelfaktoren* genannt. Ein Trieb wird aus dem Zusammenwirken von zwei ganz bestimmten Bedürfnissen definiert. Und jedes Bedürfnis fächert sich in zwei gegensätzliche *Strebungen* auf. Die Richtung dieser Gegensätze wird mit + oder – angegeben. Diese Zeichen sind aber keine Wertangaben. Im Gegenteil: Es wäre wünschenswert, alle diese sechzehn Strebungen zur Verfügung zu haben oder leben zu können, auch die mit minus gekennzeichneten. Aber das ist niemals möglich und vor allem nicht gleichzeitig. Wir müssen uns jeweils entscheiden. Nun spielen da unsere angeborenen Neigungen hinein, die es uns einmal leichter, ein andermal schwerer machen, uns für diese oder jene Strebung zu entscheiden. Die-

ses System ist nicht dem Szondi-Test gleichzusetzen, der nur eine seiner Anwendungen ist. (Der Test misst beispielsweise, wie die Neigungen eines Menschen gelagert sind.)

Nun zur Bedeutung des *Sexualtriebs*. In der schicksalsanalytischen Theorie meint der Sexualtrieb das Zusammenwirken der beiden Bedürfnisse «Zärtlichkeit» und «Aktivität». Da diese beiden Bedürfnisse aber polar aufgliedert sind, erhält die Sexualität oder das Verhältnis zum Körper recht verschiedene Facetten. Ein Mensch, der sich zu +h und +s hingezogen fühlt, hat den Wunsch nach körperlicher Zärtlichkeit und ist bereit, aktiv etwas dafür zu tun, dass dieser Wunsch erfüllt wird: eine Umschreibung ganz normaler Sexualität. Komplizierter wird es, wenn ein Mensch zwar Zärtlichkeitswünsche (+h) hat, aber nicht aktiv sein kann, weil er abwartend, empfangend (–s) eingestellt ist. Dieser Mensch wartet sehnsüchtig und kann nur hoffen, dass mal jemand kommt, der ihn verführt. Wenn der aber nicht kommt, können eine Depression oder Zweifel an der eigenen Attraktivität die Folge sein. Dabei liegt dort gar nicht das Problem.

Nur der Vollständigkeit halber und ohne näher darauf einzugehen, erwähne ich hier, dass es auch andere Variationen gibt, die mit 0 und ± gekennzeichnet sind.

Der *Überraschungstrieb* ist eine schicksalspsychologische Spezifität,

die besagt, dass die Art und Weise, wie wir mit unseren Gefühlen umgehen, viel mit biologisch vorgegebenen alten Schutzmechanismen zu tun hat. Ein Mensch, dem es beispielsweise leicht fällt, Wut und Ärger zu empfinden, der also dem – e nahesteht und das auch noch locker zeigen kann (+hy), den empfinden wir unter Umständen als aufbrausend, jähzornig oder wenigstens launisch. Anders ist es, wenn ein Mensch dazu neigt, seine Wut zu verstecken, also – hy zu leben. Dann gehört er zu denen, die alles schlucken und oft mit rotem Kopf, wie ein wandelnder Dampfkochtopf durchs Büro laufen und plötzlich – meistens wegen einer Bagatelle – explodieren. Da sind phylogenetisch vorgegebene Verhaltensmuster im Spiel, die meistens unbewusst die Überraschung als Rettungsaktion in einer bestimmten Schwierigkeit einzusetzen versuchen. Zu diesem Triebkreis gehört auch der rasche Wechsel, auch das ist überraschend. Ein Mensch, der jahrelang gut zu sein versucht, sich anpasst und seinen Groll unterdrückt (P + –), kann plötzlich mal ins Gegenteil umkippen und zum gefährlichen Amokschützen werden (P – +). Ich erinnere an den Fall Tschanun in Zürich. Der *Ich-Trieb* ist der typisch menschliche Trieb. Einerseits besteht das Bedürfnis, etwas haben zu wollen, das heisst, es zu bejahen, etwas in Besitz nehmen zu können, sich etwas

einzuverleiben. Andererseits ist die gegenteilige Fähigkeit, nämlich auch nein sagen und verzichten zu können, unerlässlich. In der Fähigkeit, zur richtigen Zeit und zur richtigen Sache nein sagen zu können, liegt das Geheimnis der Weisheit. Aber gleichzeitig liegt hier auch eine grosse Gefahr: Was, wenn ein Mensch zu sich selber nein sagt, wenn er sich verachtet und entwertet? Das kann lebensgefährlich sein. Während das Haben-Bedürfnis den Umgang mit der Realität und der Umwelt regeln hilft, umfasst das, was hier mit Sein gemeint ist, den Menschen als Person. Er kann sich seiner Neigungen, seiner Vorzüge und Nachteile bewusst oder unbewusst sein. Und unabhängig davon kann er ein gutes Selbstbewusstsein, so etwas wie gesunden Stolz im Gedanken an sich empfinden (+p), er kann das aber auch übertreiben und in einen Größenwahn verfallen. Dies ist dann meistens die Reaktion auf das im Gegenteil liegende Minderwertigkeitsgefühl (– p). Das Ich kann so teilnehmend sein, dass es ganz im Objekt aufgeht, sich selber verliert.

Da ich auf das Ich nochmals zurückkommen werde, erkläre ich hier nur den Unterschied von seelischer *Funktion* und seelischem *Inhalt*. Im Grunde wird dieses Trieb-Ich von vier Funktionen bestimmt, nämlich von Introjektion, Negation, Inflation und Partizipation. Diese Funktionen

sind immer gleichbleibende Vorgänge oder seelische Fähigkeiten, die zunächst unabhängig sind von ihren jeweiligen Inhalten. Zum Beispiel ist die Fähigkeit zu negieren, nein zu sagen, eine Funktion. Das, was ich mit Hilfe dieser Funktion verneine, ist der Inhalt. Ich kann meine Passivität und Faulheit ablehnen. Wenn es mir trotzdem nicht gelingt, aktiver zu sein, kann ich langsam beginnen, mich als ganzen Menschen abzulehnen, und in einen totalen Negativismus verfallen. Die Lösung wäre dann, nein sagen zu können (als Funktion) gegen meinen selbstzerstörerischen Negativismus (als Inhalt). Theoretisch ist das einfach. Was mache ich aber, wenn bei mir die Funktion des Neinsagens relativ schwach ist und der Negativismus dagegen so gross, dass ich ihn nicht mehr zu bremsen vermag? Dann wäre ich suizidgefährdet. Schliesslich noch ein paar Hinweise zum Kontakttrieb. Er wird in dieser Triebtheorie von den beiden Bedürfnissen nach Halt und Veränderung bestimmt. Halt mit den beiden Richtungen des Anklammerns und Loslassens ist weniger wörtlich als vielmehr im übertragenen Sinn zu verstehen. Die Angst, verlassen zu werden (+m) vom Partner, kann jemanden veranlassen, sich gleichzeitig mehrere Partner zu suchen (+d), was dann in einem Beziehungsdesaster enden kann. Ein junger Mensch

hingegen macht einen ganz gesunden Entwicklungsschritt, wenn er Freunde und Kolleginnen sucht (+d), weil er sich von zu Hause langsam ablösen (-m) möchte. Ein Mensch, der ewig in der Ablösungsphase bleibt (-d und -m), wird Mühe haben, eine feste Bindung einzugehen.

Die vier Triebe oder Seinsbereiche des Triebsystems heissen auch Krankheitskreise, weil mit jedem Bereich ganz bestimmte Störungen verbunden sind. In den Bereich «Kontakt» beispielsweise gehören die Depression und die Manie und in den Bereich des Ichs die Schizophrenie.

#### **Die Dialektik des Bedürfnissystems**

«Die spezielle Betrachtungsweise der Schicksalsanalyse ist die Dialektik» (Szondi, 1956, S. 104). Das Wort «Dialektik» deckt sich nicht ganz mit dem gleichlautenden Begriff, den Hegel verwendet hat, es meint vielmehr im Zusammenhang mit der schicksalsanalytischen Trieblehre «die unbewusste Bewegung der aneinander gebundenen Triebtendenzen und Triebbedürfnisse» (Szondi, 1952, Seite 104). «Seelische Dialektik nennen wir im allgemeinen diejenige Zusammenwirkung entgegengesetzter psychischer Funktionen, welche die Einheit der Seele bedingen und erhalten» (Szondi, 1956, S. 259). Das «familiäre Unbewusste», mit dem sich



die Schicksalsanalyse speziell beschäftigt, das ich hier einfach so erwähne, ohne darauf einzugehen, ist gekennzeichnet durch seine Dialektik oder durch seine gegensätzlich angelegten Strebungen. Der Vorteil dieser Gegensätzlichkeit ist, dass sie Variabilität und Dynamik erlaubt, der Nachteil ist das drohende Konfliktpotential.

Die seelischen Gegensätze, mit denen wir Menschen zu ringen haben, lassen sich mit Hilfe dieses Systems gut beschreiben. Gegensätze finden sich zum einen innerhalb eines jeden Bedürfnisses mit seinen polar angelegten Strebungen, wie in Abb. 2 (S. 23) deutlich ersichtlich ist. Es bestehen aber auch Polaritäten zwischen den einzelnen Trieben. So kann es Spannungen geben zwischen dem Sexual- und dem Kontakttrieb. Ein Beispiel dazu betrifft die beiden Bedürfnisse nach Zärtlichkeit (h) und nach Halt (m).

Bei einer Frau bestand folgender Konflikt: Sie konnte nur mit Männern ins Bett gehen (+h), die sie nicht liebte, zu denen sie keine innere Beziehung hatte (-m). War sie jedoch in einen Mann verliebt (+m), konnte sie mit ihm nicht schlafen (-h). Schicksalsanalytisch ausgedrückt hatte sie ein Dilemma zwischen +h, verbunden mit -m, und dem Gegenteil: -h mit +m. Fixierungen oder Einseitigkeiten im Triebgefüge sind oft Ursache seelischer Störungen.

Häufig verbünden sich der Sexual- und der Kontakttrieb. Einen Menschen, in dem sie ungehemmt wirken, würde man als triebhaft oder, wie man früher sagte, als *psychopathische Persönlichkeit* bezeichnen. In der Regel helfen nämlich der Überraschungs- und der Ich-Trieb, die beiden anderen «Triebkollegen» bewusst oder unbewusst zu steuern. Sind P und Sch «zu streng», entwickelt sich eine *neurotische Persönlichkeit*. Wenn die Gegensätzlichkeit im Ich (Sch) nicht ertragen wird und der Zusammenhalt von Haben (k) und Sein (p) auseinanderbricht, besteht die Gefahr einer *schizophrenen Psychose*, das deshalb, weil mit dem Haben (k) der Bezug zur Realität gewährleistet ist. Ist dieser Bezug nicht da (= 0 k), dann fehlt dem Sein (p) sozusagen der korrigierende Partner. Das Sein (p) kann sich dann unter ungünstigen Umständen in zwei extreme Richtungen entwickeln. Wählt es die Richtung +p, entwickelt dieser Mensch Grössenideen oder einen Grössenwahn, er wähnt sich eventuell gleich Gott. Geht es in die andere Richtung (-p), kommt dieser Mensch sich schubweise ganz klein und von aller Welt beeinträchtigt und verfolgt vor. Damit habe ich die beiden Varianten des inflativen und des projektiven *Paranoïds* umschrieben.

An dieser Stelle möchte ich kurz auf zwei Fakten eingehen: zunächst auf die *Relativität des Krank- oder Ge-*

*störtseins.* Zwischen sogenannten Gesunden und sogenannten Kranken besteht kein qualitativer, sondern nur ein quantitativer Unterschied. Um beim vorgängigen Beispiel des Paranoids zu bleiben: Wo hört das gesunde Misstrauen auf, und wo fängt der pathologische Wahn an? Zwischen Vorsicht oder gesundem Misstrauen und dem Verfolgungswahn gibt es qualitativ keine Unterschiede.

Der andere Punkt hat grosse therapeutische Bedeutung: Wenn nun jemand sehr misstrauisch oder gar sehr paranoid «begabt» ist, kann er sich vor einer Störung dadurch retten, dass er eine *Berufstätigkeit* wählt, in der er das Paranoide gut ausleben kann. Er arbeitet beispielsweise bei der Polizei oder besser noch bei der Kripo, oder er wird Psychologe.

### Die acht Bedürfnisse und die Graphologie

Seit einiger Zeit beschäftigt sich in Zürich eine graphologische Arbeitsgruppe unter der Leitung der Frauen Ines Grämiger und Renate Stamm mit dem Anliegen, Kriterien zu entwickeln bzw. weiterzuentwickeln, mit denen es möglich wird, Handschriften den acht Bedürfnissen oder gar den sechzehn Strebungen zuzuordnen. Wie das konkret aussehen kann, möchte ich an den folgenden beiden Schriften kurz darstellen. Die erste wurde dem Haben (k, genauer  $\pm k$  [vgl. Grämiger, Die Integration von Schicksalspsychologie und Graphologie, S. 9ff. dieser Ausgabe der *szondiana*]) und die zweite dem Sein (p, genauer dem  $-p$ ) zugeordnet (nach Grämiger, 1993, 1998).

*Dem ganzen Tag durch überarbeitet ich kaum. Am Abend bin ich dann noch ausgegangen und als ich um halb Uhr heimkehrte, stand eine Rolle Tapete in meinem Zimmer. Das tausend-jährige (1000 Jahre) Jubiläum war somit perfekt!!  
 Ich bin noch etwas an  
 Lieber auch dieses Jahr hast du mir mit dem Besocke einen mirigen Wunsch erfüllt. Für dein Gedanke und lieben Glückwünsche danke ich dir ganz herzlich*

Schrift 1 (stark verkleinert, vgl. S. 12 [Mann, 22 J.]): Mittlerer Druck, stark schwankend, von überspannt bis schwach, wenig Entspannung, Strich geschwärzt, amorph, Dunkel mit plötzlichen Aufhellungen, Druckpunkte, Strichverschmierungen.

hier würde ich den die gewöhn-  
lichen Merkmalen. Von Arbeitserfolg  
würde ich eine phototypie gemacht.  
Die 2 Kampfer würde ich das  
wichtigste Teil nehmen sowie

*Schrift 2 (Frau, 32 J.): Mittlerer Druck, Spannung und Entspannung, Strich fein, sensibel, leicht, fließend, locker, tanzend.*

Der Vollständigkeit halber verweise ich noch auf zwei weitere Arbeiten: In Frankreich ist von Lefebure und Gille-Maisani ein zweibändiges Werk mit dem Titel «Graphologie et Test de Szondi» erschienen (Bd. 1 1998, Bd. 2 1990). Der erste Band beschäftigt sich ausschliesslich mit dem Ich des Triebsystems, der zweite mit der Dynamik der Triebe. Das Graphologische dieser sehr differenzierten Arbeit möchte ich nicht beurteilen. Vielleicht liegt aber bereits in der grossen Differenziertheit eine didaktische Schwäche. Anders verhält es sich mit der (gehefteten) Arbeit von Alex Tulloch

(1990), die den Titel «Szondi's Theory of Personality in Handwriting» trägt. Tulloch verstand es, sich auf Wesentliches zu beschränken und es dann auch noch gut darzustellen. Abb. 3 (S. 30) zeigt ein Beispiel für Merkmale, die den beiden Bedürfnissen des Habens (k) und des Seins (p) zugeschrieben werden. Die Form der Vermittlung finde ich beispielhaft. Nachteil dieser Arbeit ist, dass der Autor mit der schicksalsanalytischen Theorie gewisse Schwierigkeiten hat und sie auch nicht ganz korrekt wiedergibt. Ob sich das negativ auf den graphologischen Teil seiner Arbeit auswirkt, kann ich nicht beurteilen.

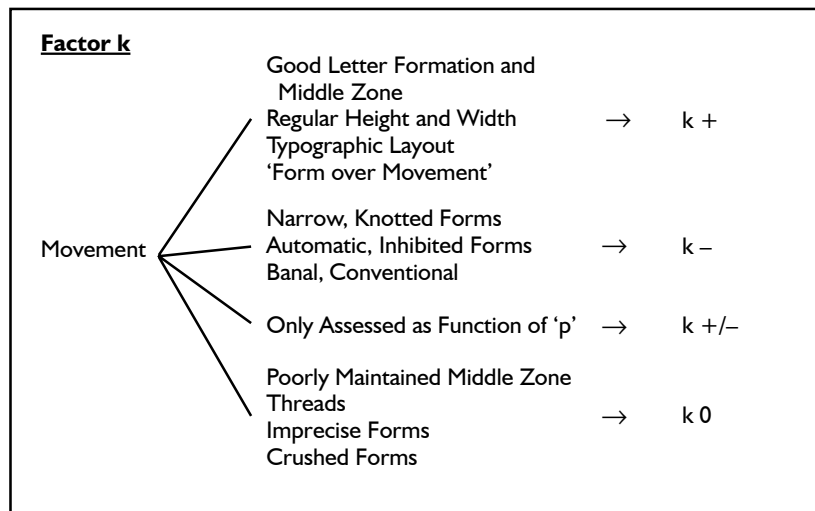
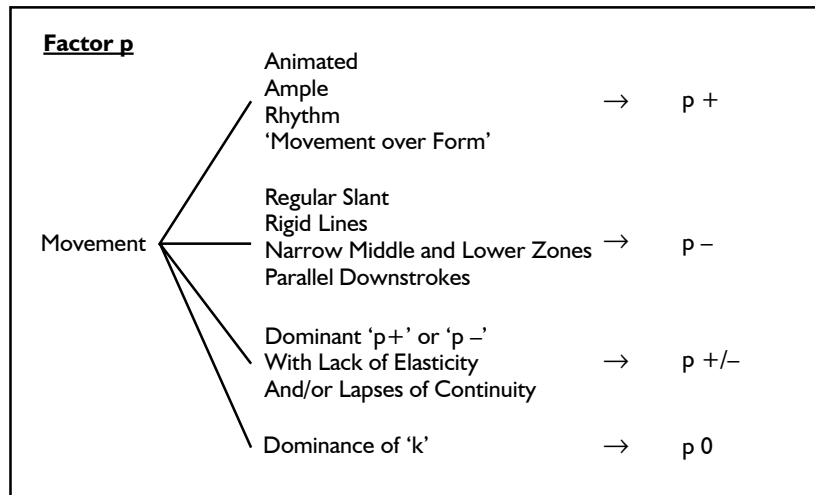


Abb. 3: Schizoid Vector Cladograms (Tulloch, 1990, S. 75).

**Die Ich-Lehre der Schicksalsanalyse und das Selbst**

**Das Trieb-Ich**

Die vier Funktionen des Trieb-Ichs der Schicksalsanalyse befinden sich in einer eigenen Dynamik, der sogenannten Umlaufbahn (siehe Abb. 4). *Projektion* meint hier zunächst die paranoide Abwehrform, sondern etwas ganz Gesundes und allgemein

Menschliches, was Szondi nur wenig später (1968, S. 85) *Partizipation* nannte. Gemeint ist mit dieser Ich-Funktion das Streben des Menschen nach Eins- und Gleichsein mit anderen. Das Du hat grosse Bedeutung, das Ich nur wenig. Im pathologischen Extremfall wird das Du zur Übermacht, der sich das fast ohnmächtige Ich ausgeliefert und von der es sich verfolgt wähnt.

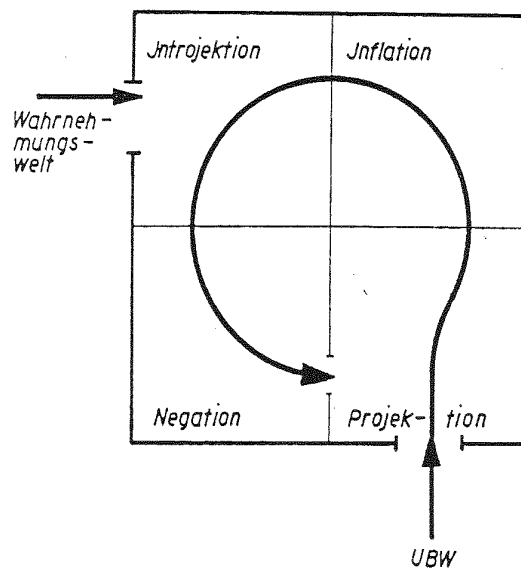


Abb.4 Schematische Darstellung der Umlaufbahn im Trieb-Ich (Szondi 1963,361)

*Inflation* ist das Streben des Ichs nach Verdoppelung der eigenen Bedeu-

tung. Es möchte unabhängig sein vom Du und alles selber sein. Dieses

an sich gute Bestreben nach Selbständigkeit kann sich quantitativ zum Grössenwahn hin versteigen.

Die *Introjektion* ist das Streben nach Inbesitznahme, nach Einverleiben, nach Alles-Haben und Alles-Wissen. Es ist die Tendenz des Ja-Sagens schlechthin. An dieser Funktion hängt auch die innere und äussere Wahrnehmungsfähigkeit. Sehr eindrückliche Erlebnisse, die sogenannten Ad-hoc-Introjektionen, können traumatisch wirken und nachhaltige Störungen, beispielsweise im Sexualverhalten, mit sich bringen.

Die *Negation* ist das Streben des Ichs nach Vermeiden, Verneinen, Hemmen, Verdrängen und Entwerten. Sie ist einerseits lebenswichtig, weil sie uns befähigt, Mass zu halten, zu entscheiden, zu verzichten. Andererseits führt die krankhafte oder quantitativ einseitig übersteigerte Variante in den Negativismus. Und der äussert sich als Verzweiflung, Selbstdestruktion oder Sucht.

Die Umlaufbahn sorgt für Integration, das heisst dafür, dass die Inhalte die jeweiligen Funktionen ohne zu langes Stehenbleiben oder ohne grosse Ausfälle passieren können.

Wenn eine dieser vier Funktionen ausfällt oder nur eine allein die Vorherrschaft behauptet, sind Störungen angesagt. Die Instanz, die für Ausgewogenheit oder für die Bewegung in der Umlaufbahn sorgt, ist das Pontifex-Ich, auf das ich gleich eingehen

werde. Zunächst aber noch ein Beispiel für ein *integriertes Ich*: Ich nehme Ihre jetzige Situation.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, dann dank Ihrer Partizipations- bzw. Projektionsfähigkeit. Bei all Ihrer Zuwendung werden Sie aber sich selber nicht vergessen. Die inflative Streben lässt Sie beispielsweise denken: Das kenne ich doch schon alles. Was ich bin und mache, ist schon gut genug; ich brauche nichts anderes und niemanden, der es besser weiss. Die Introjektion ruft dann andere Überlegungen auf den Plan: Hilft mir das irgendwie weiter? Kann ich damit etwas anfangen? Oder: Gut, weiss ich das jetzt. Die Introjektion lässt Sie aufmerksam alles verstehen, damit Sie es haben, es wissen, es brauchen können. Die Negation schwenkt auf das Gegenteil ein und findet: Was soll das überhaupt? Falls jemand schon zu Beginn dieses Artikels in der Negation steckengeblieben ist, hat er nicht mehr weitergelesen. Die Negation kann sich aber auch etwas gemässiger äussern, indem sie einen Teil zu behalten oder zu bejahen versucht und einen anderen Teil als unbrauchbar ablehnt. Die Negation könnte auch sagen: Lies noch ein wenig weiter oder überfliege den Artikel zumindest, vielleicht weisst du doch nicht alles besser. – Wenn Sie sich diese vier Funktionen in rascher Folge und fast gleichzeitig wirkend vorstellen, kommt vermutlich eine reali-

stische Mischung heraus. Das wäre in etwa die Leistung eines integrierten Ichs.

### Das Pontifex-Ich

Wenn dieses Trieb-Ich eine biologisch gegebene Instanz ist, die unbewusst und nativ wirkt, dann braucht auch diese Instanz ein Regulationsprinzip. Und dieses nannte Szondi Pontifex-Ich. Pontifex heisst Brückenbauer. Die Abb. 5 zeigt zwei Brückenbauer am Werk. Jeder will offensichtlich auf das andere Ufer,

zur anderen Seite. Diese Bewegung heisst in der schicksalsanalytischen Ich-Lehre Transzendieren und drückt «die Fähigkeit zum Überstieg von dem einen in das andere Gebiet» aus (Szondi, 1956, S. 156). Das Wort könnte einen verleiten zu meinen, es handle sich dabei immer nur um einen Brückenschlag vom Diesseits ins Jenseits. Das auch, aber nicht ausschliesslich. Hier wird wieder die Unterscheidung zwischen Funktion und Inhalt bedeutsam. Transzendieren als Pontifex-Funktion heisst also auch ganz profan, sich dem anderen

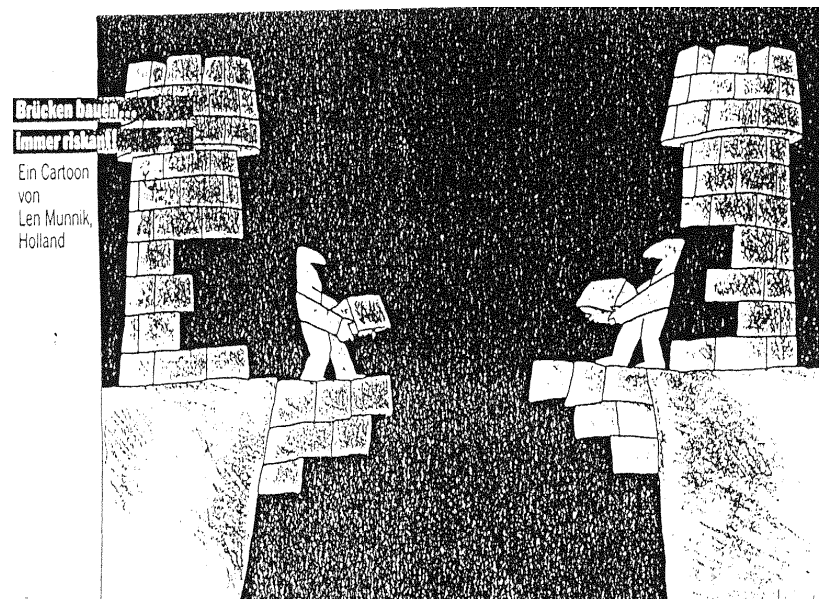


Abb. 5: Brücken bauen . . . immer riskant!

oder etwas Neuem, Unbekanntem zuzuwenden. Oft kann man schon errichtete Brücken benützen, manchmal muss man sie erst selber schlagen. Das ist dann etwas anstrengender und verlangt unter Umständen, liebgewordene Bastionen, Vorurteile und Meinungen aufzugeben. Wenn ich irgendwohin gehe, lasse ich immer auch etwas zurück. Zum Teil auch mich selber. Wenn Sie diese Zeilen lesen und die schicksalsanalytische Theorie zu verstehen versuchen, dann transzendieren Sie im Sinne des Pontifex-Ichs. Wer aber nur transzendiert, der verzettelt oder verliert sich auf die Dauer. Darum braucht es auch die Gegenbewegung.

Wer überschreitend auf der anderen Seite angekommen ist, verweilt eine Zeitlang und kehrt in der Regel zum eigenen Ufer wieder zurück, vielleicht bereichert, vielleicht auch enttäuscht. Diese Bewegung heisst *Integrieren*, weil sie wieder auf die eigene Ganzheit ausgerichtet ist. Wenn Sie sich jetzt beispielsweise fragen, was das Gelesene für Sie bedeutet, was Sie damit anfangen können, dann ist Ihre Integrationsfunktion aktiv.

Wenn Transzendieren und Integrieren gut verlaufen oder als Funktionen gut ausgebildet sind, kann man von Partizipieren sprechen. Partizipieren oder Anteilnehmen müssen wir in zwei Richtungen: mit uns selber und mit der Welt. Das erste – das mit uns

selber – ist schnell erklärt. Es umfasst alles, was wir mit dem Bedürfnissystem kennengelernt haben. Auch da gilt es, Brücken zu schlagen zwischen den einzelnen Strebungen und besonders zwischen den in ihnen liegenden Gegensätzen. Das Partizipieren mit der Welt fächert sich in drei wichtige Gebiete auf, die ich hier nur antippe. Es geht erstens um unsere Beziehung zu Gott, zu einem höheren Sein oder der Übernatur, zweitens um unsere Beziehung zu den Mitmenschen und drittens schliesslich um unsere Beziehung zur Natur. Ein partizipierendes Ich treibt nicht Raubbau mit der Natur, weder mit der eigenen noch mit der, die uns umgibt. – Ich halte die drei Pontifex-Ich-Funktionen für das Qualitätsmerkmal jeglicher psychologischen Arbeit, egal ob sie eher diagnostisch oder mehr therapeutisch orientiert ist.

### **Das globale Ich**

Mit dem Ausdruck des globalen Ichs ist hier das Zusammenwirken von Trieb- und Pontifex-Ich gemeint. Beide müssen zusammenarbeiten, denn sie brauchen sich gegenseitig. Wie man sich dieses Zusammenwirken vorstellen kann, versucht Abb. 6 darzustellen.

Im oberen Teil des Schemas ist das ganze Triebssystem zu finden. Das Trieb-Ich, das in diesem Zusammenhang zunächst interessiert, ist hier



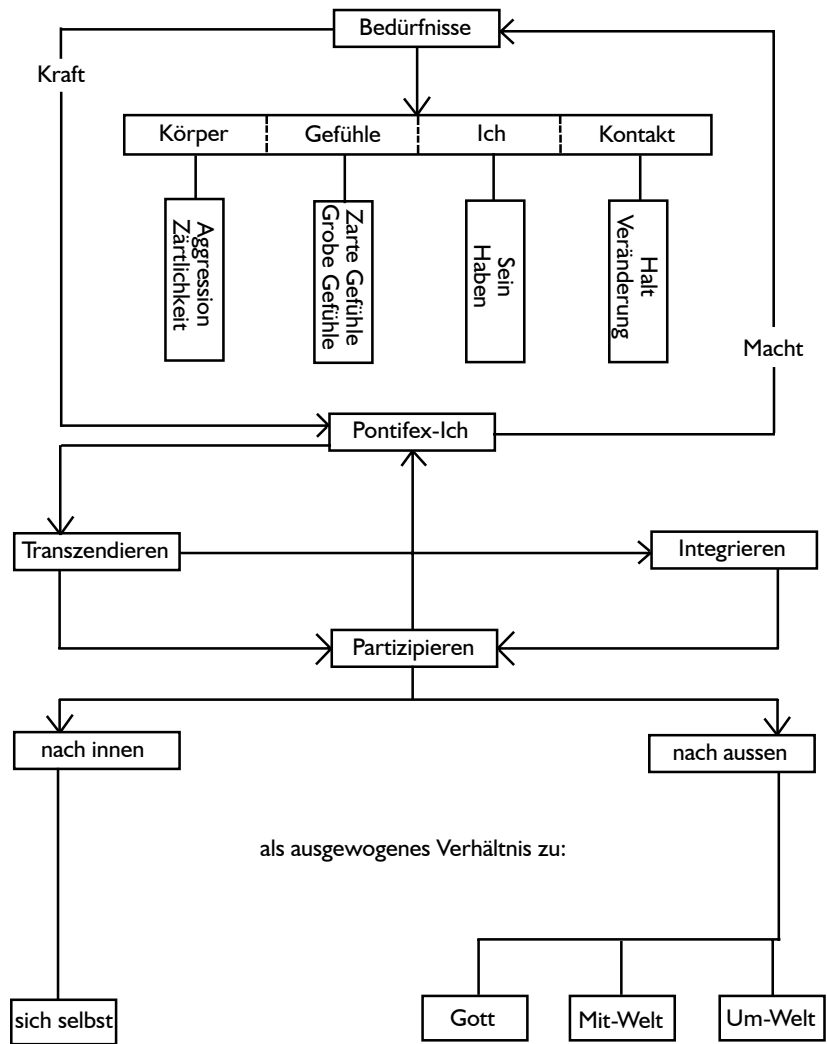


Abb. 6: Das Zusammenwirken von Trieb- und Pontifex-Ich.

mit Ich bzw. mit Haben und Sein markiert. Hinter dem Sein stehen die beiden Funktionen Partizipation und Inflation, hinter dem Haben Introjektion und Negation. Warum es Sinn macht, neben dem Ich auch die anderen drei Triebe darzustellen, wird gleich klar werden.

Der untere Teil des Schemas stellt zunächst die beiden Pontifex-Ich-Funktionen Transzendieren und Integrieren dar. Wenn sie wirklich funktionieren, kommt es zum Partizipieren, das sich in zwei Richtungen aufteilen muss: einmal nach innen, zu uns selbst, und dann nach aussen, zum Du im weiteren Sinn, das Gott, Mitmensch und Umwelt einschliesst. Bei all dem ist es hilfreich, zwischen Kraft und Macht zu unterscheiden. Auch Szondi hat das getan, wenn er beispielsweise von «Kräften und Mächten der Seele» spricht (1956, S. 157). Das Trieb-Ich steht für die Stärke und *Kraft* des gesamten Ichs. Wie könnte es anders sein, es ist ja das biologische und oft unbewusste Fundament. Die vier Trieb-Ich-Funktionen unterstehen aber dem Pontifex-Ich, «einem höheren Ich zur bewussten Kontrolle» (Szondi, 1963, S. 91). Dieses Pontifex-Ich hat selber keine Kraft. Es ist nicht physisch, sondern ein «metaphysischer Ich-Begriff» (Szondi, 1960, S. 168). Auch wenn es keine Kraft hat, ist es deshalb nicht bedeutungslos, im Gegenteil. Es ist nämlich Träger oder Inhaber der

*Macht* oder, wie Szondi sagt: der *Machtverteiler*. Es übt im besten Fall Macht aus über das Trieb-Ich und dadurch über das ganze Bedürfnissystem.

In Anlehnung an Martin Buber (1982, S. 138) definiere ich Macht als die Fähigkeit, Kräfte mittelbar oder unmittelbar wirksam werden zu lassen. Im Unterschied zur Macht ist Kraft die Fähigkeit, unmittelbar Veränderungen hervorzubringen. Das Pontifex-Ich bzw. seine drei Funktionen lassen die Käfte des Trieb-Ichs oder dessen vier Funktionen unmittelbar wirksam werden. Und mittelbar wirkt das Pontifex-Ich über das Trieb-Ich auf die anderen Strebungen des Triebsystems, also die Bereiche Körper, Gefühlsregulation und Kontakt.

Um zu veranschaulichen, dass dies keine reine Theorie ist, sondern dass sie ein Stück Wirklichkeit wiedergibt, führe ich zwei Beispiele an, die das Zusammenwirken von Macht und Kraft plausibel machen. Ein Beispiel ist der Computer. Er hat – wenn er funktioniert – die Kraft, eine Unmenge von Wirkungen hervorzubringen. Aber es braucht Sie mit Ihrem Wissen und Können, damit die Wirkungen, die Sie gern haben möchten, auch wirklich erzielt werden. Je mehr Macht Sie über diese Maschine haben, um so schöner für Sie, denn sie folgt Ihnen. Bei der Arbeit mit meinem Rechner komme ich mir manchmal recht machtlos vor.

So geht es oft auch unserem Ich, und zwar dann, wenn die Triebkräfte ihm nicht mehr folgen, sie sich selbständig machen. Oder anders gesagt: Wenn das Pontifex-Ich mit den Kräften nicht mehr richtig umzugehen weiss. Das erfüllt uns mit Ohnmachtsgefühlen, die wir alle kennen. Für diejenigen, die ohne Computererfahrung sind, ein anderes Beispiel: das Klavier. Es hat die Fähigkeit (Kraft), Töne und Akkorde erklingen zu lassen. Wenn aber keiner da ist, der die Tasten betätigt, erklingt es nicht. Der teuerste Flügel klingt zudem schrecklich, wenn jemand darauf herumklimpert, der des Spielens nicht mächtig ist. Und umgekehrt kann ein altes, defektes Instrument trotzdem noch schöne Musik hervorbringen, wenn ein Könnler es spielt, der weiss, wie man die vorhandenen Misstöne oder die dumpfen Tasten umgeht. Auch dieses Beispiel hat viel mit dem Leben zu tun. Unsere Ich-Kräfte, oder die vier Trieb-Ich-Funktionen, können durchaus auch Mängel aufweisen, und trotzdem können wir – dank unseres Pontifex-Ichs – ein relativ gefälliges und sinnvolles Lebenskonzert spielen. Ein Tag, an dem uns das gelungen ist, erfüllt uns mit Stolz und Freude. Diese Erfahrung stärkt unser Selbstwertgefühl. Gelingt es uns aber nicht, vor allem wenn das häufig so ist, dann macht das traurig und unzufrieden. Wir fühlen uns leer,

niedergeschlagen und minderwertig. Damit bin ich beim Selbst und dem Selbstgefühl angelangt.

### Das Selbst

Eigentlich ist das Selbst noch kein offizielles Konzept der Schicksalspsychologie. Aber das kann es ja noch werden. Ich mache im folgenden einen Versuch und schliesse damit gleichzeitig den Kreis zum Anfangskapitel und zur Frage, was Seele ist. Szondis Definition war: «Das Wesen des Psychischen ist der Drang der Lebensfunktionen nach Freiheit» (1963, S. 33). Das *Selbst*, so meine These, ist nur ein anderer und zwar ein *erlebnis- und erfahrungsnäherer Ausdruck* für das Wesen des Psychischen oder für den Drang der Lebensfunktionen nach Freiheit. Vielleicht ist es eine zu grobe Vereinfachung, aber ich mache sie jetzt, wenn ich sage: Alle diese Konzepte, die ich vorgestellt habe, gehören zu den in dieser Definition angesprochenen Lebensfunktionen. Also zum einen die sechs das Schicksal bedingenden Faktoren (Abb. 1, S. 20) oder die Konzepte wie das Triebssystem (Abb. 2, S. 23) und das globale Ich (Abb. 6, S. 35). Sie selber machen noch nicht das Psychische aus, sie sind aber ein Teil davon. Das eigentlich Psychische besteht nach Szondi in der Dynamik und Gerichtetheit, das heisst im Drang nach Freiheit.

Was ist das Erlebnis- oder Erfahrungsmässige, das mit dem Psychischen verbunden ist? Dass der Mensch ein kompliziertes Wesen ist, spiegeln die verschiedenen Strebungen des Triebsystems sowie die verschiedenen Funktionen des globalen Ichs wider, die sich zudem noch die Macht- und Kraftkompetenzen teilen.

Aus unserer eigenen Erfahrung wissen wir, dass dieses komplizierte Wesen Mensch recht störungsanfällig ist. Störung, vereinfacht gesagt, ist Beeinträchtigung des Drangs der Lebensfunktionen nach Freiheit. Das Selbst wäre dann eine begriffliche Zusammenfassung für alle die Erfahrungen, die ein Mensch mit seinen Lebensfunktionen gemacht hat oder gerade macht. Der Drang nach Freiheit mag noch so gross sein, die erreichte Freiheit ist doch immer nur eine beschränkte. In der Sprache der Schicksalsanalyse: Menschwerdung, Humanisierung ist unser aller grosses Ziel, das wir aber nie ganz erreichen. Das Selbst wäre dann sozusagen das Barometer dafür, wo wir uns auf dem Weg zur Freiheit und Menschwerdung befinden und wie es uns dabei geht.

Das Selbst im Zustand der Kohärenz und Vitalität ist gar nicht erfahrbar (Kohut, 1979, S. 299). Etwa so, wie wir die Arbeit unseres Herzens nicht beachten, wenn alles reibungslos funktioniert. Der Kohärenz steht die Fragmentierung gegenüber, die viel-

fältig sein kann. Ich erinnere an das Triebssystem. Man könnte die vier Bereiche auch als Selbstanteile bezeichnen, wobei die beiden Begriffe «Körperselbst» und «Kernselbst» (für das Ich) längst gebräuchlich sind. Neu wären dann Ausdrücke wie Gefühlselbst und Kontaktselfbst. Das Kontaktselfbst wäre mit der Struktur seiner vier Strebungen gut geeignet, die so wichtige Bezogenheit zum Du zu charakterisieren. Und das könnte so umständliche Wortkonstruktionen wie «Selbst-Selbstobjektbeziehung» (Kohut) überflüssig machen.

Je mehr diese Bereiche mit ihren Bedürfnissen und Strebungen funktionieren, um so grösser die Kohärenz. Je mehr Spaltungen und Ausfälle einzelner Funktionen da sind, desto grösser die Fragmentierung.

Ein letzter Gedanke: Die neuere Säuglingsforschung (Stern, 1992) hat gezeigt, dass ein Kind schon in den ersten Lebensmonaten Selbstempfinden entwickelt. Das steht im Gegensatz zu früheren Auffassungen, wo man meinte, das Kind befinde sich zuerst in einer autistischen Phase (Mahler). Aber auch damals wurde schon betont: Das Selbst entwickelt sich in der Bezogenheit zum Du, in der Intersubjektivität. Oder kurz gesagt: Ohne Du kein Selbst. Das Du hat auch heute noch auf unser Selbstgefühl grossen Einfluss. Komplimente stellen uns auf, Kritik löst Selbstzweifel aus. Menschwerdung heisst

sicherlich auch, freier zu werden vom Du, ohne dem Wahn zu verfallen, das Du nicht mehr zu brauchen. Vielleicht drückt das unser Wort «Selbständigkeit» aus. Damit bin ich wieder bei der ausgewogenen Teilnahme nach innen und aussen, beim Pontifex-Ich.

Diese Gedankenskizzen zeigen eigentlich, dass noch viele Fragen offen sind. Beispielsweise die folgenden: Wie verhält sich das Selbst (der Psychoanalyse) zum Pontifex-Ich oder dem globalen Ich (der Schicksalsanalyse)? Wo wäre «das Selbst, das uns ein Gefühl von Selbstsein» verleiht (Wolf, 1989, S. 13) im Triebssystem zu orten, wenn das überhaupt möglich ist? Wie sieht ein kohärentes und wie ein fragmentiertes Selbst im Szondi-Test aus? Lässt sich das Selbst wirklich mit dem von Szondi angesprochenen Drang der Lebensfunktionen in Verbindung bringen? Was hat dieses Selbst mit dem zu tun, was offenbar Karl Jaspers darunter verstand, wenn er sagte: «Ich selbst bin nichts, wenn ich nur bin. Selbst sein ist die Einheit des Doppelten: auf sich zu stehen und hingegeben sein an Welt und Transzendenz» (1973b, S. 48). Wer hätte Interesse, diesen oder ähnlichen Fragen nachzugehen?

### Zusammenfassung

Zuerst wird – im Sinne einer Einleitung – der Seelenbegriff der Schick-

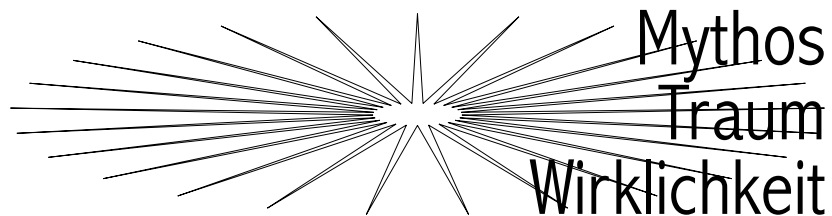
salsanalyse erläutert. Dann werden an verschiedenen Konzepten, wie den sechs das Schicksal bedingenden Faktoren, dem Triebssystem und der Ich-Psychologie, die Möglichkeiten seelischer Störungen aufgezeigt. Am Schluss wird versucht – ganz rudimentär –, die Selbsttheorie der Psychoanalyse mit der Schicksalsanalyse in Verbindung zu bringen. Eine Aufgabe, die längst noch nicht erfüllt ist.

### Literatur

- Buber, M. (1982). *Das Problem des Menschen*. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Grämiger, I. (1993). *Graphologie Kompendium*. Zürich: Selbstverlag.
- Grämiger, I. (1998, Februar). Die Integration von Schicksalspsychologie und Graphologie. *SGG-Bulletin*, 44 (siehe auch S. 9–17 in dieser Ausgabe der *szondiana*).
- Jaspers, K. (1973a). *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin: Springer.
- Jaspers, K. (1973b). *Philosophie II. Existenzzerhellung*. Berlin: Springer.
- Jüttner, F. (1990). Umformulierung des Triebsystems. Ein Übersetzungsvorschlag. *szondiana*, 10 (2), 20–33.
- Kluge, F. (1989). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Kohut, H. (1979). *Die Heilung des Selbst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lefebure, F. & Gille-Maisani, C. (1989). *Graphologie et Test de Szon-*

- di. Tome 1: le Moi. Paris: Masson.
- Lefebure, F. & Gille-Maisani, C. (1990). *Graphologie et Test de Szondi*. Tome 2: Dynamique des pulsions. Paris: Masson.
- Samuels, A., Shorter, B. & Plaut, F. (1989). *Wörterbuch Jung'scher Psychologie*. München: Kösel.
- Stern, D. (1992). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Szondi, L. (1952). *Triebpathologie*. Bern: Huber.
- Szondi, L. (1956). *Ich-Analyse*. Bern: Huber.
- Szondi, L. (1972). *Lehrbuch der experimentellen Triebdiagnostik* (3. Aufl.). Bern: Huber.
- Szondi, L. (1963). *Schicksalsanalytische Therapie*. Bern: Huber.
- Szondi, L. (1965). *Schicksalsanalyse* (1. Aufl. 1944). Basel: Schwabe.
- Szondi, L. (1968). *Freiheit und Zwang im Schicksal des Einzelnen*. Bern: Huber.
- Tulloch, A. (1990). *Szondi's Theory of Personality in Handwriting*. London: Lorraine Herbert.
- Wolf, E.S. (1989). Das Selbst in der Psychoanalyse. In: E.S. Wolf et al., *Selbstpsychologie* (S. 1–25). München: Verlag Internationale Psychoanalyse.

Diese Arbeit ist eine überarbeitete Fassung eines am 19. Internationalen Kongress für Schriftpsychologie und Schriftexpertise vom 23.5.98 in Lindau zum Thema «Neurosen/ Persönlichkeitsstörungen» gehaltenen Referats. Zuerst erschienen im Tagungsbericht (Zürich: Edition Scrittura, 1998).



## 2. Weltkongress für Psychotherapie in Wien 4.–8. Juli 1999

### Themenschwerpunkte

**Montag, 5. Juli 1999**

**Psychotherapie und Gesellschaft/Politik**

**Dienstag, 6. Juli 1999**

**Psychotherapiemethoden**

**Mittwoch, 7. Juli 1999**

**Psychotherapie und Spiritualität**

**Donnerstag, 8. Juli 1999**

**Psychotherapie in den 5 Kontinenten**



Pre Congress

3.–4. Juli 1999

20 Workshops

zu

TRAUMDEUTUNG

und

TRAUMARBEIT

in den verschiedenen

psychotherapeutischen

Schulen

*Information und Anmeldung:* WCP Head Office, Rosenbursenstrasse 8/7/8, A-1010 Wien, Tel. (+43) 1-512 04 44, Fax (+43) 1-512 05 70, e-mail: [wcp.office@psychotherapie.at](mailto:wcp.office@psychotherapie.at)

## Sechs Fragen an Leopold Szondi

*Eine Vorbemerkung: Die Studentinnen und Studenten des dritten Semesters vom Jahr 1981 hatten den Wunsch, Szondi selber auch einmal live als Dozenten oder Vortragenden zu erleben. Sie stellten darum für diese Begegnung einen Fragenkatalog zusammen, den ich Szondi mit dem nebenstehend abgedruckten Brief vorlegte.*

*Szondi selbst kam dann am 15. Dezember 1981 mit einem Schulheft vom Format A 5 unterm Arm zur Vorlesung. Er hätte eigentlich aus dem vollen schöpfen können, hatte sich aber vorbereitet und ausführliche Notizen in das besagte Heft geschrieben, das er zeitweise konsultierte.*

*Wir haben damals von dieser Vorlesung eine Tonbandaufzeichnung gemacht, die im Besitz des Szondi-Instituts ist. Frau Verena Stampfli, ehemalige Mitarbeiterin des Szondi-Instituts, hat in verdankenswerter Weise das Tonband transkribiert und den Text bearbeitet.*

*Ich nehme an, dass wenigstens alle, die damals dabei waren, sich gern an diese Begegnung mit dem achtundachtzigjährigen Leopold Szondi erinnern und diesen Text mit Interesse lesen werden.*

*Friedjung Jüttner, im September 1998*



26. November 1981

Herrn  
Dr. L. Szondi  
Krähbühlstrasse 30

8044 Zürich

Lieber Herr Dr. Szondi

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft, sich am 15.12. um 16 Uhr dem dritten Semester zur Beantwortung einer oder mehrerer Fragen zur Verfügung zu stellen. Wir schlagen folgende Themen vor, möchten Ihnen aber volle «Wahlfreiheit» lassen.

1. Wie sehen Sie die bisherige und die zukünftige Entwicklung der Schicksalsanalyse aus Ihrer kritischen Sicht?
2. Kann man heute noch in der Psychologie mit den Begriffen «männlich, weiblich» operieren? Ist in diesem Zusammenhang der Dur-Moll-Index noch aussagegültig?
3. Wie stellen Sie sich zum Sozialindex? Darf man Homosexuelle zum Beispiel einfach zu den Asozialen zählen?
4. Schicksalsanalytiker machen eine Blindauswertung des Szondi-Tests. Ist das zulässig?
5. Sehen Sie Möglichkeiten, die humanistischen Therapieformen in die schicksalsanalytische Theorie und Therapie einzubauen?
6. Glauben Sie daran, dass eine Ökumene unter den tiefenpsychologischen Schulen möglich ist und dass die Schicksalsanalyse dabei eine wesentliche Rolle im Sinne des Brückenschlagens spielen wird?

Das wäre der Fragenkatalog.

Mit freundlichen Grüßen, Ihr

Friedjung Jüttner

Leopold Szondi: Ich habe zu Herrn Jüttner gesagt, es wäre gut, eine Fragestunde durchzuführen. Dies um so mehr, als sich die Fragen mit der Zeit häufen, die niemand beantwortet (lacht). Darum habe ich Herrn Jüttner gefragt, welche Fragen aktuell sind, und er hat mir sechs Fragen gestellt, auf die ich Ihnen im folgenden antworten will.

*Friedjung Jüttner: Die Fragen kommen von den Kursteilnehmern; ich habe sie nur formuliert.*

Leopold Szondi: Aha. Also, die erste Frage lautet, um in medias res zu gehen: «Wie sehen Sie die bisherige und die zukünftige Entwicklung der Schicksalsanalyse aus Ihrer kritischen Sicht?» – Eine Frage, die mir sehr oft gestellt wird. Ich muss sagen, mich überraschte besonders der Umstand, dass die französischen Gebiete die Schicksalsanalyse früher und intensiver angenommen haben als die deutschen. Warum das so ist, können vielleicht Sie mir erklären, ich weiss keine Antwort darauf. Tatsache ist, dass in Frankreich, wo ich einige Vorträge gehalten habe, wenn auch bedeutend weniger als in Deutschland, «Schicksal» als faszinierend empfunden wird. Die Deutschen sind kritisch und philosophisch. Es ist deshalb möglich, dass die deutsche Mentalität im Begriff des Schicksals nicht das gleiche sieht wie wir. Aus diesem Grund möchte ich zuerst genau festhalten, was wir unter Schicksal ver-

stehen. Ich habe das Schicksal so definiert: «Schicksal ist die Summe aller Existenzmöglichkeiten, unter denen das Individuum wählen kann, nicht immer, aber in günstigen Fällen.» Diese Wahlmöglichkeit des Schicksals hat wahrscheinlich die Franzosen angezogen, die Deutschen eher abgeschreckt. Das zweite, was eventuell abschreckend wirkt, ist die Tatsache, dass ich das Schicksal so behandle, als ob es ein Organ wäre wie die Leber, die Milz oder das Herz. Das heisst, ich untersuche es mit exakten Methoden. Ich glaube auch, dass die Existenzform, das heisst, die Form, wie ein Mensch existiert, uns sagen kann, was sein Schicksal ist.

Die Verbreitung der Schicksalsanalyse geht sehr langsam vor sich. Trotzdem nahmen an unserem letzten Kolloquium dreizehn Länder teil. Und alle dreizehn Länder haben sehr gute Schicksalsanalytiker delegiert. Nun, ich möchte folgendes sagen:

1. Am häufigsten wird die Schicksalsanalyse in Belgien angewandt. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass ich relativ häufig dort war und viele Vorträge gehalten habe. Hauptsächlich verdanke ich es jedoch Herrn Professor Schotte, der während dreier Jahre hier in Zürich die Schicksalsanalyse wirklich sehr genau studierte und dann nach Belgien transportierte. Allerdings muss ich Ihnen gleich sagen, dass diese Übertragung des Schicksals und der

Schicksalsanalyse nach Belgien auch einen Nachteil hat: Die belgische Schule ist eher philosophisch ausgerichtet. Infolgedessen wurde aus der Schicksalsanalyse eher eine Philosophie gemacht. Das bedeutet einen Überbau aus philosophischen Elementen, so dass ich mich oft selber kaum auskenne. Prof. Schotte und seine Schüler verstehen es natürlich sehr gut, weil sie philosophisch geschult sind. Überhaupt ist die philosophische Denkart typisch für die belgische Schule, und in diese philosophische Schule gehört bei ihnen auch die Schicksalsanalyse. Ich freue mich nicht darüber, dass eine Philosophie daraus gemacht wird. Ich betrachte das Schicksal, wie gesagt, eher biologisch, wie die Leber oder die Niere. Für mich ist das Schicksal wirklich ein Organ, und darum sind die Methoden, die ich anwende, um das Schicksal kennenzulernen, exakte Methoden.

Sehr gute Leute finden sich in Frankreich. Vor allem Prof. van Reeth, der an der Universität Tiefenpsychologie doziert, und im Rahmen der Tiefenpsychologie behandelt er auch den Szondi-Test. Dann ist Jugoslawien zu nennen, wo Herr Nastovic ein ausserordentlich gutes Kompendium über die Schicksalsanalyse verfasst hat. In Jugoslawien sind wirklich gute Schicksalsanalytiker zu finden.

In Nordamerika war die Situation sehr lange unklar. In den letzten Jah-

ren aber hat ein evangelischer Professor der Theologie die Schicksalsanalyse aufgenommen und ständig Vorträge gehalten, und jetzt hat er auch ein schicksalsanalytisches Buch geschrieben. Damit hat er das englische wissenschaftliche Feld für die Schicksalsanalyse eröffnet, was sehr interessant ist, denn England beispielsweise ist daran überhaupt nicht interessiert. Ich habe in England meines Wissens einen Schüler, der zu Gesprächen herkommt.

In Amerika lebt eine ehemalige ungarische Schülerin von mir, Frau Déry. Sie hat sehr viel für die Schicksalsanalyse in Amerika getan, aber in der letzten Zeit führt sie Psychoanalysen zum Broterwerb durch, denn sie muss ihre Kinder ernähren (lacht), und mit der Schicksalsanalyse hätte sie bedeutend weniger Schüler. In Nordamerika arbeitet ein weiterer ehemaliger Schüler, ein Schweizer, Professor Blumer, der regelmässig Vorträge über die Schicksalsanalyse hält. Also ich erwähne nur die wichtigsten.

In Südamerika ist besonders Argentinien zu erwähnen, wo mit der Schicksalsanalyse sehr viel gearbeitet wird. Dort ist ein Schüler von mir, Dr. Péter Balázs, der eine ganze Schule hat, Herr Müller und ein weiterer Schweizer, der jetzt Professor in Argentinien ist, das ist Professor Bucher. Er hält regelmässig Vorträge über die Schicksalsanalyse.

In Spanien ist vor zwei oder drei Jahren von Fernando Martinez ein Szondi-Institut gegründet worden. Prof. Soto in Spanien hatte sich schon seit über dreissig Jahren mit Schicksalsanalyse beschäftigt und auch Bücher geschrieben, aber Herr Martinez hat eben ein Szondi-Institut gegründet, und zwar ungefähr so wie das hier in Zürich. In Finnland ist ein sehr fleissiger Dozent tätig, der Herr Borg. Er war sehr häufig hier zu Besuch, und er verbreitet die Schicksalsanalyse in Finnland. In Norwegen lebt Frau Goodeva, die auch am Kolloquium teilnahm.

In Deutschland sind es einzelne Inseln, zum Beispiel München und Hamburg. In München ist es Dr. Huth, das ist ein sehr guter Psychiater und ein sehr guter Schicksalsanalytiker. Er verfasst auch theoretische Artikel über Schicksalsanalyse. In Hamburg ist es Herr Kreybig, der sehr interessante Forschungsarbeit leistet, und zwar sucht er die schicksalsanalytischen Gesetze bei körperlichen Anomalien, zum Beispiel bei Hasenscharte. Interessant ist, dass die Gesetze der Schicksalsanalyse bei diesen Menschen bedeutend leichter zu finden sind als bei «Normalen». Ein Beispiel: Jemand, der eine gespaltene Lippe hat, heiratet jemanden, der ebenfalls eine gespaltene Lippe hat oder dessen Mutter eine gespaltene Lippe hat. In Luxemburg lebt Dr. Stumper, der auch ein Buch über den Test ge-

schrieben hat, vielleicht das beste, das bisher geschrieben wurde.

Dann kommt Japan. Also Japan, das ist mir ein Rätsel: Die Japaner, die führen unendlich viele schicksalsanalytische Untersuchungen durch. Warum, das weiss ich nicht. Warum gerade die Japaner? Die Chinesen tun dies überhaupt nicht. Prof. Satake in Tokyo, Herr Togashi und eine ganze Reihe weiterer Japaner kommen immer zu viert oder zu fünft auf einmal hierher, bleiben zwei Monate oder länger, kehren dann nach Japan zurück und führen dort Tests durch zur Schicksalsanalyse.

Ich muss betonen, dass die Forschung im Ausland bedeutend intensiver betrieben wird als die Untersuchungen hier in der Schweiz. Warum das so ist, können vielleicht Sie mir später einmal sagen (lacht). Also in der Schweiz wird in der Forschung relativ wenig gemacht.

Wichtig ist, folgendes zu wissen: Obwohl der Test die Existenzmöglichkeiten nach bestimmten Methoden genau angibt, bedeutet das Testen allein noch nicht Schicksalsanalyse. Die Schicksalsanalyse ist eine Therapie. Sie gehört zu den tiefenpsychologischen Therapien, so wie die Psychoanalyse oder die Jung-Analyse, und sie ist eine langwierige Therapie. Sie dauert darum lange, weil sie die Ahnenanalyse an erste Stelle stellt. Und diese wiederum hängt natürlich davon ab, wieviele Ahnen man kennt

oder von wievielen Ahnen man weiss. Ohne Ahnenanalyse kann man keine Schicksalsanalyse machen.

Weshalb? Ich kann nur das sagen, dass ich die Vererbungslehre in die Tiefenpsychologie hereingebracht habe. So ist das. Dadurch dass ich die Vererbung in die Tiefenpsychologie hereingebracht habe, muss ich eben auch Ahnenanalyse betreiben. Und da ich der Meinung bin, dass die Ahnen zurückkehren, das heisst, dass die Gene unsterblich sind und dadurch immer wieder erscheinen, kann man die Ahnenanalyse so weit führen, wie es möglich ist. Wir sehen uns ungefähr zwei Generationen nach oben und ein, zwei Generationen nach unten des Probanden an, also Eltern, Grosseltern, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen usw. Diese Ahnenanalyse aber, und das ist sehr wichtig zu wissen, muss aufgrund von Spitalbefunden durchgeführt werden. Leider ist dies in der Schweiz sehr schwierig, weil hier Krankengeschichten nicht ohne weiteres herausgegeben werden, sondern nur, wenn die Familie es bewilligt. Dies erschwert in der Schweiz die Schicksalsanalyse. Auch ich muss immer einen Schüler in der jeweiligen Klinik ... (lacht), um mit seiner Hilfe die benötigte Krankengeschichte in die Hand zu bekommen. Denn, wie gesagt, ohne Krankengeschichte der Familie kann man keine Schicksalsanalyse machen. Und das ist die

Ursache dafür, dass die Schicksalsanalyse als Therapie so schlecht dasteht. Zu wenige beschäftigen sich hier damit. So zum Beispiel Adolf Schürch und (an Herrn Jüttner gewendet) vielleicht Sie, nein?

*Friedjung Jüttner: Auch, wenn ich die Krankengeschichte habe.*

Leopold Szondi: Es ist so schwierig, das Material zusammenzubringen, aufgrund dessen man wirklich eine Analyse machen kann. Und ohne Ahnenanalyse kann man natürlich keine Schicksalsanalyse durchführen.

*Friedjung Jüttner: Darf ich da mal unterbrechen? Könnte man nicht sagen, dass auch die Träume genügend Hinweise geben?*

Leopold Szondi: Ja.

*Friedjung Jüttner: Dass man eben deswegen die Krankengeschichten braucht oder den Stammbaum...*

Leopold Szondi: Ja, ja, sehr häufig. Am häufigsten kommt es vor, dass man beispielsweise träumt, einen epileptischen Anfall zu erleiden. Dabei ist der Träumer kein Epileptiker, aber in der Familie finden sich welche. Das habe ich sehr häufig gesehen. Und dann muss man natürlich vieles wissen über die Beziehungen der verschiedenen Krankheiten. Zum Beispiel, dass Migräne mit Epilepsie zusammenhängt, dass Stottern mit Epilepsie und mit Migräne zusammenhängt, dass Ekzem und Asthma zu einem Kreis gehören, das heisst, es handelt sich um Krankheitskreise.

Und diese Krankheitskreise muss man genau kennen, um eine Schicksalsanalyse zu machen, denn nicht in jeder Familie kommt Epilepsie vor, aber es gibt Familien, in denen Migräne auftritt, es gibt Familien, in denen sich Stotterer finden, es gibt Familien, in denen Enuresis vorkommt, und diese Zusammenhänge muss man kennen. Ich will Sie nicht abschrecken und von der Schicksalsanalyse fernhalten, das kann nicht meine Zielsetzung sein. Aber ich muss sagen, man muss sehr viel wissen. Man muss beispielsweise vieles über die Genetik wissen. Die Kenntnis der genetischen Grundgesetze ist äusserst wichtig. Dazu kommen die Krankheitskreise, also wie gesagt: Epilepsie, Migräne, Stottern, Enuresis, aber auch andere Kreise. Zum Beispiel: Die Schizophrenie hat eine ganz bestimmte Beziehung zur Tuberkulose. Die manisch-depressive Erkrankung hat eine ganz bestimmte Affinität zu Diabetes. Diese Krankheitsbeziehungen oder diese Krankheitskreise muss man sehr gut kennen. Und dann sind die Äquivalenzen zu erwähnen, zum Beispiel: Jemand hat nicht epileptische Anfälle, sondern Fugue-Anfälle, also hin und wieder läuft er weg. Ich hatte einen Patienten, der reiste jeweils von Budapest nach Pressburg oder nach Wien, immer mit demselben Zug, immer zu derselben Zeit, dann wanderte er dort herum, ein, zwei Tage lang, be-

stellte unglaubliche Dinge, anschließend kehrte er nach Hause zurück. Dann wurden die Dinge geliefert, die er während dieser Absenzen bestellt hatte, ohne davon eine Ahnung zu haben. Auch diese sogenannten Äquivalenzen, zum Beispiel das Weglaufen oder das Wegbleiben, das sehr häufig anstelle eines Krampfes, eines epileptischen Anfalls, vorkommt, muss man sehr gut kennen.

Dies gilt natürlich ebenso für die Beziehung zwischen Beruf und Ahnenanalyse. Ich nenne nur zwei Beispiele: zum einen der Sadist. Er stammt sehr häufig aus Familien von Metzgern und Chirurgen. Das sind die sozialisierten Sadisten, wenn Sie wollen (lacht). Oder: Da ist der Pfarrer, die Religion. Wo Pfarrer in der Familie sind, findet man sehr viele, bis zu zehnmal so viele Epileptiker als in der Durchschnittspopulation. Also die Religion an sich und die Religiosität hängen sicher mit Epilepsie zusammen. Epileptiker sind auch häufig sehr religiös. All das kann man natürlich nicht nur durch Fragen an die Eltern, die Geschwister, eventuell die Grosseltern herausfinden, sondern auch durch Assoziationsmethoden. Dazu habe ich die analytische Assoziationsmethode modifiziert, so dass ich die sogenannte Hammerschlag-Assoziation anwenden kann. Das heisst, dass ich ein Wort mindestens zwanzig Mal mit einer unglaublichen Schnelligkeit wiederhole (schlägt den

Takt), mit einem Tempo, das der Patient nicht erträgt.

*Friedjung Jüttner: Wobei der Patient dann nicht reden darf? Spricht der Patient zu der Zeit?*

Leopold Szondi: Der Patient sagt: «Sind Sie verrückt, Herr Doktor?» (Lacht.) Aber man lässt sich nicht stören. Man macht weiter (schlägt den Takt). Darum nenne ich es Hammerschlag. Und wenn man so eine rasche und schlagartige Assoziationsmethode zur Hand hat – es ist nicht leicht, das zu machen, das muss ich sagen –, dann kann man unglaubliche Dinge herausfinden. Ich werde Ihnen ein Beispiel erzählen: Ein Mann, ein Obstgrosshändler, kommt zu mir und sagt: «Ich habe Angina pectoris, und zwar seit neun Jahren. Ich gehe von einem Arzt zum anderen, von einem Professor zum anderen, in allen Städten war ich.» Bei ihm habe ich nun diese Methode angewandt, und zwar aufgrund eines von ihm rapportierten Traums, in dem eine Wasserleiche vorkam. Ich habe «Wasserleiche, Wasserleiche, Wasserleiche...» (schlägt den Takt) auf diese Art eine Viertelstunde lang wiederholt. Dann sagte er mir: «Ja, ich weiss, die Wasserleiche ist meine Mutter. Ich wollte die Mutter töten.» Und dann erzählte er, dass er mit vier Jahren von der Mutter für die Dauer der Ferien zu einem Pfarrer gebracht worden war. Er sollte dort vier Wochen bleiben. Der kleine Junge ging in

den Garten und entdeckte dort einen Spielzeugwagen. Er zog ihn herum und war traurig darüber, dass die Mutter sofort weggefahren war. Da kam eine Katze und sprang in diesen Wagen hinein. Der Junge zog die Katze mit dem Wagen umher, und die Katze sprang heraus. Da packte er die Katze wieder in den Wagen. Sie sprang von neuem heraus. Das ging zwei-, dreimal so weiter. Da wurde er derart wütend, dass er die Katze packte und in eine Tonne voll Wasser warf. Die Katze versuchte herauszuklettern (imitiert Katzengejammer) und paddelte natürlich. Sie war am Ertrinken. Es stellte sich heraus, dass bei diesem Mann die Katze eigentlich die Mutter verkörperte. Er wollte die Mutter ertränken, da sie ihn allein dort gelassen hatte. Von dem Moment an, in dem er sich dessen bewusst wurde, war die Krankheit verschwunden, er litt nicht mehr unter Angina pectoris. Und seither kommt er jährlich oder zweijährlich aus Amerika, wo er lebt, hierher und bestätigt, seit fünfzehn Jahren nie mehr Anfälle gehabt zu haben, seit er weiss, dass er eigentlich nicht die Katze, sondern die Mutter töten wollte.

Man kann also mit dieser Methode unendlich viel herausbringen, nicht nur von der Familie, sondern auch davon, was in einem Menschen drin ist. Wir gehen so vor: Wir erstellen einen Stammbaum und führen einen

Test durch. Der Stammbaum zeigt uns, was in der Familie vorliegt und welche Existenzmöglichkeiten bestehen, was für Existenzformen der Betreffende haben kann. Und der Test zeigt, was er wirklich in sich hat. Und darum muss man bei jedem Menschen, bei dem man eine Ahnenanalyse macht, beides machen, man muss einen sehr genauen Stammbaum aufnehmen, nicht nur vom Probanden, sondern auch von seinen Verwandten, und man muss testen. So kann man sich maximal orientieren über die ganze Familie. Natürlich gibt es Fälle, in denen dies nicht möglich ist, aber dann macht man keine Schicksalsanalyse.

Die beschriebene Hammerschlagmethode kann sehr häufig zu einer psychoschockartigen Erregung führen: Die Probanden können zum Beispiel zu weinen beginnen, was ich sehr häufig sehe, besonders bei Frauen. Sie sind richtiggehend schockiert. Und darum heisst die Methode Hammerschlagmethode oder Psychoschockmethode. (Pause.)

Die zweite Frage lautet, ob männlich und weiblich...

*Friedjung Jüttner: Wir haben alle die Fragen vor uns.*

Leopold Szondi: Also, kann man heute noch in der Psychologie mit den Begriffen «männlich» und «weiblich» operieren? Nicht nur heute, sondern immer. Man wird immer mit männlich, weiblich operieren müssen, so-

lange Geschlechtsunterschiede bestehen. Natürlich, heute tragen die Frauen Hosen, aber das sind Äusserlichkeiten. Wenn die Frauen unvermittelt die Babies bekommen würden, nach denen sie sich sehnen, wäre die Sache schwieriger (lacht). Aber dies ist glücklicherweise nicht der Fall.

*Frage aus dem Publikum: Aber Sie schliessen ja jetzt von körperlichen Unterschieden auf psychische Unterschiede. Ist dieser Schluss zulässig?*

Leopold Szondi: Die körperliche Anlage ist meiner Ansicht nach wichtiger als die psychische. In meinem Test haben Sie ein Bild von einem Jungen, der mit dreizehn oder vierzehn Jahren in meinem damaligen Laboratorium in Budapest als Mädchen zu mir gekommen ist. Die Mutter hat ihn gebracht. «Etwas stimmt nicht», hat sie gesagt. Da habe ich ihn angeschaut, und in der Tat, er hat eine Klitoris gehabt, welche bedeutend grösser war als normal. Da habe ich gesagt: «Warten wir zwei Jahre.» Wir haben zwei Jahre gewartet, dann hat sie ihn wieder gebracht, und ich habe gesehen, dass die Klitoris ein Penis geworden war. Also der Mann ist als Mädchen auf die Welt gekommen und wurde langsam zu einem Mann. Aber warum hat die Mutter ihn zu mir gebracht? Weil er in der Schule neben einem Mädchen sass und immer Erektionen hatte, was ihn stör-



te. Er hat es natürlich dem Lehrer nicht gesagt, auch der Mutter nicht. Und diese Erektionen können bei dem kleinsten Penis auftreten, die Klitoris kann ja auch erregt sein, und dann hat er in der Tat einen immer grösseren und grösseren Penis gehabt, und es ist mir gelungen, ihn dann umschreiben zu lassen zu einem Mann. Und jetzt trägt er männliche Anzüge und figuriert in meiner Testschachtel. Als ich ihn getestet habe, hat er sich dort gesehen, und das Erste, Schönste war er, was er gewählt hat. Also der Narzissmus ist doch durchgebrochen, obwohl er einen Penis bekommen hat.

*Friedjung Jüttner: Würden Sie sagen, dass die körperlichen Geschlechtsunterschiede eben auch gewisse seelische Unterschiede hervorrufen?*

Leopold Szondi: Ohne körperliche sind seelische Unterschiede selten. Nur: Die körperlichen Unterschiede untersucht man nicht. Oder haben Sie schon einen Psychoanalytiker gesehen, der die Leute nackt anschaut?

*Friedjung Jüttner: Das soll es geben. (Gelächter.)*

Leopold Szondi: Aber das ist eine andere Sache. Ich kenne einen einzigen Analytiker, der nackt analysiert. Die Idee ist nicht schlecht, aber...

*Friedjung Jüttner: Für wen?*

Leopold Szondi: Für beide. *(Gelächter.)* Also ich bin dagegen (lacht). Ich glaube, dass diese Unterschiede, männlich und weiblich, körperlich,

das heisst genetisch bedingt sind, dass sie immer vorhanden sein werden. Ich glaube nicht, dass eine Zeit kommen wird, in der nur Männer oder nur Frauen auf der Erde sein werden. Eine andere Sache ist die Ansteckung durch andere Menschen, dass ein Mann zum Beispiel sich weiblich fühlt oder eine Frau sich männlich fühlt, obwohl sie es nicht ist und obwohl sie eigentlich diese Gefühle nicht haben muss. Die Hormone kann man aber nicht aus dem Leben ausschalten, die Hormone sind da. Die Hoden werden immer männliche Hormone erzeugen, und die Ovarien werden immer weibliche Hormone erzeugen. Und dies führt zu bestimmten Anziehungen zwischen den Geschlechtern, das kann man nicht ausschalten, weder bei Tieren noch bei Menschen. Dass da Eigenschaften existieren, die man als männliche bezeichnet, zum Beispiel die Rationalität, dass jemand rational ist, dass die Frau eher emotional ist, das kann eine Wahrheit sein, aber das ist meiner Ansicht nach nicht so massgebend, wie einen Penis oder eine Vagina zu haben. Die körperliche Konstitution ist in der Geschlechterpsychologie meiner Ansicht nach das wichtigste.

*Friedjung Jüttner: Aber in der Dur-Moll-Problematik greift man ja gerade auf diese Dinge zurück, auf diese...*

Leopold Szondi: Dur, Moll will ungefähr das sagen, wie die männlichen

psychischen Eigenschaften zu den weiblichen stehen. Es gab früher beispielsweise Knaben, die bis zwölfjährig in Mädchenkleidern herumgelaufen sind, das färbt natürlich die Psyche. Aber das ist angenommen und nicht genetisch untermauert. Und den genetischen Unterbau, dass jemand einen Penis hat, dass jemand eine Vagina hat, das kann man nicht ableugnen. – Sie fragen weiter, ob der Sozialindex noch gültig ist. Natürlich ist der Sozialindex gültig. Nur: Die sozialen Verhältnisse, die sind verschieden, die sind in jedem Zeitalter, in jedem Jahrzehnt sogar verschieden. Ich habe einen Sozialindex erstellt, bei dem...

*Ende der ersten Tonbandseite.*

*Zweite Tonbandseite:*

Leopold Szondi (blättert): Jetzt kommt die Blinddeutung. Das ist ein schwieriges Kapitel (lacht). Dass man den Test auch blind deuten kann, sage ich aus eigener Erfahrung. Aber ich muss hinzufügen, dass diese Erfahrung unendlich gross sein muss. Vor einigen Jahren bekam ich von Dr. Pulchar aus Israel, der mir sehr häufig Tests zur Auswertung schickt, einen Fall, und ich habe gesagt, das ist einer der grössten Kriminellen, den ich je gesehen habe. Und das war Eichmann. Also man kann schon blind diagnostizieren, es ist aber eine gefährliche Sache. Ich rate meinen Schülern, nie blind zu diagnostizie-

ren, nie. Wenn jemand, der dem Test skeptisch gegenübersteht oder ihn gar ablehnt, fragt: «Was ist das? Sag mir, was ist das?» und mir einen Test übergibt, antworte ich: «Sag mir, wer er ist, und dann sage ich dir, was er hat.» Also keine blinde Deutung, weil das einfach zu schwierig ist. Und warum? Das ist wegen der Sublimation.

Man kann zum Beispiel einen Test vor sich haben, der einem Mörder entspricht, dabei handelt es sich um einen Pfarrer. Aber um einen sublimierten Mörder. Deshalb soll man sich hüten, blind zu diagnostizieren. Man soll fragen, wie alt er ist, was er ist, ob er verheiratet ist und was sein Beruf ist usw. Natürlich hat man von mir sehr häufig Blinddiagnosen verlangt. Herr Moser hat zum Beispiel Blinddiagnostik an zwanzig Geisteskranken durchgeführt, die Professor Bleuler ihm geschickt hat mit der Frage, ob es sich um Schizophrene handelt, um Manisch-Depressive oder um Epileptiker oder andere. Er hat einen maximalen guten Wert erreicht, etwa achtzig Prozent seiner Auswertungen waren richtig. Aber das ist Herr Moser, dazu muss man ein Psychologe sein, der schon sehr viele Tests gesehen hat und ein gutes Gedächtnis hat und weiss, dass diese Testgruppe ungefähr dies oder das bedeuten kann. Diese Erfahrung besitzt aber nicht jeder, und bis man über eine solche Erfahrung verfügt,

soll man meiner Meinung nach nicht blind diagnostizieren.

Ein anderes Beispiel: e+! Das kann ein Pfarrer geben, aber ebensogut auch ein Gefängnisinsasse. Jemand, der sich im Gefängnis gut verhält, um früher herauszukommen. Da ist die Gefahr gross, dass man sich irrt. So lässt man die Blinddiagnose lieber bleiben.

Jetzt kommt die Frage nach den humanistischen Therapieformen. Darf ich fragen, was Sie unter humanistischen Therapieformen verstehen?

*Friedjung Jüttner: Leo, ich glaube, das war deine Frage. Kannst du sie nochmals erklären?*

*Student: Alles was ursprünglich aus der Psychoanalyse entstanden ist.*

Leopold Szondi: Psychoanalyse?

*Student: Gestalttherapie, Bioenergetik...*

*Friedjung Jüttner: Transaktionsanalyse...*

Leopold Szondi: Am meisten Ähnlichkeit hat die schicksalsanalytische Therapie mit der Perlschen Gestalttherapie. Ich habe die Arbeit eines Schülers von Perls gelesen, wonach genau dieselbe Ahnenanalyse durchgeführt wird, wie wir dies tun. Dieser Schüler hat keine Ahnung von unserer Existenz, trotzdem hat er die Ahnenanalyse genau gleich gemacht. Ich muss noch hinzufügen, dass eine schicksalsanalytische Therapie darin besteht, dass man monatelang nur Psychoanalyse betreibt, also das auf-

arbeitet, was der Mann in seinem Leben erlebt hat. Erst dann, wenn diese Analyse «versandet» und man nicht mehr weiterkommt, der Klient keine Träume mehr erzählt und schweigt und schweigt und schweigt, erst dann kann man mit der Schicksalsanalyse beginnen. Wir beginnen also immer mit einer psychoanalytischen Methode. Es gibt natürlich Leute, die sofort mit Ahnen kommen. Dann kann ich nichts anderes machen, als mit der Schicksalsanalyse zu beginnen und anschliessend eine Psychoanalyse durchzuführen. Deshalb dauert die Schicksalsanalyse sehr lange und ist sehr schwierig. Man muss die Psychoanalyse kennen, oft muss man die Archetypen sogar sehr gut kennen. Denn sehr viele der Kranken denken archetypisch, insbesondere in den Träumen. Ich kann natürlich nicht verlangen, dass Sie zuerst eine Psychoanalyse machen, dann eine Jung-Analyse und schliesslich eine Schicksalsanalyse, aber wenigstens die entsprechenden Bücher lesen, das kann man und das muss man auch.

Ich unterscheide drei Phasen in der Psychotherapie der Schicksalsanalyse. Zuerst kommt, wie gesagt, die psychoanalytische Phase, dann die schicksalsanalytische Ahnenanalyse mit Hammerschlagmethode und zuletzt die soziale Lösung. Die soziale Lösung heisst Beruf. Häufig muss der Beruf gewechselt werden, was

leichter geht, als man denkt. Zum Beispiel dieser Mann mit Angina pectoris: Nach vier Monaten fragte er mich: «Herr Doktor, könnte ich nicht Arzt und Analytiker werden?» Wie ich sagte, war er Obsthändler. Ich antwortete: «Natürlich können Sie das, aber Sie müssen die Matura nachholen, Sie müssen sechs Jahre Medizin studieren, und Sie müssen natürlich Psychoanalyse und Schicksalsanalyse machen.» Der Mann hat dies getan; mit achtunddreissig Jahren hat er sich auf die Matura vorbereitet, hat sie abgelegt, hat Medizin studiert, und jetzt ist er in Amerika ein sehr erfolgreicher Mann. Das ist der Katzenmann. Diesen Namen hat er sich selber gegeben. Einmal kam er her, ging zu Frau Hunziker (ehemalige Instituts-Sekretärin, die Red.) und sagte: «Ich bin der Katzenmann» (lacht).  
*Friedjung Jüttner: Die letzte Frage betrifft eigentlich nur noch die Integration der tiefenpsychologischen Schulen.*

Leopold Szondi: Ja. Die Integration der Schulen ist ein Krebsübel der Tiefenpsychologie. Man kann die Schulen nicht in dem Sinn integrieren, wie man zum Beispiel die acht Triebfaktoren zu einem Triebleben integrieren kann. Man muss alle Schulen, die man für wichtig erachtet, genau studieren. Dies habe ich getan. Es ist notwendig, um zu wissen, was ich übernehmen kann, und welchen Fall ich zu einem Psycho-

analytiker oder zu jemand anderem schicken muss. Die Wahl der Methode ist ganz individuell. Nach zwölf Jahren Erfahrung sehe ich sehr gut, dass es Leute gibt, bei denen man schon im ersten Jahr weiss, dass sie Psychoanalytiker nach Freud werden. Es gibt weniger Jungianer – ich verstehe zwar nicht warum – und natürlich noch weniger Schicksalsanalytiker. Es gibt sehr wenige wirkliche Schicksalsanalytiker wie zum Beispiel Schürch, ein Vollblut (lacht).

*Friedjung Jüttner: Kürsteiner auch.*

Leopold Szondi: Kürsteiner in Bern, ja. Der hat die Ahnenanalyse geschrieben. Wichtig ist die persönliche Neigung zu dieser oder einer anderen Schule. Für uns ist egal, ob Sie Psychoanalytiker, Jung-Analytiker oder Schicksalsanalytiker werden. Darum habe ich das Institut so aufgebaut, dass ich alle drei Richtungen vortragen lasse.

Also, ich glaube, die Zeit ist um.

*Friedjung Jüttner: Ja. Ich möchte mich zunächst ganz herzlich bei Ihnen bedanken.*

Leopold Szondi: Bitte.

*(Applaus.)*

*Friedjung Jüttner: Und falls jemand Fragen hat – Sie hätten noch etwas Zeit? Vielleicht gibt es noch Fragen?*

Leopold Szondi: Sie können gern fragen, ja, aber etwas lauter, denn ich höre nicht gut.

*Studentin: Bei den Fragen zwei und drei habe ich bei Ihren Erklärungen*

vermisst, dass es auch einen geschichtlichen Aspekt von Dur und Moll und dem Sozialindex gibt. Dass ein biologischer Unterschied zwischen Mann und Frau besteht, da sind wir uns schon einig, und dass dieser auf die Psyche Einfluss hat. Aber dass auch ein kultureller und geschichtlicher Fluss im Gang ist, der vielleicht Ihre Kriterien etwas anders gewichtet, als Sie es beschrieben haben, das vermisste ich irgendwie.

Friedjung Jüttner: Ich glaube, das ist damit gesagt worden, dass dieser Sozialindex zum Beispiel alle zehn Jahre neu überarbeitet werden müsste; da wäre dieser geschichtliche Aspekt schon drin.

Studentin: Er hat aber etwas anderes gesagt, nämlich dass ein Zwanzigjähriger einen anderen Sozialindex hat als ein Fünfzigjähriger. Aber wir meinen es geschichtlich gesehen, von der Kultur her; heute sind andere Werte aktuell als vor fünfzig Jahren, bei den Frauen zum Beispiel, oder im Berufsleben.

Friedjung Jüttner: Aber der Fünfzigjährige ist ja in einer anderen kulturellen Hintergrundsituation erzogen worden. Das prägt ihn vielleicht heute noch, so habe ich es verstanden. Aber das ändert sich ständig.

Student: Die Kriterien, die Sie anlegen, ob etwas sozial oder nicht sozial ist, diese Kriterien sind von einer Gesellschaftsform zur anderen unterschiedlich. Ich glaube, das ist das

Anliegen. Wir nennen «sozial» etwas, was in einer anderen Kultur oder Gesellschaft auch ebensogut asozial sein kann, aber das ist wahrscheinlich dann irgendwo nötig, weil diese Gesellschaft dieses Modell hat.

Studentin: Aber ich meine das nicht nur von der Religion her, sondern auch von der geschichtlichen Entwicklung hier in unserer Gesellschaft.

Leopold Szondi: Dazu bin ich zu alt. Da müssten Sie als junge Dame einen Vorschlag für einen neuen Sozialindex machen, für einen neuen Geschlechtsindex. Ich bin überzeugt, dass man den Geschlechtsindex, also den Dur-Moll-Index, noch immer brauchen kann, weil Mann und Frau sich nicht verändert haben, nur vielleicht der psychische Inhalt des Gehirns, nicht aber die Struktur: Sie werden meiner Ansicht nach in zehn Jahren auch eine Frau sein und in zwanzig Jahren ebenfalls nicht wie ein Mann. Da finden sich keine Änderungen. Hingegen kann sich die soziale Situation ändern. Und darum glaube ich, dass der Sozialindex sich mit der Zeit verändern kann, aber Dur, Moll wird immer existent sein. Um so mehr, als es ja biologisch festgelegt ist: Wenn man die Geschlechtsgene betrachtet, dann hat der Mann immer zwei männliche Chromosomen und ein weibliches, und die Frau hat immer zwei männliche und zwei weibliche Chromoso-

men. Und die X- und Y-Chromosomen werden sich nicht ändern. Oder glauben Sie, dass die X- und Y-Chromosomen sich ändern werden?

*Studentin: Ich glaube, wir verstehen etwas ganz anderes. Ich meine schon die psychischen Inhalte, aber Sie formulieren ja auch Werte von psychischen Inhalten in Dur und Moll. Und das wandelt sich.*

Leopold Szondi: Darum habe ich primär die somatischen Eigenschaften hervorgehoben, weil diese bleiben. Das ist sekundär, was Sie meinen. Natürlich ist heute eine Frau in geistiger Hinsicht männlicher als vor fünfzig Jahren. Auch in Haarwuchs oder Frisur. Aber das sind äussere Eigenschaften.

*Friedjung Jüttner: Vielleicht sollte man weniger von männlich und weiblich sprechen als einfach von Dur und Moll. Das bleibt ja grundsätzlich erhalten. Und der Quotient, der dann für eine Frau die Norm und für einen Mann die Norm bildet, der ändert sich natürlich.*

Leopold Szondi: Ich habe absichtlich Dur und Moll gewählt, weil die groben und die feinen seelischen Eigenschaften damit bezeichnet werden.

*Friedjung Jüttner: Das ist nicht so provokativ. Wenn man männliche Eigenschaften bei einer Frau entdeckt und sagt, das ist ja eigentlich eher männlich, dann wird das kritisch, glaube ich. Wenn man Dur, Moll sagt, hat man weniger Probleme.*

Leopold Szondi: Und der Test lässt sich nicht täuschen. Einmal kam ein Herr zu mir und sagte: «Bitte testen Sie mich. Warum werde ich Ihnen nachher sagen.» Ich testete mit 10 Profilen und sagte: «Sie sind homosexuell.» – «Das wollte ich wissen», antwortete er strahlend und ging. Mit dem Sozialindex kann ich das nicht machen, weil die sozialen Verhältnisse in zehn Jahren anders sein können und damit die soziale Beurteilung, im Gegensatz zur Geschlechtsbeurteilung; Sie werden immer eine Frau sein, auch wenn Sie männliche Kleider tragen.

*Andere Studentin: Ich hätte noch eine Frage dazu: Wie erklären Sie sich, dass Homosexualität bei Frauen bei ganz hohen Dur-Prozenten liegt, und unten haben Sie niemals geschrieben, bei ganz tiefen Dur-Prozenten könnte doch das auch sein. Aber wie erklären Sie diese hohen Dur-Prozente?*

Leopold Szondi: Sie hat auch Moll, sie hat nicht 100 Prozent Dur.

*Studentin: Nein. Zum Beispiel 75 Prozent Dur und 25 Prozent Moll.*

Leopold Szondi: Kennen Sie so einen Fall?

*Studentin: Das habe ich in Ihrem Buch gelesen.*

Leopold Szondi: Ja, das kann sein, natürlich.

*Studentin: Wie erklären Sie sich das jetzt biologisch in der Wesensart der Homosexuellen?*

Leopold Szondi: Über die Inhalte der Geschlechtlichkeit. Die sind unendlich, Sie glauben kaum, wie empfindlich der Test ist. Unendlich empfindlich. Offen gesagt, mir macht er angst, so empfindlich ist der Test. Aber diese Dinge sind weitgehend untersucht worden. Jetzt haben wir zum Beispiel 1200 Fälle, Tests mit Krankengeschichten, und als ich diese Dinge schrieb, in Ungarn, da hatte ich noch mehr Fälle, nämlich einige tausend.

Gibt es noch eine Frage? Dann danke ich vielmals, dass Sie mir zugehört haben. Ich freue mich, Sie kennengelernt zu haben.

*Friedjung Jüttner: Das war uns auch eine Freude.*

Leopold Szondi: Leider habe ich so viel zu tun mit den Büchern und mit anderem, dass ich nicht dazu kam, einen Vortrag zu halten, obwohl ich das sonst ein-, zweimal zu tun pflege. Also, auf Wiedersehen.  
(Applaus.)

---

## Gespräch mit Leopold Szondi

*Im Jahr 1971 führte Cornelis H. van Rhyen im Szondi-Institut in Zürich mit Leopold Szondi ein Gespräch, das damals auf Band aufgenommen wurde. Frau Verena Stampfli, ehemalige Mitarbeiterin des Szondi-Instituts, hat dieses Gespräch, das wir hier publizieren, transkribiert. An dieser Stelle sei ihr für die geleistete Arbeit herzlich gedankt.*

Es ist schon eine lange Zeit her, dass ich mich entschloss, Kollege Szondi aufzusuchen. Anlass dazu war meine lange Jahre dauernde Arbeit an einer breiteren Interpretation des Szondi-Tests. Schon während meiner Ausbildung als Nervenarzt wurde ich konfrontiert mit diesem Test und seinen aussergewöhnlichen Möglichkeiten für Diagnostik und Therapie. Langsam, aber sicher wuchs meine Überzeugung, dass das Hintergrund-Profil, wie Szondi es beschrieb, noch eine tiefere, weitergehende Bedeutung haben könnte. In meiner weiteren Arbeit mit vielen Kollegen und Mitarbeitern kristallisierte sich mein Vorschlag heraus, mit A- und B-Profilen zu arbeiten. In der *Szondiana* 1993, Heft I, habe ich darüber ausführlich berichtet.

Natürlich interessierte mich die Meinung des alten Meisters über meine Arbeit sehr. Nach einer Periode der Unentschlossenheit gelangte ich zur Überzeugung, dass ich in die Schweiz reisen sollte für ein Gespräch mit Szondi selbst.

Und was dann alles geschah, können Sie im folgenden Beitrag lesen, der sich auf eine Tonbandaufnahme stützt, die damals von diesem Gespräch gemacht wurde.

Wer sich interessiert, nehme bitte Kontakt mit mir auf.

*Cornelis H. van Rhyen*



Leopold Szondi: Haben Sie die Adresse auch?

*Cornelis H. van Rhyn: Ja, die Adresse ist auch hier. Und vielleicht als Ergänzung «Nervenarzt, Arzt und Psychotherapeut»?*

Ja. Ihr Gesicht kommt mir übrigens sehr bekannt vor. Sie haben etwas so «Pfarrerhaftes».

*Ja, ich stamme auch aus einer Pfarrerrfamilie. Mein Grossvater war Pastor und befasste sich vorwiegend mit dem Alten Testament.*

So? Er war Exeget?

*Exeget. Er hat das Alte Testament wahrscheinlich derart interessant gefunden wie Ihre Studien von Moses, Kain und Abel.*

Ja? Wann hat er es gelesen?

*Er ist 1916 gestorben, so dass ich ihn nicht gekannt habe. Aber mein Interesse an Theologie habe ich wohl von ihm geerbt.*

Ja. Deshalb Ihr Gesicht. War es Ihr Grossvater mütterlicherseits?

*Väterlicherseits.*

Aha.

*Mein Onkel war ebenfalls Professor für Theologie.*

Wirklich? Ach, wunderbar (lacht). Das sieht man wirklich an Ihrem Gesicht. *Mein Grossvater mütterlicherseits war Geschäftsmann, Direktor einer Firma.*

Aha. Also, und weshalb sind Sie gekommen?

*Ich habe Ihren Test erstmals 1947 gesehen, als ich Assistent bei Prof.*

*Rümke in Utrecht war. Wir waren uns damals nicht ganz einig bezüglich dieses Tests. Rümke meinte: «Sie brauchen Ihre Augen, Ihre Intuition, Empathie und Einfühlungsvermögen, aber keinen Test. Das Gespräch ist das ein und alles.*

Aha (lacht).

*Dann habe ich den Szondi-Test trotzdem in der Klinik und Poliklinik eingeführt, worauf es zum Streit kam. Die ganze psychologische Diagnostik hat er uns weggenommen, unsere psychiatrischen Assistenten hat er einem Psychologen unterstellt. Ich habe dann Neurologie studiert und die Leitung der Männerabteilung einer psychiatrischen Klinik übernommen. Hier habe ich diesen Test immer wieder angewandt und weiter ausgearbeitet. Zwischen 1953 und 1960 haben wir auch allen Alkohol-Patienten Zehnerserien abgenommen.*

Zehnerserien?

*Allen, ja. Wir wollten sehen, ob wir ein long term planning machen könnten. Wir stellten fest, dass für Alkoholiker eine Zehner-Diagnose für ungefähr fünf Jahre stimmt.*

Ah ja? Sehr schön. Das ist neu für mich.

*In einigen Fällen konnte man sogar nach zehn Jahren sagen, das stimmt noch immer. – 1966 habe ich eine Privatpraxis in Enschede eröffnet und keine Zeit mehr gehabt für die Zehnerserien. Und dann habe ich*

---

*mich auf die Arbeit konzentriert, die nun vorliegt. Hier habe ich den einmaligen Test, das heisst das A-Profil, und hier das komplementäre Profil, das ich ausgearbeitet habe. Und nun möchte ich dies publizieren, so dass es der Praktiker bei jedem neuen Patienten anwenden kann. So erhält man innerhalb einer Viertelstunde einen ersten Eindruck, der für den Anfang der Psychotherapie genügt. Nach einem Monat oder nach zwei oder drei kann man einen Kontrollversuch durchführen, um zu sehen, wie die Psychotherapie die verschiedenen Sektoren beeinflusst.*

Leopold Szondi: Ja, S, P, Sch, C. Und mit dieser Arbeit sind Sie schon fertig?

*Cornelis H. van Rhyn: Ja, ich habe sie mitgenommen. Sie ist natürlich holländisch geschrieben und somit nicht so leicht zu lesen, aber ich dachte, es sei trotzdem interessant.*

Haben Sie ein Inhaltsverzeichnis?

*Nein. (Papier raschelt.) Es fängt hier an.*

Mhm. Da?

*Ja.*

Es handelt sich um Männer.

*Ja.*

+ -. Frauen?

*Nein, das sind nur Männer.*

Männer, ja. Das interessiert mich. Ich arbeite jetzt eben mit dieser Diagonalspaltung. – Dies hier sind Frauen?

*Ja. Das hier dürften die Konsequenzen des Ödipus-Komplexes sein?*

Ja. Zu diesem Sex-Bild muss ich etwas sagen, wenn ich darf.

*Ja, bitte.*

Also, da ist einerseits + – drin, also die diagonale Spaltung, andererseits eine Ambivalenz im s, so dass man sagen kann, es handelt sich um eine sadomasochistische Zärtlichkeit. Nun, das Interessante ist, dass die Arbeit, die wir jetzt hier machen, die aber noch nicht beendet ist, darauf hinweist, dass sich die groben Sexualkrankheiten in der diagonalen Spaltung zeigen, also + – mit Ausrufezeichen oder – +. Aber das wichtige dabei ist, dass sich die einzelnen Tendenzen nur bei der diagonalen Spaltung maximal erhöhen. Also bei der Legierung kann auch eine Triebstärke vorhanden sein. Wenn jedoch die Legierung diagonal spaltet, es ergibt sich also + – oder – +, dann werden diese Tendenzen sehr häufig (unverständliches Wort), weil nur die Legierung zu einer Steuerung fähig ist.

*Ja, ich verstehe.*

Oder anders ausgedrückt: Das Ich ist derjenige Faktor, der die Legierung herstellt, das heisst, das Gegensätzliche der einzelnen Bedürfnisse in Übereinstimmung bringt. Und wenn ein + – erscheint, ist etwas mit dem Ich nicht in Ordnung. – Diese Untersuchungen machen wir jetzt an zehntausend Profilen mit Hilfe des Computers.

*Zehntausend Profile.*

10'242 Profile von tausend Individuen, die wir im Computer gespeichert haben. Das macht jetzt Herr Studer.  
*Cornelis H. van Rhyn: Ja, ich möchte ihn gern fragen über Möglichkeiten...*  
 Leopold Szondi: Ich werde ihn dann zu uns bitten.

*Ich habe schon gehört, dass Sie nicht die Absicht haben, den Computer den Test-Rapport erstellen zu lassen.*  
 Nein.

*Dazu komme ich noch. Ich habe hier zuerst aber noch etwas anderes.*

Ja?

*Diese Auswertung zeigt nämlich, dass nicht alle Bilder für Männer und Frauen dasselbe bedeuten. Sehen Sie das Bild hier.*

Männlich, s +.

*Bei Männern bedeutet S + – den Ödipus-Komplex, bei Frauen aber etwas ganz anderes.*

Aha, ja, ja, ich verstehe.

*Und das trifft auch für + – zu.*

Das ist interessant. Und für h + 0?

*h + 0 ist für Männer und Frauen nur leicht unterschiedlich.*

Also, Sie haben hauptsächlich die Geschlechtsunterschiede angeschaut.

*Ich habe festgestellt, dass es bei den S-Bildern wichtig ist, ob eine Frau oder ein Mann ein – + bzw. ein + – angibt.*

Ja. Also, Frauen mit – + sind aggressive Frauen?

*Ja, aggressiv, und sie möchten gern selbständig arbeiten und einen Beruf ausüben.*

Waren das Normale, ganz Normale?

*Ja, Neurotiker natürlich. Ich habe nun einen Bestand von ungefähr zweitausend Patienten. Darunter befinden sich ungefähr vierhundert kriminelle Psychopathen und dreihundert Alkoholiker. Die übrigen sind Neurotiker, die in unsere Praxis überwiesen worden sind.*

Ja (blättert). Das ist ein sehr schwieriges Bild, weil die Deutung nur vom Ich abhängt.

Ja.

An sich ist es..., man kann nicht sagen, dass das ein humanistisches Bild ist.

*Ich frage immer, in welchem Lebensabschnitt der definitive Bruch mit den Eltern oder die Abtrennung stattgefunden hat. Bei Männern handelt es sich immer um einen plötzlichen Bruch.*

Aha. Von den Eltern?

*Von den Eltern, ja.*

Aha, interessant.

*Nun, so geht das dann weiter.*

Und hier? Keine Differenz?

*Kaum. Hier sind die Männer, und das sind die Frauen. – Kein grosser Unterschied.*

Nicht besonders, ja. (Blättert, murmelt.) Es wäre sehr interessant zu wissen, von wo dieses ± –, ± ± herkommt, das wissen wir noch nicht.

*Nein. Wenn ich einen Mann befrage, wie er sich gegenüber der Ehefrau oder Frauen allgemein verhält oder auch gegenüber seiner Mutter, ergibt*

---

sich immer eine Ambivalenz. Dies gilt jedoch nur für die Männer. Bei den Frauen bedeutet diese Ambivalenz eine ambivalente Einstellung zum eigenen Frausein, zu sich selbst. Leopold Szondi: Sehr interessant. Werden Sie das schreiben?

Cornelis H. van Rhy: Ja.

Haben Sie das Buch schon begonnen? Das hier ist das Material dazu, ja. Ich habe bereits ein Gespräch mit dem Hans Huber Verlag geführt, und mir wurde empfohlen, das Buch zunächst in Holland zu publizieren, und zwar in holländischer Sprache. Dann könnten wir sehen, wie es aufgenommen wird. Das Übersetzen sei nicht so schwierig, wurde mir gesagt. Ich weiss nicht. Dazu muss man sehr gut deutsch und sehr gut holländisch können (lacht).

Unter meinen Patienten befinden sich welche, die in Deutschland aufgewachsen und nachher nach Holland gekommen sind. Die könnten das vielleicht machen.

Ja, vielleicht.

Es ist jedoch nicht so einfach.

Das ist ein interessantes Bild. Auch eine Zärtlichkeit. Aber da ist etwas Zwanghaftes. Ich schreibe derzeit ein Buch über die Triebentmischung. Mich interessiert dabei, wie diese Bilder zustandekommen. Aber ich muss zuerst – + und + – klar sehen, erst dann kann ich weitergehen. Es ist eine ganz schwierige Sache, aber vielleicht gelingt es.

Ich bin einmal in Dänemark einem Psychiater begegnet, Martinson Larsson, und der hat mir gesagt, dass die Triebkrankheiten der Kinder meistens von den Grosseltern stammen. «Gehen Sie immer zu den Grosseltern», hat er gesagt.

Weil es rezessiv ist.

Ja, das kann wohl sein, dass es ein Zeichen von Rezessivität ist.

Ja. Ist das Aggression?

Ja. Bei Männern ist das ein Zeichen des innerlichen Wunsches, wirklich ein Mann zu sein oder zu werden, und dies mittels Aggression. Bei einer Frau ist es ein Zeichen dafür, dass sie sich vom Vater befreit, um selbständig zu werden. Der Vaterkomplex ist also stark dominant bei diesen Frauen.

Das ist sehr interessant. Mit dieser Fragestellung hat sich sonst noch niemand beschäftigt.

Frauen mit diesem Bild möchten gern ein Mann sein, selbständig sein, aber sie sind nur verbal aggressiv.

O –? Masochistisch.

Für Männer bedeutet das eine masochistische Tendenz, und viele junge Leute haben heute O –. Sie rauchen Marihuana und geben dann ein O –, sind Kriegsgegner, Nihilisten oder Anarchisten, sind antiautoritär und sagen, «niemals wieder Krieg» oder ähnliches.

Frauen mit diesem Bild sollte man besser nicht heiraten, würde ich sagen, denn sie akzeptieren keinen

*Mann. Das ist die einseitige Ablehnung des Mannes.*

Leopold Szondi: Das ist für mich ganz neu, das habe ich noch nie gehört.

*Cornelis H. van Rhyen: Das ist auch unterschiedlich bei Männern und Frauen.*

Ihre Feststellung ist wirklich hochinteressant. Übrigens sehe ich das auch bei latenter Homosexualität.

*Ja, und häufig auch bei Alkoholikern. Ja. O O?*

*Bei sterilen Frauen, auch nach Uterus-Entfernung, ohne Eierstöcke, und bei impotenten Männern. Dann kommt hier als nächstes meine e+- und e--Analyse.*

Das Böse.

*Ja, das Böse. Mit der Analyse des Bösen bin ich noch nicht ganz fertig. Ich vermute, dass e+ irgend etwas mit der Zukunft zu tun hat. Ich verstehe jedoch nicht warum. Ich kann das noch nicht sehen. Moses war auch ein zukunftsgerichteter Mensch, oder nicht?*

Ja.

*Ich kann noch nicht verstehen, warum im e-Faktor die Zukunft solch eine grosse Rolle spielt.*

Eine ganz spontane Erklärung könnte sein, dass e an sich das Paroxysmale ist.

*Ja, aber warum sucht der e+-Mensch immer sein Recht und der e--Mensch immer seine Rache in der Zukunft? e hat immer etwas mit der Zukunft zu tun.*

Es ist also auf das Werden ausgerichtet. Viel Neues haben Sie da herausgefunden (lacht).

*Ja? Ich hatte gedacht, dass Sie vielleicht wissen, warum die Zukunft im e-Faktor eine solch grosse Rolle spielt.*

e bedeutet im populären Wortschatz so viel wie Ethik. Und die Ethik enthält gleichzeitig die Nicht-Ethik. Es ist also nicht so, wie man glauben könnte, dass es ein Entweder-oder gibt, sondern es ist beides enthalten. e+ enthält auch e-, und e- enthält auch e+. Das Zukünftige besteht vielleicht darin, dass sich die Leute ändern, umdrehen können.

*Ja, das glaube ich auch.*

Und weil sie auf das Umdrehen warten, sind sie quasi ein «homo futurus».

*Ja, es ist ein Warten.*

Ich habe beispielsweise eine ganze Reihe von Mördern mit e- mit ein, zwei Ausrufezeichen. Aber das sind nicht die echten Lustmörder, sondern Affektmörder, die darauf warten, dass sie dank ihrer Reue zu Gott finden können. Ich habe in Moses einen Fall vorgestellt, der ganz klassisch ist. Ich glaube, die Suche nach Gott ist ein Hinweis auf die Zukunft. Und eben das ist typisch, das Gottsuchen. Aber es waren alle böse Leute, diese Mörder, und Moses war es auch. Allmählich haben sie sich jedoch umgedreht, aber immer haben sie Gott gesucht. Und das ist ein kar-

---

dinaler Unterschied zwischen s –, s+ und e+ oder e –. Ich habe Herrn Studer beauftragt, die extrem starken s+- und s – -Reaktionen und die extrem starken e+- und e – -Reaktionen, was nicht dasselbe ist, zusammenzustellen. Das Böse ist nicht gleichbedeutend mit Aggression.

*Cornelis H. van Rhy: Nein, das ist es nicht.*

Leopold Szondi: Das ist sehr wichtig. Ich schreibe eben jetzt, dass das Böse zwei extreme Eigenschaften besitzt. Erstens ist es affektbetont: Wut, Hass, Zorn, Rache als Affektreaktionen. Zweitens haben alle bösen Menschen eine Tendenz zur Wiedergutmachung. Somit ist die Wiedergutmachung an sich schon die Zukunft.

*Ja. Das ist die Wiedergutmachung. Das ist die Zukunft. Und Rache ist auch eine Form der Wiedergutmachung?*

Ja.

*Und Recht bekommen ist auch Wiedergutmachung?*

Ja.

*Und wenn man auf Gott vertraut, dann ist das auch...*

...auch eine Wiedergutmachung. Deshalb schreibe ich, dass – wenn die Wiedergutmachung fehlt – es immer fraglich ist, ob es sich um einen bösen Menschen handelt und nicht um einen lustbetonten, aggressiven oder einen destruktiven, zum Beispiel durch ein destruktives Ich. Aber

jetzt wissen wir, warum die Zukunft so wichtig ist: nämlich weil die Wiedergutmachung eine *Conditio sine qua non* für das Böse ist.

*Ja. Und Rache und Recht bekommen sind beides Wiedergutmachungen.*

Ich nenne +e nicht das Gute, sondern das Gerechte; ich schreibe nicht gut und böse, sondern das Gerechte und das Böse. Der Böse ist ungerecht.

*Ja. Ein e+ mit Ausrufezeichen kann bedeuten, dass der Mensch sein Recht haben will. Und sehr empört ist.*

Ja, sehr empört. Das ist sehr interessant. Sie haben wunderbare Dinge mitgebracht (lacht). – Da stellt sich auch die Frage, ob das alles Exhibitionismus ist und Schauspielerei oder ähnliches. Da haben wir zu wenig e –. e –, ja. Da muss ich noch etwas mehr darüber nachdenken.

Ja. Das Böse ist nirgends da, da ist + +. Ich habe gesagt, dass + + eigentlich eine Affektstauung ist. Stimmt das?

*Ja, das stimmt. Und immer verbunden mit einem Gefühl für das Recht und die Zukunft, für das, was man durch sein eigenes Streben in die Welt hinausträgt.*

Aha, manifestiert sich das so?

*Immer. Das sind auch Leute, die immer dazu neigen, alles zu verstehen, und ihre Affekte steuern.*

Also das ist der Gerechte, nicht der Gute.

*Cornelis H. van Rhyen: Richtig. Für die Temperamentpsychologie ist es vielleicht interessant, dass Rümke diese Menschen semipermeabel genannt hat. Da geht vieles durch Augen und Ohren hinein, aber wenig kommt heraus. So entstehen Affektstauungen, die zu einer psychasthenischen Reaktion führen können. Zum Beispiel zum sensitiven Beziehungswahn. Bei diesem Bild könnte das der Fall sein.*

Leopold Szondi: Ja, das stimmt.

*Sur-menage und sensitiver Beziehungswahn.*

(Blättert.) Das ist typisch entmischt.

*Ja. Es sind sanfte, freundliche Menschen, aber nicht starke, nicht gewandte.*

Kann ich Ihnen etwas zeigen in bezug auf die Entmischung? Warum kommen diese Reaktionen der Entmischung so häufig bei Kranken vor? Wir haben herausgefunden, dass bei der diagonalen Spaltung, also da, wo keine Legierung ist und keine Ambivalenz, die Dialektik maximal ist. Nehmen wir das Ich. Das ist +k und das ist -p. Und das ist Autismus. Dann ist das +p und -k. Und +p und -k ist im allgemeinen die Hemmung. Psychiatrisch gesehen ist es nun so, dass beispielsweise die Schizophrenie mit Hemmung beginnt. Das dauert oft jahrelang. Und dann kommt ein autistischer Schub. Und nach diesem wieder Hemmung. Es ist also eine Tendenz-Spannung, weil

diese zwei, +k und -p, ja heterolog sind. Das ist k, das ist p. Also eine heterologe Dialektik, ein Gegeneinanderstossen. Ausserdem aber gibt es im Hintergrund -k +p. Und das ist Hemmung. Somit kämpfen die Hemmung und der Autismus auch miteinander. Und diese dialektischen Spannungen verursachen die Ich-Störungen im e. Wahrscheinlich ist es in anderen Sektoren ganz ähnlich, zum Beispiel im Affekt- oder im Kontaktsektor.

*Ja, stimmt genau.*

Nicht wahr? Darum sind diese Fälle nosologisch so schwierig.

*Das habe ich im zweiten Teil hier auszuarbeiten versucht. Das ist das experimentelle Komplementärprofil.*

*Das ist rot. Hier fängt es an.*

Aha. Ah ja, ich sehe schon. Ja.

*Dieses ist das normale Profil. Und dieses hier, das rote, ist nicht das theoretische, sondern das experimentelle Komplementärprofil.*

Rot und schwarz. Etwas ist interessant: Oury, ein wunderbarer französischer Psychiater, der in Südfrankreich eine Anstalt führt, hat festgestellt, dass man die Psychose in allen ihren Erscheinungen nicht durch Vorgänge, sondern durch das Theoretische...

*Wer ist das?*

Das ist Oury (buchstabiert den Namen). In Südfrankreich, in La Borde. Er ist ein wunderbarer Mann. Er war in Paris, als wir das Kolloquium dort

---

hatten. (Längere Pause.) Jetzt fällt mir etwas ein. Haben Sie die Einladung nach Cerisy?

*Cornelis H. van Rhyn: Noch nicht. Ich habe etwas davon gehört.*

Leopold Szondi: Das wäre wichtig, dass Sie dort sind.

*In Pamplona?*

Nicht in Pamplona. Pamplona wird nächstes Jahr aktuell sein. Aber jetzt wird eine zehntägige Tagung stattfinden, genau vom 20. bis 30. August in Cerisy, das ist in der Normandie.

*In Frankreich (macht sich Notizen).*

Ja. Ich werde mich sofort erkundigen, ob wir noch Einladungen haben. (Telefoniert.) Haben wir Cerisy-Einladungen? – Was? Sie haben überhaupt keine mehr? Machen Sie eine Fotokopie, ja? – Ja, davon, und auch von der Einladung. Ja, ich danke (legt auf). – Also, wir haben zu wenige Einladungen, aber Sie bekommen sofort eine Kopie.

*Fein.*

Nach Cerisy sollten Sie kommen, weil Sie ein Kenner des Tests und der Schicksalsanalyse sind. Es werden an dieser Tagung Vorträge gehalten und Diskussionen stattfinden, zudem kann man spazieren gehen, fünfzehn Kilometer vom Meer. Es lebt sich sehr angenehm in einem Schloss und ist relativ billig: hundert französische Francs kostet das.

*Das ist sehr billig für ein Schloss.*

Es dient als Kulturzentrum. Wie gesagt, zehn Tage dauert das, und es

wäre sehr wichtig, dass Sie kommen.

*Ja, ich komme, ich komme bestimmt.*

*Findet das nur dieses Jahr statt oder im nächsten Jahr auch wieder?*

Das weiss ich nicht, aber es ist unwahrscheinlich. Dieser Ort ist sehr gut besucht, und die Tagungen dauern immer zehn Tage. Insgesamt stehen im Schloss nur achtzig Plätze zur Verfügung. Man könnte eventuell auch im Dorf wohnen. Ich möchte einfach sehr, dass Sie kommen.

*Gern.*

Ja. Das ist?

*Hysteriforme Empörung, Rache, Suizid und Haltlosigkeit, Explosionen.*

Ja, die Spannung ist da gross. Ist das das Böse, der Kain?

*Ja. Das habe ich so gedeutet, als das Kommende einer negativen Lebenshaltung: Der sinnt auf Rache oder Wiedergutmachung. Mit der Erniedrigung des Gegners hat er sich eine personale Idee von Selbstverherrlichung aufgebaut, und das ist für mein Gefühl Kain. Kain ist negative Lebenserwartung. Sein Existenzgefühl ist negativ.*

Ja.

*Aber er möchte doch gern etwas Besonderes werden.*

Aha. Zeigen, wer er ist.

*Ja, dass er da ist.*

Ist das Panik?

*Ja. Ja, ich habe es auch Lebensangst genannt.*

Lebensangst?

*Angst und Angst, Fehler zu machen.*



Leopold Szondi: Aha.

*Cornelis H. van Rhyen: Und neuerdings habe ich festgestellt, dass die älteren Menschen mit P – –, die aus der Jugendzeit erzählen, fast immer Zeugen gewesen sind von massiven Streitereien der Eltern. Also stammt die Existenzangst von diesen Eheproblemen der Eltern. Die primäre Existenzangst habe ich erst später bemerkt. Das Lebensgefühl ist negativ.*

Ja, das ist sehr wichtig. (Blättert.) – Wie deuten Sie das?

*Das deute ich meistens auch als negatives Lebensgefühl, aber mit der Möglichkeit, sich mit einer hy+-Neigung da herauszuarbeiten.*

Aha.

*Aber das gelingt niemals ohne eine Psychosomatose. Migräne ist zum Beispiel ein vorzügliches Machtmittel, um Angst zu vertreiben. Migräne als Psychosomator, ein Magengeschwür oder Asthma, das findet man oft. Das ist ein negatives Lebensgefühl, – –, aber dieses + macht die Somatisierung.*

Ja, das +hy habe ich auch als Symptombildung gedeutet.

*Ja. Was ich im + immer fühle, das ist eine Bewegung, die beginnen möchte. Während – (minus) vielleicht eher ein stabiler Zustand ist.*

Aber ich weiss noch nicht, was die Differenz ist zwischen + – und – + und – 0.

(Schreibt.)

Weil man dieses 0 unterschiedlich deuten kann. Das kann beispielsweise eine Manifestation, einen Ausbruch bedeuten, wo die Rache, die Wut und alles gezeigt wird, aber ich weiss nicht, ob es nur das ist.

*Meistens deute ich alle 0-Reaktionen zusammen. Wenn es mehr als zwei oder drei 0-Reaktionen sind, dann sage ich meistens, das sind Symptome der Haltlosigkeit.*

Aha, ja, ja, das stimmt.

*+ 0, – 0. Bei + 0 gibt's drei 0-Reaktionen.*

Das ist, was ich Ventil nenne. Nicht wahr, Leute, die viele Ventile benützen, haben keinen Halt. (Blättert.) – Das ist eigentlich der Kain, der versucht, gut zu sein.

Ja.

Also ein böser Mensch, der versucht, ein gerechter Mensch zu werden.

*Ja, das trifft meistens zu.*

Vor einer Woche habe ich mit einem Verbrecher gesprochen, der zehn Jahre in Frankreich, in Paris, im Gefängnis war, und von diesen zehn Jahren war er fünf Jahre in Einzelarrest, so rabiät war er. Und er sagte zu mir: «Glauben Sie nicht, dass ich ein böser Mensch bin. Ich liebe die Menschen, ich bin ein Humanist», hat er gesagt (lacht).

*Herrlich, ja.*

(Beide lachen.)

«Ich bin ein Humanist» (lacht weiter).

*Ein Mörder.*

---

Lächerlich. Aber man könnte auch weinen. So tragisch.  
*Ende der ersten Tonbandseite.*

*Zweite Tonbandseite:*

*Cornelis H. van Rhy: ...meistens so deute, dass das, was die Menschen am meisten hindert, die -- -Reaktion im P ist.*

*Sekretärin (kommt mit Unterlagen herein): Es ist in der Mitte angezeichnet. Und das sind die Vervielfältigungen.*

Leopold Szondi: Vielen Dank.

*Das gehört dazu, das nächste.*

Es geht?

*Es geht, ja.*

Danke.

*Bitte.*

*Cornelis H. van Rhy: Ah, ja, Centre Culturel International. L'analyse du destin.*

Haben Sie gesehen?

*Ja. Was ist die führende Sprache? Französisch?*

Französisch, ja.

*Alles französisch?*

Die wollen das alles französisch, ja, nur die Voten dürfen in einer anderen Sprache sein, zum Beispiel englisch oder deutsch.

*Ich kann nämlich nicht in Französisch diskutieren.*

Ich auch nicht, ich verstehe sehr wenig französisch. Ich werde aber trotzdem anwesend sein, wenn auch nicht immer (lacht).

*Nicht bei der Diskussion.*

Ja. Die Diskussion, habe ich gesagt, sollte eigentlich während des Essens stattfinden, denn wir essen ja gemeinsam. Und man spaziert auch zusammen. Das ist das Schöne.

*Ja, das ist sehr schön. Dann zu diesen Dingen hier.*

Ja. Also, das hier ist die Grundlage, eine Lebensunsicherheit.

*Eine Lebensunsicherheit und Angst, Fehler zu machen, und Existenzangst. Zukunftsangst, aber mit der Möglichkeit, sie zu überwinden mit Hilfe mitmenschlichen Zusammenseins.*

Ah, Verhalten.

*Verhalten, ja.*

Und das?

*Die doppelte Existenz. Da weiss ich nichts Endgültiges, denn davon verstehe ich nicht sehr viel. Sehen Sie, ich konnte daraus nicht viel machen. Einer meiner Alkoholiker hat das gegeben.*

Aha, ein Alkoholiker.

*Ein Alkoholiker, der von seinen Eltern verstossen worden ist.*

Aha, ja.  $P \pm 0$ ?

*Ja. Infantiles Existenzgefühl. Ich glaube, das ist ein infantiler Mensch. Vor allem pubertärer Existenzzweifel, Zukunftszweifel. Funktionszweifel bezüglich Sinn und Nutzen seiner Arbeit. Ethische Zweifel und Zweifel an Gott.*

Ein Zweifler also.

*Ein Zweifler, ja. Es ist ein Streit zwischen Empörung, antiautoritären pu-*

bertären Neigungen und der Möglichkeit, mit Vater und Gott in Frieden und Freundschaft zusammenzuleben. Und darum sind die Menschen gehemmt. Es hat zwangsmässige Züge, Scheinheiligkeit, aber auch Explosionen von Bösem, zusammen mit Wahn, Angst und fehlenden Bindungen. Auch der Verlust von Freunden und Familienmitgliedern.

Leopold Szondi. Aha. 0 +?

Cornelis H. van Rhyn: Ja, 0 +-Menschen. Ich habe versucht, die Familien zu untersuchen. Meistens fand sich eine Tendenz zu intensiver familiärer Kreativität, Kreativität sowohl in der Familie wie auch beim Patienten selbst, aber oft gehemmt, wegen dieser 0. Eine gehemmte Kreativität. Und das ist immer schlimm, das ist nicht gut, wenn Kreativität gehemmt wird.

Ja, ja. Das ist sensitive Beziehungsangst.

Ja, das finde ich bei meinen Patienten am häufigsten. Das ist die Selbstakzeptationsstörung. Ich denke, dass drei Viertel meiner Patienten ein 0 – in P haben. Aussichtslose Existenz, 0. Alkoholiker?

Alkoholiker, Neurotiker und sur-menance überspannte Leute haben alle 0 –. Keine Möglichkeit, sich selbst durchzusetzen, sehen sich selbst mit negativen Gefühlen, sind paranoid in den Beziehungen zu anderen, fragen sich immer, wie andere denken.

Ja, ja, stimmt. Und hier haben wir 0 ±.

Das ist ein Ich-Zweifler, das bezieht sich stark auf das Ich. Das ist eine Selbstakzeptations-Problematik, Selbstmitleid, Selbstdramatisierung, Infantilität.

Wissen Sie, was schön wäre? Wenn Sie überall, zu jedem dieser Bilder, das Ich auch miteinbeziehen könnten.

Ja, das kommt hier, im zweiten Teil.

Da sind alle diese Bilder vom ersten Profil, vom Initialprofil. Nun, wenn Sie dann den zweiten Teil betrachten, dann ist dies das experimentelle Komplementärprofil. Und das kann ich viel besser zeigen anhand meiner Karteikarten. Dies ist das sogenannte A-Profil, sympathisch/unsympathisch, und das sind die restlichen, die zweiten.

Interessant.

Und dann wird das hier eingeführt, so, und hier erhalten wir das A-Profil und hier das B-Profil. Dann habe ich hier noch zwei andere Tests, den Beo und den Lüscher. Sie haben vielleicht den Psychologen Fless einmal gesehen.

Ja, ja.

Das ist der Fless-Test, das der Rorschach. Aber von Bohm bearbeitet und mit verfeinerter Auswahl. Und das ist der Lüscher Farbentest. Auf diese Weise habe ich alle vier Seiten meiner Karte benutzt. Nun ist es möglich – ich habe hier fünfzig Alkoholiker –, dass diese Leute in eine Serie kommen – das habe ich hier –,

---

*die besagt, dass das alles Männer und Alkoholiker sind, die in einer Anstalt aufgenommen wurden. Nun kann ich mit einer Nadel die Korrelation dieser Alkoholiker herstellen.*

Leopold Szondi: Aha, anstelle eines Computers.

Cornelis H. van Rhy: Ja.

(Lacht.)

*Ja, ja, das ist mein kleiner Computer. Und nun kann man sagen, wieviele dieser Alkoholiker ein h+ haben. Man kann sagen, das sind sechzig, fünfundsechzig Prozent, die ein h+ haben. Wieviele haben h –? Ungefähr ein Drittel. Und der Rest sind die schwierigen Fälle. Ich habe gedacht, dass wir vielleicht besprechen könnten, ob es möglich wäre, diese Dinge in einen Computer einzugeben.*

Das können wir tun, wenn auch nicht alle Bilder. Natürlich wäre es schön, wenn Sie mir das auch, so früh, wie Sie können, deutsch schicken, weil ich dann die Sache prüfen kann, vielleicht auch mit dem Computer.

Ja, ja.

Haben Sie vielleicht schon von Dollar gehört? Er ist Mitglied der Yale-Universität in Amerika. Er und seine Schule haben die merkwürdige Auffassung geäußert, dass jede Aggression ihren Ursprung in Frustration hat. Also jede Aggression stammt von Frustration. Jetzt haben wir mit Studer zusammengestellt, wie das m+ mit Ausrufezeichen und das s+ oder s – mit Ausrufezeichen zusam-

menhängen. Es hat sich herausgestellt, dass dieser Zusammenhang minim ist. Wenn Dollar wirklich recht hätte, hätten wir viele Gemeinsamkeiten finden müssen.

*Das stimmt sicher nicht. Überall auf der ganzen Welt gibt es Frustrationen und nicht immer Explosionen.*

Ja. Ich habe sogar die Selbstaggression, also das s – mit Ausrufezeichen, und m+ mit Ausrufezeichen mit Hilfe des Computers verglichen und überprüft, wie sie zusammenhängen. Das Ergebnis war 15–17 Prozent, so dass man diese Problematik jetzt wunderbar rasch erledigen kann. Ich weiss nicht, wie Dollar das gemacht hat. Wahrscheinlich handelt es sich um Einzelfälle, bei denen das zutrifft, und jetzt behauptet er, dass jede Aggression von einer Frustration stammt, was aber nicht wahr ist.

*Es ist nicht wahr, nein, das glaube ich auch nicht, nein, das glaube ich wirklich nicht.*

Also, und wann ungefähr kann das Buch deutsch erscheinen? Respektive das Manuskript, nicht das Buch.

*Ich muss es nun zuerst einem psychologischen Verlag in Holland anbieten, in Amsterdam. Der Verlag Schwertz und Zeitlinger kann das herausgeben.*

Weiss er davon?

*Nein, noch nicht.*

Also, ich kann nur soviel sagen, dass das die erste Arbeit ist, die die sogenannte Triebdiagnostik weiterge-

bracht hat. Das ist eine Fundgrube. Wunderbar. Ich gratuliere Ihnen.

*Cornelis H. van Rhy: Danke.*

Leopold Szondi: Natürlich befinden wir uns heute in einer grossen Rezession, so dass sich der Huber Verlag womöglich zurückzieht. Er will zur Zeit nur drei Bücher aus unserem Kreis herausgeben, während er früher absolut alles, was man ihm auf diesem Gebiet angeboten hat, herausgebracht hat. Jetzt kommt ein Buch über Depression heraus, dann eines über Schicksalsanalyse, ein grosses Buch, deutsch, von Dr. Huth, einem wunderbaren Psychiater und Analytiker in München. Kennen Sie ihn?

*Nein, nur dem Namen nach.*

Und dann kommt ein sehr interessantes Buch heraus, aber wahrscheinlich erst Ende 1978, über Ahnenträume. Ich habe einen Schüler, der hier auch Dozent ist, der hat eine Unmenge an Träumen von den schwierigsten Alkoholikern, Selbstmördern und Kriminellen gesammelt. Er hat selbst eine Ordination im Fürsorgeamt, das für ihn eine diagnostische und therapeutische Station eingerichtet hat. Als Leiter dieser Station lernt er die schwierigsten Fälle kennen, wie wir sie wohl kaum je oder nie haben. Und die haben unglaubliche Ahnenträume. Solche Ahnenträume habe ich ja beschrieben in der schicksalsanalytischen Therapie. Aber was der hat, das hat sonst bis-

her niemand. – Diese drei Bücher kommen heraus. Dann kommt eine zweite Auflage der Triebpathologie heraus, und jetzt ist eben die zweite Auflage von «Freiheit und Zwang» herausgekommen. Aber der Huber Verlag ist jetzt sehr zurückhaltend.

*Das habe ich gemerkt.*

Ja, sehr zurückhaltend. Aber ich glaube, wenn es in den Niederlanden ein Erfolg ist, dann wird er es unbedingt herausgeben. Und wenn ich es deutsch haben kann, dann kann ich natürlich mit ihm sprechen, dann kann ich ihn stimulieren.

*Ich bin dort gewesen. Man hat mir gesagt: «Publizieren Sie das erst mal holländisch, dann gibt's die Schwierigkeit des Übersetzens nicht und ebensowenig die entsprechenden Kosten. Wir können dann sehen, ob der Markt dafür vorhanden ist.»*

Ja, ich denke, so wird es gehen. Es ist eine Arbeit, wie ich schon gesagt habe, die die ganze Diagnostik mit einem unglaublichen Schwung nach vorn bringt. Sie haben sehr viele – wie soll ich sagen – charakterologische Dinge hineingebracht.

*Ja, das stimmt, ja.*

Und biographische.

*Auch das, ja.*

Und das wurde mit dem Test noch nicht gemacht. In Paris habe ich über die Zusammenhänge der Ausrufezeichen mit der Familie gesprochen. Dort, wo viele Ausrufezeichen sind, sagen wir im h, dort müssen in der

---

Familie Homosexuelle sein. Wo sehr viele klein p Ausrufezeichen vorkommen, dort müssen Paranoide in der Familie sein, das konnte ich statistisch herausbringen. Weiter bin ich nicht gekommen. Aber ich glaube, dass die ganze normale Charakterologie darin enthalten ist. Es ist deshalb auch wichtig, dass Sie einen Titel wählen, der das Wort «Charakterologie» enthält.

*Cornelis H. van Rhyn: Gut, das werde ich machen.*

Leopold Szondi: Also zum Beispiel «Charakter und Triebstruktur».

*Und vielleicht auch das Wort «Persönlichkeit». Oder ist das sinnlos? Sagt man hier in Deutschland noch immer «Persönlichkeit»?*

Als Untertitel kann man schon wählen, «Persönlichkeitserfassung durch usw.»

*Triebstruktur, Charakter und Persönlichkeit.*

Aber nennen Sie «Triebstruktur» an letzter Stelle.

*Oh, ja. Persönlichkeit, Charakter und Triebstruktur, ja. Das Verhalten ist natürlich für meine Patienten ebenfalls immer sehr wichtig.*

Ja, aber wir haben keine Charakterologie.

*Das stimmt. Und das ist das System, das ich...*

Das haben Sie gemacht.

*Ich habe nun über zweitausend ziemlich Normale. Es sind keine Psychotiker dabei.*

Epileptiker?

*Einen, zwei oder drei, jedenfalls sehr, sehr wenige. Diese Menschen sind ungefähr zu achtzig Prozent normal, falls es Normale gibt.*

Wunderbar.

*Ich möchte noch etwas fragen.*

Ja?

*Ich habe noch Schwierigkeiten mit dem Faktor m wie manische Menschen. Ich habe mir diese Woche alle diese manischen Bilder noch einmal angeschaut. Vier manische Bilder haben auch gewisse paranoide Züge, zwei aber nicht. m I hat keine paranoide Züge, oder doch ein kleines bisschen?*

Das Paranoide bedeutet die Stärke der Inflation des Manikers. Die Manie an sich ist eine inflative Erkrankung.

*Ja, ich sehe das als eine Inflation des Unbewussten. Das Bewusstsein wird inflativ bedroht durch das Unbewusste, und zwar durch Energie, nicht so sehr durch Gedanken.*

Und die Stärke hängt natürlich davon ab, wie gross die Distanz zur Depression ist. Ich habe schon 1947 geschrieben, dass ich die Manie als Fortsetzung der Depression auffasse. *Ja, das stimmt, das habe ich gelesen.*

Das ist die schwerste Form der Depression, weil alles seinen Wert verloren hat.

*Aber die meisten meiner Alkoholiker, beinahe alle, haben ein m+. Viele meiner normalen Neurotiker ha-*

*ben ebenfalls ein m+. Die 0 +-Reaktion, das ist C 0 +, ist sie charakterologisch?*

Leopold Szondi: Ja.

*Cornelis H. van Rhy: Das ist so bunt, da kann ich niemals einen Konsens feststellen.*

Mhm.

*Ich kann es nicht verstehen. Ist das vielleicht eine orale Fixation, sind es oral fixierte Leute, diese m 0?*

Die essen sehr viel.

*Und reden viel.*

Und reden sehr viel. Aber da beginnt eigentlich die Akzeptationsstörung, die immer grösser wird, je mehr Ausrufezeichen da sind. Das, das ist schon eine Frustration.

*Hm. Das m+ betrifft die Akzeptation?*

Akzeptation, ja. Je mehr Ausrufezeichen, desto grösser ist die Akzeptationsstörung. Und auf diese Akzeptationsstörung kann man unterschiedlich reagieren. Am Anfang der Akzeptationsneurose machen die Leute zum Beispiel ++ mit einem Ausrufezeichen. Dann kommt ++ mit zwei Ausrufezeichen, dann 0 + mit zwei oder drei Ausrufezeichen.

*Das sind immer Akzeptationsstörungen?*

Das sind die schweren Akzeptationsstörungen. Und diese haben sehr häufig paranoide Züge.

*Ja, das stimmt.*

Aber es ist nicht primär eine Ich-Störung, sondern eine Kontaktstörung.

Sie wollen sich an jemanden anhängen, aber sie können es nicht. Sie sind zu kurz gekommen in der Liebe, wahrscheinlich bereits in der Jugend.

*Das stimmt wohl in diesem Bild. Sie sind zu kurz gekommen, was die Fütterung durch ihre Mutter betrifft?*

Ja, in der Ernährung. Die Mutter hat zu wenig Milch gehabt.

*Das Bild ist häufig bei Alkoholikern. Dann ist Alkohol also ein Ersatz für Muttermilch.*

Sehr schön, ja.

*Ich habe auch Dominanz gefunden, dominierend und doch anlehnend.*

Ja, natürlich. Es gibt eine sehr schwere Form von Akzeptationsstörung, das ist die, wo man klebt, und man wird nicht angenommen. Natürlich hat das auch seinen Ursprung in der Jugend und äussert sich dann später zum Beispiel in bezug auf die Frauen. Das ist ein ganz schweres Bild.

*Ja, Sie haben beim ersten Mal gesagt, dass das die inzestuöse...*

Inzestuös, ja. Das begann, als man ihn aus dieser inzestuösen Bindung hinausgeworfen hat. Und er wollte natürlich weiterhin an der Mutter hängen.

*Das Anklebende ist immer, immer da. – Aber ich habe immer noch Schwierigkeiten mit dem m.*

Mit dem m, mhm.

*Mit dem m+. m – ist kein Problem. Das ist klar.*

m+, das Neue, das wir jetzt immer öfter sehen, das ist die Selbstdestruktion.

---

Cornelis H. van Rhy: Ja, das ist das schwierigste.

Leopold Szondi: Kann ich den Studer rufen?

Ja. (Szondi wählt die Telefonnummer.) Ich habe mit Herrn Studer schon gesprochen.

Hoffentlich ist er nicht weg. – Hier herüber, wir sind da, nebenan. – Wir haben folgendes bei schweren Alkoholikern gesehen, wir haben auch ungefähr sechshundert Alkoholiker. Wichtig ist k – mit mehreren Ausrufezeichen. Dann m+ mit Ausrufezeichen, und eventuell s –. s –, k –, das ist diese Destruktion, diese Selbstzerstörung, das können wir vielleicht anschauen.

Studer: Hier habe ich das C 0+ bei den Alkoholikern. Das wäre 0+, C 0+ in 32,02 Prozent.

C 0 + ohne Ausrufezeichen?

Nein, mit allen, einfach ihre Reaktion. –+ haben wir in 14,89 Prozent.

Und das sind die beiden häufigsten, und dann kommt schliesslich noch C ++, und das haben wir in 13,9 Prozent.

Also 0 + ist eigentlich die häufigste Reaktion.

Ja.

Und im Ich?

Im Ich ist es Sch – –.

Sch –, aber mit Ausrufezeichen, oder?

Ja, die Ausrufezeichen haben wir auch, und zwar sehr stark mit Ausrufezeichen. Das heisst, wir haben mehr Ausrufezeichen im s –, wir ha-

ben mehr Ausrufezeichen im h+. Und wir haben mehr Ausrufezeichen im m+.

Und k –?

Nein. k – ist schon weniger häufig als m+.

m+ ist häufiger?

Viel häufiger. Aber k – ist doch noch relativ stark.

Ja, also dann ist diese alte Statistik doch annehmbar.

Ja wohl.

Denn wir haben dort s – mit Ausrufezeichen, k – mit Ausrufezeichen und m+ mit Ausrufezeichen.

Ja. In meiner Anstalt für Alkoholiker habe ich auch ziemlich viele k –. Aber nicht mit Ausrufezeichen.

Nicht? Und waren das Junge oder Alte?

Alle ungefähr zwischen dreissig und fünfzig Jahren.

Und wie lange waren die schon in der Klinik?

Einen Tag. Neuaufnahmen. Etwa einen Tag bis eine Woche. Wieviele k – -Menschen habe ich hier? (Blättert und zählt von eins bis siebzehn.)

Siebzehn. 34 Prozent haben ein k –. Man müsste das zusammennehmen (blättert). Das wären diese Reaktionen hier zusammen, da haben wir ziemlich viel. 11 und 12 macht 23, 33, 41, 46.

46, das ist sehr viel. Und das sind die ganz schweren, mit Leberveränderungen. Die waren alle im Kantonshospital Luzern.



*Cornelis H. van Rhy: Und das sind Menschen, die sagen, ich möchte gern genesen; die haben eine gewisse Leberentartung, sind aber nicht so schwere Fälle.*

Leopold Szondi: Und jetzt kommt die Frage, wie die Leber mit m zusammenhängt.

*Mit was zusammen?*

Mit dem Faktor m.

*Die Leber?*

Mhm. Es wäre nämlich interessant, Psychosomatiker, aber nicht Alkoholiker, mit Leberbeschwerden zu sehen.

*Sie wissen natürlich, dass die Leber etwas mit Süßem zu tun hat, nicht wahr? Mit Glycose. Die Speicherung von Süßem. Die Kinder lieben das Süße. Und Muttermilch ist viel süßer als Kuhmilch. Ich glaube, dass Milch, Mutter und Leber zusammenhängen. (Szondi lacht.) Aber das ist natürlich ein Scherz.*

Aber es könnte ja auch wahr sein.

*(Alle lachen.)*

*Nur Spass. Und Salz hängt natürlich mit den Nieren zusammen. Und bitter mit dem Herz.*

Ja. Es wäre eigentlich sehr interessant, die Sache einmal physiognomisch zu betrachten. Zwei Personen haben diese alten Bilder zwar physiognomisch angeschaut, aber keiner dieser beiden war ein Psychologe. Nun, ich glaube, man könnte aufgrund des Tests auch physiognomische Dinge herausfinden. Ich bin kein

Physiognomiker, aber ich habe sehr oft aufgrund der Physiognomie erraten, was in einer Familie los ist, so wie bei Ihnen. Vorige Woche war Dr. Melon aus Lüttich, Belgien, bei mir. Ich habe den Mann angeschaut und ihn sofort assoziativ in Verbindung gebracht mit einem Bergarbeiter, sonntags bei der Messe. Da habe ich ihn gefragt: «Haben Sie in der Familie Bergarbeiter?» Der Grossvater war Minenarbeiter. (Erklärt für Studer:) Den Herrn hier habe ich auch gefragt, ob er Pastoren in der Familie hat (lacht). Der Vater war Pastor. Und der Grossvater und ein Onkel. Ja, so ist das. Es muss etwas da sein, wovon man eine wirklich fundierte Physiognomie machen könnte. Es ist sehr interessant, dass zur Zeit von Gull ein Herr Stuve sich mit Tiefenphrenologie, wie er es nannte, beschäftigt hat. Das hat Lybrand, ein Deutscher, in seinem Buch über Wahn beschrieben. Und ich habe überlegt, was Tiefenphrenologie heisst. Der Stuve versteht darunter eine Phrenologie, die so weit geht, dass man durch sie, durch die Kopf- und Schädelformationen, den Charakter und Krankheiten diagnostizieren kann. Das war also zu Gulls Zeiten. Und heute heisst das Tiefenpsychologie. Das was damals Tiefenphrenologie war (lacht). Das könnte man eigentlich einmal ausarbeiten. Seit fünfzig Jahren befasse ich mich mit Stammbäumen: Ich schaue die

---

Leute an und schaue den Stammbaum an. Als ich noch analysierte, waren immer mein eigener Stammbaum und derjenige des Analysanden auf der Couch präsent. Es kann also sein, dass solche Beziehungen unbewusst in mir entstanden sind.

*Cornelis H. van Rhy: Ja, das glaube ich auch.*

Leopold Szondi: Denn ich fühle sehr häufig, was für Berufe in diesen Menschen eigentlich als Möglichkeit vorhanden sind.

*Nun sehe ich plötzlich, warum ich mich auf den Szondi-Test gestürzt habe. Nach einer oder zwei Wochen hatte ich schon entdeckt, welche Möglichkeiten drinstecken. Nun weiss ich warum. In meiner Pubertät habe ich ein deutsches Buch über Chiromantie bekommen. Da habe ich in vielen Händen gelesen. Dann habe ich gemerkt, dass man das auch mit einer Foto kann. Man deckt auf der Foto erst das eine, dann das andere Auge ab. So sieht man die Verschiedenheiten. Dann kommt der Mund, erst die eine, dann die andere Seite. Aha, ja, ich verstehe.*

*Nun habe ich also gesehen, dass das, was man mit Chiromantie kann, auch mittels Fotodiagnostik möglich ist. Das Leiden, die Möglichkeiten, Unmöglichkeiten, Geschicklichkeiten, Ungeschicklichkeiten kann man auf einer Foto erkennen. Und dann kam der Szondi-Test. (Szondi lacht.) Da habe ich gesagt, das ist interessant.*

Das ist es.

*Als ich achtzehn, neunzehn oder zwanzig war, konnte ich anhand einer Foto einer Person eine Diagnose erstellen. Dann kamen diese Fotos, und man kann damit diagnostizieren.*

In Holland gab es einmal eine Richtung, ich weiss nicht, ob sie jetzt noch immer existiert, das sind van Zolt und Apfelmann, auch ein Arzt, und van der Velde, glaube ich, die haben die h-Bilder numeriert: h 1, h 2, h 3 usw., und für jedes Bild haben sie etwas anderes in bezug auf die Sexualität herausgefunden. Ob es wahr ist, weiss ich nicht. Niemand hat es nachgeprüft. Aber sicher kann man da sehr vieles sehen. Ich habe zum Beispiel gesehen, dass Epileptoide und Paranoide nicht dieselben Augenrichtungen haben, die zwei Augen nicht ganz in dieselbe Richtung schauen. Wenn Sie die epi und die paranoiden Bilder anschauen, werden Sie das sehen. Wahrscheinlich gibt es ähnliche Dinge auch bei anderen Beispielen.

Studer: Darf ich gehen? Ich habe noch Patienten und muss... Darf ich Ihnen das noch da lassen, wenn Sie es noch irgendwie brauchen für die Alkoholiker, oder?

Nein, aber wie steht die Sache denn? Ja, also ziemlich vor dem Ende, sofern Sie mit meiner Interpretation zufrieden sind. Aber wir könnten ja vielleicht morgen noch darüber sprechen.

Leopold Szondi: Gut. Auf Wiedersehen.

Studer: Auf Wiedersehen.

*Cornelis H. van Rhy: Auf Wiedersehen. Danke für Ihre Erläuterungen und die Zahlen, das ist sehr interessant.*

Das ist ein wunderbarer Mensch.

*Ja. Nun, möchten Sie eines von diesen Formularen erhalten?*

Ja, es interessiert mich. Ich werde es dann prüfen lassen.

*Dann haben Sie ein Beispiel, wie ich das mache.*

Ja. Aber wie gesagt, wir machen jetzt alles mit dem Computer. Wir haben dort die ersten tausend Leute gespeichert, jetzt bearbeitet man die zweiten tausend, und die werden dann auch im Computer gespeichert. *Können wir die Ergebnisse korrelieren?*

Ihre Ergebnisse und unsere? Natürlich können wir das, das ist sehr wichtig. Aber wenn Sie mir ein leeres Formular dalassen, wäre das sehr nett, falls Sie eines haben.

*Ich schicke es. Dann schicke ich auch das erste Gespräch mit Zeitlinger über die Herausgabe dieses Textes.*

Ja. Ich hoffe, dass es gehen wird, und ich hoffe, dass die deutsche Übersetzung rasch folgen wird. Sie brauchen einen Deutschen, der genausogut holländisch spricht. Kennen Sie Prof. Völk?

Ja.

Sie war in Deutschland. Sie war Vize-

präsidentin. Dann war die Rede davon, dass sie in Amsterdam ein Kolloquium durchführen wolle. Dann gab es damit zu viel Arbeit, so dass sie abgesagt hat. Sie sprach sehr gut deutsch. Seither höre ich nichts mehr von ihr, gar nichts. Sie war eine wunderbare Testologin, ja, und gescheit, maximal gescheit. Sie war die Assistentin von Geza Levis in Amsterdam. Und der Geza Levis war ein guter Freund von mir, noch von Budapest her. Und so ist sie in diese Sache hereingekommen, und dann wurde es ihr zuviel, dieses Kolloquium zu organisieren.

*Da ist, glaube ich, noch ein Mann in Holland, der das häufig macht in einer psychiatrischen Klinik, irgendwo. Wie heisst er?*

*(Sucht nach dem Namen.)*

Sie können es mir einmal schreiben.

*Ich weiss seinen Namen nicht mehr. Ich weiss nur, dass er das noch sehr oft macht.*

Ja. Bei van Zolt mache ich ein Fragezeichen. Ich weiss nicht, wieviel Einbildung und wieviel Wahrheit und Wirklichkeit hinter diesen Geschichten steckt, niemand hat es nachgeprüft. Die haben eine andere Auswertung des Profils gemacht.

*Van Zolt?*

Van Zolt und Dr. Apfelmann. Der war auch da, den kenne ich auch persönlich, er scheint mir ein sehr netter Mensch zu sein, der Apfelmann. Wo er wohnt, weiss ich nicht.

---

*Cornelis H. van Rhy: Ich werde ihn finden (schreibt).*

Leopold Szondi: Van Zolt ist schon ein älterer Herr, vielleicht so ungefähr siebzig. Apfelmann ist sehr jung. Aber bisher habe ich gar nichts aus Holland publizieren können, weil mir diese van-Zolt-Geschichte immer verdächtig schien.

*Hat er eine ganz andere Methodik?*

Er hat eine andere Methode entwickelt in bezug auf die Bilderdeutung. Ich war so beschäftigt mit der Entwicklung dieser Geschichte, dass ich selber keine Zeit hatte, es zu kon-

trollieren. Und andere Leute haben kein Interesse dafür gehabt. Aber ich weiss nicht, es kann ja sein, dass das ganz zuverlässige Forscher sind.

*Ich habe nichts von diesen Menschen gehört.*

Apfelmann ist meiner Ansicht nach bedeutend zuverlässiger als van Zolt.

*Sie haben auch einen Korrelationsversuch gesehen zwischen Rorschach, Szondi, Lüscher und noch etwas anderem.*

Die Dissertationen sind bei uns in der Bibliothek. Haben Sie sie gesehen?

## **Überraschende neurochemische und experimentelle Potentiale bei der Erforschung neurologi- scher Erkrankungen des Menschen**

Die Gertrud-Reemtsma-Stiftung, die von der Max-Planck-Gesellschaft treuhänderisch geführt wird, hat 1998 zum neunten Mal den für besondere Leistungen der neurologischen Grundlagenforschung gestifteten K. J. Zülch-Preis vergeben. Preisträger sind zu gleichen Teilen Prof. Dr. Konrad Sandhoff vom Kekulé-Institut für Organische Chemie und Biochemie, Universität Bonn, und Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Wilhelm Stoffel, Institut für Biochemie (Laboratorium für molekulare Neurowissenschaft) der Medizinischen Fakultät der Universität Köln.

Die beiden Preisträger werden ausgezeichnet in Anerkennung ihrer Entdeckungen auf dem Gebiet der Neurochemie, die von grosser Bedeutung für die Aufklärung von erblichen neurologischen Stoffwechselerkrankungen sind.

Die Annahme des Zülch-Preises ist mit der Verpflichtung verbunden, im Rahmen der Preisverleihung einen Vortrag über die mit dem Preis ausgezeichneten Forschungsarbeiten zu halten. Prof. Konrad Sandhoff referierte über das Thema «Neurodegenerative Erkrankungen als Folge von Defekten im Sphingolipidstoffwechsel». Zu den erblichen Stoffwechselerkrankungen, die das zentrale Nervensystem befallen – zum Teil in Kombination mit den peripheren Nerven und anderen Organen –, gehören viele seltene neurologische Krankheiten, die in der Regel autosomal-rezessiv vererbt werden. Klinisch unterscheidet man angeborene sowie im Kindes-, Jugendlichen- und Erwachsenenalter auftretende Krankheitsformen. Im Verlauf dieser Stoffwechselerkrankungen treten Speicherprodukte in Nervenzellen (und zum Teil auch in Gliazellen oder in anderen Organen) auf, die im Gehirn zu leichten, später gravierenden, stets aber irreversiblen und fortschreitenden Störungen führen. Die Aufklärung von Erbkrankheiten ist meist mühsam und langwierig. Nur für etwa vierhundert der mehr als sechstausend beschriebenen Erbleiden, bei denen bereits ein Gen-Locus identifiziert wurde, sind die molekularen Ursachen heute aufgeklärt.

Im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten von Prof. Konrad Sandhoff steht

---

eine Gruppe oft tödlich verlaufender Erbkrankheiten, deren molekulare Ursachen zunächst nicht bekannt waren: Mitte der sechziger Jahre analysierte Sandhoff postmortales Hirngewebe von Tay-Sachs-Kranken. Das klinische Bild dieser infantilen amaurotischen (mit Erblindung einhergehenden) Idiotie war erstmals 1881 vom britischen Augenarzt Warren Tay beschrieben worden: Bei den daran erkrankten Kindern kommt es zu einer psychomotorischen Retardierung, vermindertem Blutdruck, Spastik, Krämpfen und einer Decerebration («Enthirnung») mit schliesslich vollständiger Blindheit. Der amerikanische Neurologe Bernhard Sachs beobachtete wenige Jahre später in den Hirnen von Patienten, die an diesem Leiden verstorben waren, aufgeblähte («ballonierete») Nervenzellen.

#### **Abgelagerte Speichersubstanzen**

Ein halbes Jahrhundert danach entdeckte Ernst Klenk in solchen krankhaft veränderten Nervenzellen eine neue Gruppe von Sphingolipiden, die er Ganglioside nannte. Wie elektronenmikroskopische Untersuchungen des Amerikaners J. F. Terry aus den sechziger Jahren zeigten, werden die Speichersubstanzen in pathologisch veränderten Bereichen (Lysosomen) der Nervenzellen abgelagert. Die er-

ste Klärung einer Gangliosidstruktur durch Kuhn und Wiegandt eröffnete schliesslich 1963 den Weg für strukturelle, enzymatische und pathobiochemische Analysen.

Sandhoff fand bei seinen Untersuchungen weitere Ganglioside, die im Hirn verstorbener Patienten aufgrund eines Abbaufekts als Speichersubstanzen akkumuliert waren. Anhand der verschiedenen Speichermuster konnte er mehrere erbliche Krankheitsformen unterscheiden. All diesen Speicherkrankheiten oder Gangliosidosen ist ein fortschreitender, zumeist tödlich verlaufender Untergang von Nervenzellen gemeinsam. Die Struktur der Speichersubstanzen bei einer dieser neu entdeckten Krankheitsformen führte schliesslich zur Identifizierung der defekten Enzyme, die normalerweise die Lipide abbauen. Durch die genaue Analyse der einzelnen Schritte bei diesem Gangliosidabbau gelang es Sandhoff, andere Lipidspeicherkrankheiten (von denen eine seit 1971 den Namen «Sandhoff disease» trägt) auf molekularer Ebene aufzuklären. Die Identifizierung der beteiligten Proteine gestattet heute eine frühzeitige pränatale Diagnose und bildet den Ausgangspunkt zum Studium von therapeutischen Möglichkeiten.

Im Verlauf der Sandhoffschen Arbeiten konnten neue biochemische Prinzipien erhellt werden: Sphingolipide

der Zelloberfläche gelangen über Membranvesikel zunächst in die sauren Reaktionsräume der Zellen, das heisst in deren intrazelluläre «Mägen», die Lysosomen. In ihrem Inneren werden sie als Bausteine der kleinen Membranvesikel verdaut. An dieser Verdauung sind neben Enzymen auch Hilfsproteine beteiligt – Aktivatorproteine, die eine Wechselwirkung zwischen den unlöslichen, membranständigen Sphingolipiden und den wasserlöslichen, abbauenden Enzymen vermitteln. Auf diese Aktivatoren stiessen Sandhoff und Mitarbeiter bei der Untersuchung eines Tay-Sachs-Patienten, bei dem kein Enzymdefekt nachzuweisen war: Alle abbauenden Enzyme erwiesen sich als voll aktiv. Erst durch gründliche Analyse der Gewebe liessen sich schliesslich Existenz und zugleich Defekt eines Aktivatorproteins aufdecken.

### **Molekulare Defekte**

Heute stellt die Erforschung der Enzyme und Aktivatorproteine des Gangliosidstoffwechsels einen Schwerpunkt der Arbeitsgruppe Sandhoff an der Universität Bonn dar. Dem Team gelang es, verschiedene dieser Enzyme und Aktivatoren zu reinigen und sie anschliessend auf Funktions-, Protein- und Genebene zu analysieren. Ein Ergebnis war dabei die Aufdeckung molekularer Defekte als Patho-

genesegrundlage der seltenen, zu den lysosomalen Speicherkrankheiten gehörenden Lipidosen. Im Rahmen dieser Arbeiten konnte aber auch eine Reihe von ebenfalls sehr seltenen Stoffwechselstörungen als Aktivatorprotein-Mangelkrankheit aufgeklärt werden. Aktivatoren greifen aufgrund ihrer ungewöhnlichen Eigenschaften zwar Sphingolipide der zu verdauenden Vesikel im Inneren der Lysosomen an, offensichtlich aber nicht die Bausteine der die Lysosomen begrenzenden Membran. Damit ist ein erster Schritt zur Beantwortung der Frage gelungen, warum sich Lysosomen nicht selbst verdauen, obwohl ihre begrenzende Membran im Prinzip aus ähnlichen Bausteinen besteht wie die der in ihrem Inneren abzubauenen Vesikel.

Aufgrund eines von Sandhoff und Mitarbeitern aus theoretischen Überlegungen abgeleiteten, einfachen kinetischen Modells ist zu vermuten, dass das Auftreten verschiedener – infantiler, juveniler und adulter – klinischer Verlaufsformen einer Speicherkrankheit auf unterschiedliche Restaktivitäten des jeweiligen defekten Enzyms zurückzuführen ist. Nach diesem Modell müsste es für eine Therapie oft ausreichen, in den erkrankten Geweben wieder etwa zehn bis zwanzig Prozent des normalen Enzymspiegels herzustellen. Therapeutische Versuche (Enzymersatz, Knochenmarktransplantatio-

---

nen) an geeigneten Mausmodellen für Lipidosen – sogenannten Knock-out-Mäusen – haben bislang allerdings nur zu Teilerfolgen geführt: Sie bauten zwar ausreichende Enzymspiegel in den betroffenen Organen auf, nicht aber im erkrankten Gehirn, da die Blut-Hirn-Schranke weder für die Enzymproteine noch für Knochenmarkszellen in ausreichendem Masse durchgängig ist. Betroffenen Familien kann daher heute ausser einer pränatalen Diagnostik keine Hilfe angeboten werden. Die Auslotung von Therapiemöglichkeiten wird aber, vor allem in Kooperation mit in- und ausländischen Arbeitskreisen, weiterhin intensiv vorangetrieben.

#### **Von Proteinen und komplexen Lipiden zur molekularen Pathogenese neurologischer Krankheiten**

Prof. Wilhelm Stoffel referierte über das Thema «Von Proteinen und komplexen Lipiden zur molekularen Pathogenese neurologischer Krankheiten». Stoffel hat in seinem langen Forscherleben organische Chemie, Biochemie, Molekularbiologie und molekulare Genetik in den Dienst der neurobiologischen und neuropathologischen Grundlagenforschung gestellt. Einer seiner Schwerpunkte betrifft die Struktur-Funktions-Beziehung der Bausteine, aus denen die Markscheiden des zentralen Ner-

vensystems (ZNS) und des peripheren Nervensystems (PNS) gebildet werden. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Markscheiden, die als Isolierschichten das Axon (den Achsenzylinder) der Nervenzellen umhüllen, ist das Myelin, ein komplexes Gemisch von fettähnlichen Substanzen (Phospholipide, Cholesterin u.a.m.) und Proteinen.

Markscheiden der Nervenfasern des zentralen und des peripheren Nervensystems treten erst spät in der Evolution auf. Von den Oligodendrogliazellen im ZNS und der Schwannzelle im PNS werden sie in der für die Hirnentwicklung wichtigen frühen Myelinisierungsphase gebildet. Markscheiden sind aufgebaut aus einem spiralförmig angeordneten, dicht gepackten, vielschichtigen Membransystem. Nur im Bereich der sogenannten Ranvierschen Schnürringe – Einschnürungen im Abstand von jeweils etwa einem Millimeter – ist diese Isolierschicht unterbrochen. Die Erregungsleitung erfolgt sprunghaft (saltatorisch) von Schnürring zu Schnürring mit einer Geschwindigkeit bis zu 100 m/s und liegt damit um ein Vielfaches höher als in nichtmyelinisierten Axonen. Wegen dieses enormen Leitungstempos ermöglichen die Markscheiden eine starke Reduzierung des Axon-Durchmessers, was wiederum die Grundlage für die Miniaturisierung (das geringe Volumen) des ZNS ist.



Die Markscheidenisolierung bringt aber noch einen weiteren Vorteil mit sich: Die Depolarisierung – die Aufhebung des elektrischen Potentials einer Nervenzelle – erfolgt nur im Bereich der Ranvierschen Schnürringe. Damit wird der Energieverbrauch zur Repolarisierung in diesen kleinen Membranbereichen erheblich reduziert.

Durch Strukturaufklärung der wesentlichen, am Aufbau der Markscheiden beteiligten Proteine gelang es Stoffel und Mitarbeitern, die Struktur-Funktions-Beziehung dieser für die Eigenschaften der Myelinmembran massgeblichsten Bausteine zu entschlüsseln. Damit konnten erstmals molekulare Mechanismen von bestimmten – «Dysmyelinosen» genannten – Erkrankungen der Markscheiden des menschlichen zentralen Nervensystems aufgeklärt werden. Ausserdem machte die proteinchemische Strukturbestimmung des PLP den Weg frei für molekulargenetische Arbeiten.

#### **Gene Targeting-Technik**

Auch auf diesem Gebiet stellten sich bald Erfolge ein: In Stoffels Laboratorium konnte das PLP-Gen des Menschen und der Maus charakterisiert werden. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, mit Hilfe der äusserst wirkungsvollen und faszinierenden Technik des «Gene Targeting» in

Mäusen entweder das PLP-Gen auszuschalten (Knockout-Maus) oder es durch ein mutiertes Gen zu ersetzen. So konnten je nach Fragestellung ganz gezielte Veränderungen des genetischen Locus im Genom der Maus vorgenommen werden, um auf diesem Weg molekulare Strukturen und deren Funktionen bzw. Dysfunktionen, den Phänotyp sowie letztlich die Symptomatologie von ZNS-Erkrankungen verstehen zu lernen, um sie zu diagnostizieren und verhindern bzw. therapieren zu können. Ein Ergebnis solcher In-vivo-Experimente mit Knockout-Mäusen war die Funktionsbestimmung des PLP: Es wirkt als Adhäsionsmolekül und hält die Myelinmembranen dicht gepackt zusammen, das heisst, es ist für die kompakte und stabile multilamelläre Struktur der Markscheiden verantwortlich. Der Verlust des PLP in der Myelinmembran reduziert die Geschwindigkeit der Erregungsleitung, was den entscheidenden evolutionären Vorteil myelinisierter Axone gegenüber nichtmyelinisierten unterstreicht.

Im menschlichen Genom liegt der PLP-Gen-Locus auf dem X-Chromosom. Die an das X-Chromosom gebundenen Erkrankungen der Markscheiden (Dysmyelinosen vom Typ der Pelizaeus-Merzbacher Krankheit) sind, wie Stoffel und Mitarbeiter zeigen konnten, auf Mutationen im kodierenden und/oder regulatorischen

---

Bereich des PLP-Gen-Locus und auf dadurch hervorgerufene Fehlfaltungen des Proteins zurückzuführen. Die Pelizaeus-Merzbacher Krankheit, die mit einem fortschreitenden Markscheidenuntergang einhergeht, ist eine sehr seltene Erkrankung bei männlichen Säuglingen oder Kleinkindern mit rezessiv-geschlechtsgebundenem Erbgang. Die Symptome sind Ganzkörpertremor, Krämpfe, Lähmungen, Erblindung und früher Tod. Die Tragweite der molekulargenetischen Analyse für die Prognose von Nachkommen heterozygoter weiblicher Trägerinnen einer Mutation des im X-Chromosom lokalisierten PLP-Locus ist, so Stoffel, «für deren Familienplanung evident». Im Labor von Stoffel wurde durch Aufklärung der Protein- und Genstruktur des PLP erstmalig eine humangenetische Beratung für diese Erbkrankheit auf molekularer Ebene ermöglicht.

### **Neue Strategie**

Die neue Strategie des Gene Targeting zur Analyse von Struktur und Funktion wichtiger Moleküle des ZNS wurde schliesslich von Stoffel und Mitarbeitern auch auf das Schlüsselenzym der Biosynthese wichtiger myelinspezifischer Lipide, das CGT, angewandt: Durch Ausschalten des CGT-Gens in der Maus wurde ein «cgt<sup>-/-</sup>-Null-Maus-Modell» erstellt. Die homozygoten Tiere wiesen eine

schwere Dysmyelinose auf, die nach drei bis fünf Wochen zum Tode führt. Biophysikalische Messungen an diesem Modell erbrachten den Beweis, dass die morphologisch intakt erscheinende, dicht gepackte Markscheide peripherer Nervenfasern völlig ionendurchlässig ist (was zu einem Schwinden der normalen saltatorischen Erregungsleitung führt) und dass darüber hinaus die Markscheiden des zentralen Nervensystems desorientierte Strukturen ausbilden, die den Kontakt zum Axon verloren haben. Die cgt<sup>-/-</sup>-Null-Maus stellt somit eine neue, bisher noch nicht beschriebene Dysmyelinose mit frühem letalem Ausgang dar. Sie dürfte zur weiteren Aufklärung der kausalen und formalen Molekularpathogenese bei bislang noch ungeklärten pädiatrischen neurologischen Erkrankungen mit strukturellen oder funktionellen Myelinstörungen beitragen.

Die wenigen Beispiele aus einer Vielzahl von Maus-Modellen menschlicher Krankheiten sowohl des ZNS als auch des Stoffwechsels, die jetzt ohne Schwierigkeiten in Stoffels Laboratorium erstellt werden können, zeigen die Möglichkeiten auf, die sich heute durch Kombination von Biochemie, Molekularbiologie und molekularer Gentechnik eröffnen. Die Gene Targeting-Strategie erlaubt es, experimentell in das Neuland der normalen und pathologischen ma-

kromolekularen Hirnstrukturen und deren Funktionen vorzustossen. «Mit dieser und der mit noch höherem Sophistifikationsgrad versehenen, zellspezifisch und zeitlich geregelten Genausschaltung im Mausmodell», so Stoffel, «ist dem auf der molekularen Ebene forschenden Neurobiologen ein vor wenigen Jahren noch nicht erahntes experimentelles Po-

tential in die Hand gelegt. Unsere Experimentierkunst in dem Bemühen, neurologische Krankheiten molekularpathologisch zu verstehen und damit hoffentlich auch molekulare Ansätze zur Therapie aufzudecken, ist grenzenlos.»

*Presse-Information vom 25.9.98  
der Max-Planck-Gesellschaft*

---

## **Gründung des Zentrums für Neurowissenschaften Zürich**

In Zürich wurde im Rahmen eines internationalen wissenschaftlichen Symposiums das Zentrum für Neurowissenschaften Zürich (ZNZ) von ETH-Präsident Olaf Kübler und Uni-Prorektor Clive Kuenzle offiziell eröffnet. Das neue Zentrum für Neurowissenschaften ist ein Gemeinschaftsprojekt der Eidgenössisch Technischen Hochschule (ETH) und der Universität Zürich. Getragen wird es von der medizinischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich sowie den ETH-Departementen Biologie und Physik.

Das neue Zentrum für Neurowissenschaften rangiert unter den grössten Zentren seiner Art in Europa und umfasst an beiden Zürcher Hochschulen rund 70 Forschungsgruppen mit rund 400 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern. Das als Netzwerk organisierte Zentrum wird von einem Ausschuss geleitet, welcher von Prof. Dr. Martin Schwab, Professor für Neurowissenschaften an der Universität und der ETH Zürich,

präsiert wird. Ein Patronatskomitee überwacht und fördert die Aktivitäten des Zentrums. Ein wissenschaftlicher Beirat mit führenden Neurowissenschaftlern aus der Schweiz und dem Ausland berät diesen Leitungsausschuss.

### **Ziele des Zentrums**

Die wichtigsten Ziele des Zentrums sind:

- Förderung der Erforschung des Nervensystems und des Gehirns in ihren normalen Funktionen und Erkrankungen sowie Modellierung von Nervenzell- und Systemfunktionen,
- Förderung der wissenschaftlichen Interaktion, Ausbau von Zusammenarbeit und Synergien, besonders auch zwischen Grundlagenforschung und Klinik sowie anwendungsorientierten Arbeitsgruppen,
- Aufbau eines gemeinsamen Lehr- und Ausbildungsprogramms; Doktorandenkurs in Neurowissenschaften; gezielte Nachwuchsförderung,
- Akquisition von Forschungsgeldern, Nutzung gemeinsamer Infrastrukturen,
- Ausbau der Beziehungen zur Industrie,
- gezielte Öffentlichkeitsarbeit.

Die Zielsetzungen des Zentrums für Neurowissenschaften liegen sowohl im Bereich der Forschung wie auch der Ausbildung. Zu den zentralsten Anliegen des Zentrums für Neuro-

wissenschaften zählt die Förderung der Forschung durch eine optimale Interaktion und den Austausch von Informationen, auch auf methodischer Ebene. Sehr wichtig ist auch der Ausbildungsaspekt: Den Studierenden bietet das Zentrum eine dreijährige Doktorandenausbildung an. Das Doktorat wird von der ETH bzw. von der Universität Zürich verliehen, während das ZNZ zusätzlich ein Zertifikat ausstellt. An der ETH gibt es für ein Fachstudium neu die Richtung Neurowissenschaften, welche sich aus einem Biologiestudium mit Spezialgebiet Neurowissenschaften zusammensetzt. An der Universität Zürich wird neu das Gebiet «Molekulare Psychiatrie» geschaffen. Das ZNZ wird auch als Ansprechpartner gegen aussen auftreten und den Bereich Öffentlichkeitsarbeit für die Neurowissenschaften verbessern. Die Geschäftsstelle des ZNZ, welche ihren Sitz an der Universität Zürich-Irchel hat, wird gleichzeitig als Informationsstelle dienen.

#### **Tradition und weites Forschungsfeld**

Zürich kann in den Neurowissenschaften auf eine grosse Tradition zurückblicken, was durch grosse Namen wie Forel, von Monakow, Bleuler, Hess und Akert belegt ist. Anfang der sechziger Jahre wurde das Institut für Hirnforschung der Universität

Zürich ins Leben gerufen. Ausserdem haben sich in vielen Instituten der beiden Zürcher Hochschulen, vor allem in den Universitätskliniken, Forschungsgruppen etabliert, welche schon seit rund zwanzig Jahren in einer Arbeitsgemeinschaft Neurobiologie zusammenarbeiteten. Diese sind nun im ZNZ in erweiterter Form zusammengefasst.

Beteiligt am Zentrum für Neurowissenschaften sind die folgenden Institute, Laboratorien und Forschungsgruppen:

- Anatomisches Institut, UniZ;
- Universitätsklinik Balgrist;
- Biochemisches Institut, UniZ;
- Institut für Biochemie, ETHZ;
- Institut für Biomedizinische Technik, UniZ und ETHZ;
- Institut für Hirnforschung, UniZ;
- Abteilung für Klinische Chemie, Universitäts-Kinderklinik;
- Klinische Immunologie, Departement Innere Medizin, USZ;
- Abteilung für Klinische Neurophysiologie, Universitäts-Kinderklinik;
- Institut für Molekularbiologie, UniZ;
- Neurologische Abteilung Universitäts-Kinderklinik, UniZ;
- Neurochirurgische Klinik, UniZ;
- Neurologische Klinik und Poliklinik, UniZ;
- Institut für Neuroinformatik, UniZ und ETHZ;
- Institut für Neuropathologie, Departement Pathologie, UniZ;
- Institut für Neuroradiologie, De-

---

partement Medizinische Radiologie  
USZ;

- Ohrenklinik und Poliklinik, UniZ;
- Pharmakologisches Institut, UniZ;
- Departement Pharmazie, ETHZ;
- Physiologisches Institut, UniZ;
- Psychiatrische Universitätsklinik;
- Institut für Theoretische Physik, ETHZ;
- Laboratorium für Verhaltensbiologie und Funktionelle Toxikologie, ETHZ;
- Institut für Zellbiologie, ETHZ;
- Zoologisches Institut, UniZ.

#### **Finanzen**

Über die finanzielle Zukunft des ZNZ lassen sich heute noch keine konkreten Angaben machen. Die Initianten versuchen, zusätzlich zur staatlichen Unterstützung weitere Forschungsmittel zu erhalten, und hoffen, damit eine signifikante Erhöhung der zur Verfügung stehenden Gelder zu erreichen. Entsprechende Verhandlungen laufen, es sind aber noch keine Verträge unterzeichnet worden. Ein klarer Auftrag des ZNZ wird sein, die Beziehungen zur Industrie zu verbessern, auch mit Blick auf die Chance auf dem Arbeits-

markt für die am Zentrum ausgebildeten Doktoranden. Für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit spricht zudem die Tatsache, dass Industrie und ZNZ viele gemeinsame Grundlagen haben.

#### **Hoffnungen für Kranke**

Die mit der Gründung des Zentrums für Neurowissenschaften Zürich geschaffene Struktur, welche Institute, Fakultäten und Hochschulen umfasst, wird es ermöglichen, die wissenschaftliche Zusammenarbeit zu fördern, eine qualitativ hochstehende Lehre zu etablieren und auch kleine Arbeitsgruppen, wie sie beispielsweise an Kliniken oder an nichtneurowissenschaftlich ausgerichteten Instituten existieren, fachlich und methodisch einzubinden. Die Erwartungen sind hoch, dass der Zusammenschluss früher oder später neue Erkenntnisse und Einsichten bringen wird, welche der Linderung oder gar Heilung neurologischer Erkrankungen und Behinderungen dienlich sein werden.

*Pressedienst ETHZ  
Communiqué vom 16.10.98*

### **Behandlungstips für Psychosomatiker**

*Rief, W. & Hiller, W.: Somatisierungsstörung und Hypochondrie. Manual für die Praxis. Herausgegeben von Schulte, Grawe, Hahlweg & Vaitl. Bd. 1, 90 S., kart. Göttingen: Hogrefe 1998. ISBN 3-8017-1059-9.*

Im Zusammenhang mit einer Fortbildung am IAP Zürich im Mai 1998 wurden den Teilnehmern Behandlungstips für Psychosomatiker ausgeteilt, die mich zur Anschaffung des Kompendiums von Rief und Hiller anregten: ein echter Fund. Die ersten vierzig Seiten brauchen Rief und Hiller zur Definition, Epidemiologie und demographischen Beschreibung der Störungen sowie zur Aufzählung der diagnostischen Instrumente wie Tests und ICD-Kriterien.

Nach kurzen Hinweisen auf Modelle und Risikofaktoren folgt in der zweiten Hälfte des Büchleins ein ausgezeichnet aufgebauter Raster zur Behandlung: Klärung des Behandlungsanlasses, Erfahrungen mit Vorbehandlungen («Karriere»), Exploration

von Einschränkung und Ressourcen, Aufstellen eines Behandlungsplanes, der für die betreffende Krankheit allgemeingültige Aspekte wie auch für die individuelle Psychodynamik des Betroffenen spezifische Ziele umfasst.

Zu ersteren gehören Informationsvermittlung, Umattribution weg vom organischen hin zu einem psychophysiologischen Krankheitsverständnis, Selbstbeobachtung, Erlernen aktiver Entspannung, Relativierung des Gesundheitsbegriffs, Definition von Zwischenzielen, Abbau zwanghafter Selbstkontrolle, Aufgeben des Schonverhaltens und anderer Vermeidungsstrategien.

Zu zweiteren gehören das Angehen von Angst und Depressivität, der Wiedergewinn von Genussfähigkeit, die Entwicklung verbaler und nichtverbaler Kommunikation besonders emotiver Art, soziale Kompetenz, die Nutzbarmachung individueller Ressourcen und Copingstrategien, Stressreduktion und die berufliche oder soziale Reintegration. Das analytische Bearbeiten neurotischer Muster ist selbstverständlich das Endziel, welches bei den Psychosomatikern aber bekanntlich oft nicht erreicht werden kann.

Es folgen spezielle Hinweise für die Behandlung von Kindern, für psychiatrisch-psychosomatische Mischbilder, für den Einsatz von Psychopharmaka, zur Prognose und zu häufigen

---

therapeutischen Problemen. Der Anhang umfasst einige «Spicks» für Modelle, therapeutische Möglichkeiten, Tips für Ärzte, Auswege aus Sackgassen und besonders eine Kurzanleitung zur Exploration.

Dieses Kompendium stammt aus der Erfahrung der stationären Psychosomatiker-Rehabilitation und ist deshalb nur bedingt auf das Gros der chronifizierten, ambulant «dahinvegetierenden» Psychosomatiker anzuwenden. Dennoch durchbricht es ganz klar den therapeutischen Nihilismus, der einen bei der Betreuung

dieser Patienten befällt. Es stellt den Psychosomatiker als echt Leidenden dar, der nicht nur am eigenen Neurotizismus leidet, sondern auch an einer oft verfehlt reagierenden Umwelt krank wird. Hier haben Ärzteschaft wie Krankenkassen und Versicherungen viel zu lernen. Die psychosomatische Reaktionsbereitschaft besteht latent bei vielen noch Gesunden. Deshalb steht es uns nicht an, die Psychosomatiker als irgendwie minderwertig zu behandeln. Dagegen ist dieses Büchlein ein guter Ansporn. *Jean Berner*



## Selbstkontrolle epileptischer Anfälle

*Heinen, G. & Schmid-Schönbein, C.:  
Selbstkontrolle epileptischer Anfälle.  
In: Ars medici 6, 1998, S. 3944ff.*

Schon lange weiss man, dass der Ausbruch eines epileptischen Anfalls von der seelischen Verfassung abhängt. In Umkehr dieses Mechanismus sollten auch kognitive und/oder verhaltenstherapeutische Massnahmen den Ausbruch eines Anfalls kupieren können. SchicksalsanalytikerInnen vermuten, dass es sich hierbei besonders um aggressive, explosive und zerstörerische Impulse handelt, deren Kontrolle oder Abfuhr ausbruchverhütend wirken könnte.

Die Berliner Autoren versuchten 1991 bis 1993, zwanzig jugendliche und jüngere erwachsene Epileptiker verhaltenstherapeutisch zu trainieren, das heisst, das Anfluten eines Anfalls zu erkennen und den Ausbruch zu verhüten. Die Behandlung bestand aus Einzel- und Gruppensitzungen, in denen die Anfallsentstehung zu erkennen erlernt wurde, entsprechende auslösende innere

oder äussere Faktoren modifiziert und Aura-Empfindungen durch die Gegenempfindung bekämpft wurden.

Acht Epileptiker konnten über siebenzig Prozent der Anfälle verhüten, zwei sogar alle, wobei eine Patientin vorher sechzehn Jahre lang Antiepileptika gebraucht hatte. Bei drei Patienten besserte sich der Zustand nur wenig oder nicht. Als besonders wirksam erwies sich das Erkennen und Verhüten psychischer Belastungsfaktoren. Umgekehrt wird diskutiert, ob Patienten, die keine Strategie entwickeln können, den Anfall zur Energieabfuhr einzusetzen lernten, was wiederum einen therapeutischen Ansatz ergibt, diesmal einen kognitiven. Schliesslich liess sich ein Abbau der Angst vor dem nächsten Anfall feststellen, was die Auseinandersetzung mit der Krankheit verbessert.

Es wird empfohlen, die Selbstkontrolle nicht erst bei langjähriger, auf Medikamente resistenter Epilepsie einzusetzen, sondern im Gegenteil bei leichten Formen, bald nach dem Ausbruch der Krankheit, das heisst besonders bei Jugendlichen, die mit der Selbstkontrolle auch Hilfe bei der Bewältigung der pubertären und postpubertären Probleme bekommen. Im Artikel fehlen Hinweise über spezifische Situationen, die in der Schicksalsanalyse mit dem paroxysmalen Formenkreis assoziiert werden.

*Jean Berner*

## INTERNATIONALE SZONDI-GESELLSCHAFT

---

Vom Bulletin *Fortuna* der Groupe d'Études Szondiennes aus Montpellier können folgende Ausgaben bestellt werden:

*Nr. 1 (September 1986)*

*Inhalt:* Jean Paul Guillemoles: Destin, destins; Ghyslaine Hauc: Autour de la notion de «destin de libre choix» chez Szondi; Monique Henry: Architecture du système pulsionnel szondien; Jean Birouste: Comment peut-on être szondien?

*Nr. 2 (April 1987)*

*Inhalt:* Monique Henry: La lecture des visages aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles; Philippe Reignier: Le visage de l'image; Jacques Birouste: Archéologie des portraits photographiés du test de Szondi; Entretien avec Marcel Segulier, J.P. Guillemoles et Ghyslaine Hauc; Bernadette Mattauer: Espaces et architectures thématiques par la théorie pulsionnelle de Szondi; Thierry Ravet et J.M. Poelaert: L'interprétation.

*Nr. 3 (September 1987)*

*Le sujet, le moi et les identifications. Actes du colloque de Montpellier (6.–8. avril 1987), organisé par le Groupe d'Études Szondiennes avec le concours du Laboratoire de Psychologie Clinique de l'Université Paul Valéry.*

*Inhalt:* Jean Melon: Révision de la doctrine szonienne des pulsions.

Les thèses de l'École de Louvain; Jean Melon: Le circuit du Moi: du Moi-Masse au Moi-Je; Jean Melon: Éléments pour un dialogue entre Szondi, Lacan et Freud; Philippe Lekeuche: Le traitement de la toxicomanie comme réactivation des médiateurs pulsionnels; Philippe Lekeuche: «Trouage» du Moi et Corps-pare-excitation dans la toxicomanie.

*Nr. 4 (April 1988)*

*Inhalt:* Marlène Zarader: Heidegger – Husserl – Sartre; Philippe Lekeuche: De la validité du test de Szondi; Jean-Pierre van Meerbeek: Structure et genèse au travers du schéma pulsionnel; Ghyslaine Hauc, Isabelle Jean, Aline Fabre: Le couple des facteurs «s» et «m» dans des protocoles d'enfants.

*Nr. 5 (Dezember 1988)*

*Inhalt:* Jean Jacques Metge: Présentation de Henri Demolder; Henri Demolder: Utilisation du test de Szondi en thérapie au sens large; Ruth Pruschy: Nouveaux aperçus, grâce à une nouvelle technique; Monique Henry: Le collectionneur et son objet.

*Nr. 6 (Oktober 1989)*

*Inhalt:* Albert Jacquard: Le temps et nous; Philippe Lekeuche: L'originalité de Léopold Szondi en matière de toxicomanie; Bruno Goncalves: L'analyse des données fournies par le test

---

de Szondi dans les recherches de groupe – Vers une nouvelle méthodologie; Gérard Gomez-Suertegaray: Approche psychologique d'un cas clinique en dermatologie, à l'aide du test de Szondi: Monsieur M.; Présentation des interventions dans le cadre des ateliers du colloque «Empreintes et Figures du Temps» (Monique Henry: Prologue; Raymonde Garemi: L'enseignement à l'école de Szondi; Bernadette Mattauer, Dominique Pascual: Une temporalité de crise, celle de l'interruption volontaire de grossesse).

*Nr. 7 (Dezember 1989)*

*Inhalt:* Jean Birouste: A l'entour du champ de la psychothérapie; Bruno Goncalves: Projection et inflation dans la schizophrénie: une étude szondienne; Philippe Lekeuche: Pathologie du vecteur contact.

*Nr. 8 (Oktober 1990)*

*Inhalt:* Vincent Bioules: Ton visage est une âme immortelle; François Lagarde: Le portrait de la tête aux pieds; Bruno Goncalves: La structure pulsionnelle des schizophrènes: étude typologique; Jacques Birouste: Le réseau international szondien.

*Nr. 9 (Dezember 1990)*

*Inhalt:* Gilles Perriot: Le visage photographié; Jean-Pierre Klein: Bas les Masques; James Sacre: Elle a le visage aussi mobile que le mot visage; Mo-

nique Henry: Le test de Szondi: application clinique; Ghyslaine Hauc: Echec scolaire, positions personnelles et choix institutionnels; Gérard Gomez-Suertegaray: Psychosomatique et dermatologie à travers le test de Szondi; Jean-François Pascual: Clinique psychiatrique et phénoménologie de l'existence.

*Nr. 10 (Juni 1991)*

*Inhalt:* Jean Kinable: Remarques introductives à l'étude du vecteur sexuel chez Szondi; Gérard Gomez-Suertegaray: Modalités du contact sensoriel des malades de la peau et pratiques d'accompagnement; Joëlle Portal: Pathologie musculaire et pulsionnalité; Ghyslaine Hauc: Tropisme et contact; Monique Henry: Aux origines de la représentation de la mélancolie; François Xavier Peltier et Alain Larome: Les groupes de recherches szondiennes en 1991.

*Nr. 11 (Dezember 1991)*

*Inhalt:* Dossier Susan K. Deri, présenté et traduit par Raymonde Garemi: Histoire d'une enquête; Approche d'une œuvre; Le test de Szondi; Le test de Szondi: instrument de mesure des degrés, de clivage et d'intégration de la personnalité; La schicksalsanalyse de Szondi, paramètre de la psychanalyse; Saul Tuttmann: L'apport de Susan K. Deri à la psychanalyse. / Echos du Colloque de Liège: Pulsion, destin, sujet.

---

*Nr. 12 (Juli 1992)*

*Inhalt:* Jean Luc Brackelaire: Seraient ils mal dans notre peau; Catherine Pithon: «Ma douleur, donne moi la main...»; Mohamed Belhadj: Crise et transplantation; Jean-Paul Guillemoles: Activités interculturelles dans le Languedoc-Roussillon; Marc Ledoux: Béla Bartok, seul avec sa musique; Marc Ledoux: Le Szondi comme outil de la psychothérapie institutionnelle.

*Nr. 13 (Dezember 1992)*

*Inhalt:* Jacques Birouste: Position clinique pour l'évaluation. Relations mathématique et pathématique; Jacques Grégoire: Utiliser les épreuves de Piaget dans la pratique clinique; Gérard Gomez-Suertegaray: Dermatoses, troubles du comportement et vecteur szondien du contact; Ghyslaine Hauc: Est-ce que je lis pour de vrai? Franck Schlemaire: L'utilisation du test de Szondi comme outil d'évaluation de la forme psychique du cavalier compétiteur; Mémoire de maîtrise: Anne Gayral, Saisir le moi de l'enfant: illustrations comparatives de protocoles du test du Village et du test de Szondi.

*Nr. 14 (September 1993)*

*Inhalt:* Jean Birouste: Récits et personnages mythologiques dans une perspective analytique; Monique Henry: Roman Opalka, OPALKA 1965/1-∞; Raymonde Garemi: Choix et devenir.

*Nr. 15 (Februar 1994)*

*Inhalt:* Jacques Birouste, Caroline Gruss: Le sens du verbal: sur la voix de Jean Tardieu, Poète; Gérard Gomez-Suertegaray, Jean-Luc Mogenet: Organisation pulsionnelle de l'urticaire; Ghyslaine Hauc: Indéfinis pulsionnels et singularités romanesques; Christie Aussenac: Aspects psychologiques de la transplantation rénale; Anne Gayral: Comment le test de Szondi permet-il d'éclairer la notion de confiance.

*Nr. 16 (November 1994)*

*Inhalt:* Philippe Lekeuche: Ethique et positions pulsionnelles; Bruno Goncalves: Les réponses des adolescents et des jeunes adultes sourds au test de Szondi; Gérard Gomez-Suertegaray: La paroxysmalité épileptoïde de l'urticarien; Ghyslaine Hauc: A propos d'une nouvelle de Dostoïevski; Jean-Paul Guillemoles: Clinique et métapsychologie des phénomènes psychosomatiques.

*Nr. 17 (November 1995)*

*Inhalt: Hommage à Ghyslaine Hauc*  
Gérard Gomez-Suertegaray: Ce qu'on lui doit; Ghyslaine Hauc: Métaphore de la chevelure; Monique Henry: Ce qu'on a reçu en partage; Jacques Birouste: Le rendez-vous sous le dôme; Jean-Paul Guillemoles: Pour Ghyslaine; Philippe Lekeuche: Souvenir de Ghyslaine; Catherine Pithon: Le sens d'une vie; Anne Gayral:

De l'initiation à la transmission; Mohamed Belhadj: «La mort est promise au soleil»; Nathalie Theret: Le sens clinique; David Sasson: Celle qui voyait clair; Jean Louis Barhez: Hommage à Ghyslaine Hauc; Camille Sosset: A Ghyslaine, décédée le 17.2.95. Ce numéro est illustré de travaux originaux de Jacques Almerge, Yvon Guillou et Serge Lunal.

*Nr. 18 (Dezember 1996)*

*Inhalt:* Jacques Grégoire: Quelle démarche d'évaluation diagnostique des troubles d'apprentissage en mathématique? Gérard Gomez-Suerte-garay, Jean-Luc Mogenet: Organisation pulsionnelle du pruritique; Anne

Gayral: Approche du mode de fonctionnement pulsionnel d'un opérateur financier à l'aide du test de Szondi: Protocole de Monsieur N. Eve Brunel: Les fonctions du tatouage; Maryline Mesnier: Démence et mécanismes d'idéalisation; Philippe Lekeuche: Don Juan, pour la vie, contre l'existence.

Die Nummern 1–10 des Bulletins *Fortuna* kosten FFr. 35.–, die Nummern 11–18 FFr. 40.–.

*Zu beziehen sind sie bei:*

*Groupe d'études szondiennes de Montpellier, Université Paul Valéry, F-34199 Montpellier Cedex 5.*

### **SIS Meeting 1999**

Von Dietrich Blumer, M.D., University of Tennessee, Memphis, ist folgendes Schreiben eingegangen:

*It has become evident that too many European participants will not be able to make the trip to Memphis. We have therefore decided to hold the 1999 SIS in Louvain, Belgium, in about September this coming year.*

*A future SIS meeting is planned for Memphis once a larger number of participants from to United States will be attending.*

## Impressionen von der Sommer-Serenade

Ob es das nicht allzu prächtige Wetter war, das die zahlreichen jungen und alten SzondianerInnen in den Seminarraum des Szondi-Instituts führte? Ich glaube eher, dass sich frau- und männiglich ganz einfach auf einen Moment des Wiedersehens, der Entspannung und des Genusses freute – Wiedersehen mit alten Dozenten, Kolleginnen und den stillen WerkerInnen im Institut, Entspannung auf der sonnigen Terrasse, fernab von Therapien und Terminen, Genuss von Snacks, einem Gläschen Wein und besonders am Zuhören bester Kammermusik mit dem Geiger Rudolf Bamert, dem Bratschisten Mathes Seidl und der Cellistin Dorothea Galli.

Wie schon letztes Jahr erfreuten uns klassische Werke, diesmal ein Menuetto-Allegretto von Mozart und das Streichtrio Opus 9 von Beethoven, der auch den Marsch komponierte, der zugegeben wurde.

Bei Mozart überwiegt, wie der Name Divertimento treffend angibt, das Spielerisch-Tänzerische in Abwechslung mit Fliessendem und Hüpfendem. Das Beethoven-Quartett öffnet schon in den ersten Tak-

ten des Allegro ungeahnte Tiefen, die aber mit spielerischen, fast volkstümlichen Elementen alternieren. Im Adagio kommt immer wieder das Element aus vier gebundenen und drei abgesetzten Tönen, um das sich Melodien und Läufe ranken. Das Scherzo wirkt eher eindringlich als fröhlich und endet, für Beethoven etwas überraschend, in einem ganz bescheidenen Rückzug, während das Finale lange Rufe mit lustigen Passagen und virtuosen Eingaben vereint. Auch hier ein kurzes und bündiges Ende.

Die drei Musiker spielten mit erstaunlicher Präzision, viel Herz und Ausstrahlung, gegenseitiger Rücksichtnahme und Verständnis für die Komposition. Der Raum ist sehr sonor und gibt auch in den Pianissimi einen vollen Ton. So übertrug sich die Musik zwanglos auf die Zuhörerschaft, die sich durch langen Applaus bedankte und gleich noch mit einem Marsch beschenkt wurde, der ein Jägermusikmotiv tänzerisch auslegte, nicht ohne einige Gedankenstriche in Moll. – En passant wies Ralph Krek, Stiftungsratspräsident der Stiftung Szondi-Institut, auf das eben erschienene Buch des Bratschisten Mathes Seidl hin, das sich mit dem Verhältnis Musiker–Instrument befasst. Titel des Werkes: Die Streichinstrumente als Symbole. Seidl vereinigt in seltener Weise das Musizieren und dessen Reflexion.

*Jean Berner*

## AGENDA

---

*15./16. Januar 1999, Basel*  
**Psychoanalyse in Kindheit und Adoleszenz**

Internationaler Kongress  
Auskunft: Margrit Ryser, Kinder- und Jugendpsychiatrische Universitätsklinik und -poliklinik, Schaffhauserstrasse 55, 4058 Basel

*15.–17. Januar 1999, Weinheim*  
KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen

**Politische Psychotherapie: (Deutsche) Geschichte in uns**

Auskunft: Institut für Familientherapie Weinheim e.V., Freiburger Strasse 46, D-69469 Weinheim

*25.–27. Januar 1999, Rastede*  
**Einführung in das Systemische Vorgehen bei schweren psychosomatischen und psychischen Störungen**

Seminar Psychoonkologie 2  
Leitung: Prof. Helm Stierlin  
Heidelberg  
Auskunft: Rasteder Forum für Psychotherapie, Mühlenstr. 80  
D-26180 Rastede

*25.–28. Februar 1999, Berlin*  
**Das sogenannte Gefühl. Authentizität – Verklärung – Ökonomie**

Kongress der Neuen Gesellschaft für Psychologie  
Auskunft: TU Berlin, Institut für Sozialwissenschaften, Isa Ottmers Sekr. FR 3–8, Franklinstr. 28/29  
D-10587 Berlin

*24.–27. März 1999, Zürich*  
**Lebensläufe – Liebesläufe: Die Bedeutung von Liebesbeziehungen für die Gestaltung des Lebenslaufs**

Internationaler Psychotherapie-Kongress  
Auskunft: Prof. Dr. med. Jürg Willi (Sekretariat: Frau Margot Schmidt)  
Psychiatrische Poliklinik, Universitätsspital, Culmannstr. 8, Zürich

*1.–8. Mai 1999, Klappholttal*  
**Entspannungstherapiewoche**  
Akademie am Meer in Klappholttal (Sylt)

Auskunft: H. Brenner, Paulinen Strasse 20, D-32108 Bad Salzuflen

*6.–8. Mai 1999, Zürich*  
**Zeitgeist und Zeitwende in Psychotherapie und Kultur**

IV. Forum für Daseinsanalyse  
Auskunft: Daseinsanalytisches Institut Zürich, Asylstrasse 119  
8032 Zürich

*13./14. Mai 1999, Brixen (Südtirol)*  
**Altwerden: Lust oder Frust?**

7. Brixener Tage für Psychologen  
Auskunft: Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V., Frau Claudia Mittermayer Heilsbachstr. 22–24, D-53123 Bonn

*17.–21. Mai 1999*  
**Zwischen Welten und Kulturen. Gruppen im Dialog**

---

I. Sommerakademie des Deutschen Arbeitskreises für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG)

Auskunft: Sekretariat des DAGG  
Frau J. Bohnhorst, Landaustr. 18  
D-34121 Kassel

24.–29. Mai 1999, Langeoog

**28. Langeooger Psychotherapie-woche**

Vorträge, Kurse, Seminare

Leitung: Dr. Gunther Kruse

Auskunft: Akademie für Ärztliche Fortbildung Niedersachsen, Berliner Allee 20, D-30175 Hannover

10.–12. Juni 1999, Königswinter

**Zwang und Freiwilligkeit**

Gruppendynamische Konzepte in Bildungs- und Sozialarbeit

Auskunft: Däumling-Institut,  
Postfach 1149, D-53701 Siegburg

23.–26. Juni 1999, Weimar

**Eigenes und Fremdes – Psychotherapie in Zeiten der Veränderung**

Auskunft: Prof. Dr. B. Strauss,  
Institut für Medizinische Psychologie, Klinikum der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Stoystasse 3,  
D-07740 Jena

25.–26. Juni 1999, Heidelberg

**Psychische Struktur. Zur Bedeutung des Strukturbegriffs in der Psychotherapeutischen Medizin**

Wissenschaftliches Symposium

Auskunft: Dr. med. G.H. Seidler  
Universitätsklinik Heidelberg  
e-mail: guenter\_seidler@ukl.uni-heidelberg.de

30. Juni 1999, Zürich

**Sommerserenade und Verleihung des Szondi-Preises**

im Szondi-Institut Zürich

Auskunft: Szondi-Institut  
Krähbühlstrasse 30, 8044 Zürich

4.–8. Juli 1999, Wien

**Mythos – Traum – Wirklichkeit**

2. Weltkongress für Psychotherapie  
(s. S. 41)

23.–26.9.1999, Dresden

**29th Annual Congress of the European Association for Behavioural and Cognitive Therapies (EABCT)**

Auskunft: Prof. Dr. Jürgen Margraf  
EABCT Congress 1999, Klinische Psychologie und Psychotherapie  
Technische Universität Dresden  
D-01062 Dresden

---

**SIS Meeting 1999**

findet nicht in Memphis, sondern in Louvain, Belgien, statt (vgl. S. 95).



---